Landesbibliothek
Coburg

Coburger
Landes-
Bücherei

Erscheinungen

nach

dem Tode.

Scenen

zwischen

Verstorbenen und ihren lebenden

Freunden.

HERZ. S. C. BIBLIOTHEK COBURG

Gotha,

in der Ettingerschen Buchhandlung.

1791.

Landesbibliothek
Coburg

I.

Der Federbusch,

und die belebten

Gemählde.

Erstes Kapitel.

In jenem reizenden Thal von Estremadura, wo Karl der fünfte sein unruhiges, sorgenvolles Leben beschloß, allen Entwürfen des unbeschränktesten Ehrgeizes zu den Füssen des Altars entsagte, und den Stolz und die Härte seines Charakters in einer Mönchskutte abzubüßen suchte, lebte unter der Regierung seines Sohns Philipp ein gewisser Graf Galdim nebst seiner Familie auf dem alten Ritterſiz seiner Vorfahren. Das Schloß Palma war zur Zeit als Spanien noch von den Mauren beherrscht wurde erbaut, wurde nachher von den Tempelherrn erobert, und kam nach der Ausrottung dieses berühmten Ordens, von Hand zu Hand endlich an die Familie Galdim. Man weiß welche abentheuerliche Begriffe von Geistererscheinungen, vergrabenen Schäzen, und seltsamen nächtlichen Auftritten man damals mit den Behausungen dieser Ritterschaft verband, und noch

jezt hin und wieder zu verbinden pflegt. Auch trug man sich seit vielen Jahren mit einer Prophezeihung, welche an dieser alten Burg in Erfüllung gehen sollte, und also lautete:

Die Burg Palma soll nebst der Oberherrschaft der Familie Galdim entrissen werden, sobald der rechtmäßige Besizer derselben keinen Raum für seine Grösse darin finden wird.

Diese Prophezeihung war zweideutig genug um mancherlei seltsame Deutungen zu veranlassen, um die sich niemand weniger bekümmerte als der jezige Besizer. Der Graf Galdim war ein Mann von heftigem wildem Charakter, entschlossen, tapfer, aber eifersüchtig auf sein Ansehen und kannte keine Gränzen seines Willens. Seine Familie selbst, die aus einer sanften gefälligen Gemahlin, einer liebenswürdigen Tochter und einem Sohn bestand, sah und fürchtete in ihm mehr einen trozigen Gebieter als einen Gatten und Vater. Die übrigen Hausgenossen, selbst den Beichtvater Pater Anselm nicht ausgenommen, entzogen sich gerne seiner Gegenwart, und erschienen nur auf seinen Befehl, der immer die tiefste Unterwerfung forderte, und kei-

ner Vorstellung Raum lies. Die einzige Person, welche sich eines Antheils seiner Gunst rühmen konnte, war sein Sohn Rodriguez, ein schwacher kränklicher Jüngling von sanfter Gemüthsart und gefälligem Betragen. Dagegen waren ihm seine Gemahlin und seine Tochter Franziska gleichsam fremd, und lebten gröstentheils entfernt von ihm in einem andern Flügel des Schlosses, um sich soviel möglich den Ausbrüchen seines mürrischen, menschenfeindlichen Charakters zu entziehen.

In der Absicht die Gröse und das Ansehen seines Hauses durch eine vortheilhafte Verbindung zu erhöhen, hatte der Graf eine Heurath zwischen seinem Sohn und einer jungen Gräfin Maria aus dem Haus Lozada, welche die einzige Erbin eines grosen Vermögens, und ohne Eltern war beschlossen. Die Vormünder der jungen Maria hatten sie bereits nach dem Schloß Palma geschikt, wo sie in Gesellschaft der Gräfin und Franziskens lebte, unterdessen daß die Gesundheitsumstände des jungen Rodriguez die Vollziehung der Heurath erlaubten.

Der Graf, dem jeder Verzug, jede Hinderniß, die sich seinem Willen entgegensezte unerträglich war, drang ohne Rükficht auf

die Gesundheit seines Sohns mit jedem Tag stärker auf die Vermählung. Seine Gemahlin wagte bei dieser Gelegenheit einige Vorstellungen, und bat ihn seinen einzigen Sohn, die Hofnung der Familie nicht durch Uebereilung aufzuopfern. Aber dies half nichts, der Graf warf ihr mit Bitterkeit vor, daß er von ihr nur diesen einzigen Erben hätte, und also auf die baldige Fortpflanzung seines Stammes denken müsse. Seine Hausgenossen und Unterthanen, die eine solche Härte gegen seinen Liebling nicht erklären konnten, schrieben sie auf Rechnung der alten Prophezeihung, und auf seine geheime Furcht sie in Erfüllung gehen zu sehen. Der Graf beharrte ohne sich weiter um etwas zu bekümmern denoch auf seinem Entschluß, und bestimmte den nahebevorstehenden Geburtstag seines Sohns zur Vermählungsfeier.

An dem bestimmten Tag versammelte man sich in der Schloßkapelle, die ganze Versammlung, der Priester, die Braut, die Eltern harrten, nur der Bräutigam erschien nicht. Der Graf, der diese Zögerung in einem so wichtigen Augenblik um so weniger begreifen konnte, da er wußte daß sein Sohn sich nicht aus dem Schloß entfernt

hatte

hatte, schikte einen seiner Bedienten fort um ihn zu rufen.

Der Bediente war kaum fort, als er eiligst und mit der sichtbarsten Bestürzung wieder zurükkam. Schreken und Furcht war auf seinem Gesicht zu lesen, seine Augen waren starr, seine Haare sträubten sich empor, und kaum konnte er einige unverständliche Worte hervorbringen. Die Gräfin, welche ein Unglük ahndete, fieng an zu zittern und fiel in Ohnmacht. Der Graf, der durch den seltsamen Anblik seines Bedienten weniger gerührt, als über die Verzögerung der Ceremonien aufgebracht war, befahl ihm mit gebieterischer Stimme sich zu erklären. Noch zitterte derselbe an allen Gliedern, und wies statt der Antwort mit Todesblässe auf dem Gesicht, immer nach dem Hof. Da man endlich stärker in ihn drang, und der Graf drohte, so brachte er endlich mit Mühe die Worte vor: „der Federbusch! Ach! der Federbusch.“

Einige aus der Versammlung hatten sich sogleich nach dem Hof begeben, und jezt erscholl von aussen ein verwirrtes Klaggeschrei, welches einen seltsamen und schreklichen Auftritt errathen lies. Die Damen fuhren vor Schreken zusammen, keines wagte den Fuß

aus der Kapelle zu sezen, bis der Graf endlich selbst hinausgieng um zu sehen was vorgieng.

Anfangs sah er nichts als eine Menge von Bedienten und andern Leuten, welche in einem Kreiß herumstanden, und beschäftigt schienen unter Wehklagen und Seufzen etwas von der Erde loszumachen. Als er näher hinzutrat, erblikte er mitten in dem Kreis einen schwarzen Federbusch von ungeheurer Gröse und Umfang, den die Bedienten vergebens wegzuräumen bemüht waren. Kaum konnte er seinen Augen trauen, der Anblik war so unerwartet und seltsam, daß er einige Minuten sprachlos da stand; „Wo ist mein Sohn?„ rief er endlich. Die Bedienten wiesen statt der Antwort auf den Federbusch, und keiner wagte zu reden. Nun drängte er sich durch den Haufen durch, und welch ein Anblik! sein Sohn lag unter einem eisernen Helm vergraben und erdrükt, dessen Gröse so wie die des darauf stehenden Federbuschs so übernatürlich war, daß man wohl sah daß er für kein sterbliches Haupt je bestimmt sein konnte, vielmehr das Werk irgend einer unsichtbaren Macht sein müßte.

Grausen und Entsezen bemächtigten sich jezt des Grafen, mit starren auf den Helm gerich-

gerichteten Bliken stand er wie angefesselt da, und wußte nicht ob er wachte oder träumte. Man konnte auf seinem Gesicht lesen, daß ihn in diesem Augenblik der Verlust seines Sohnes weniger, als das Schreken über diese Erscheinung beschäftigte. Langsam, mit zitternden Händen untersuchte er den Helm, den Federbusch, und die blutigen Glieder seines Sohns; man sah daß er alle Fassung verloren hatte, und in tiefem Nachdenken gleichsam ausser sich selbst an den Boden gefesselt da stand. Er vermogte nicht zu reden, und die Bedienten brachten den todten Körper vor seinen Augen weg in das Schloß, ohne daß er die geringste Mine machte sie daran zu hindern. Endlich kehrte er langsam nach der Kapelle zurük, und gab Befehl für seine Gemahlin Sorge zu tragen.

Die Bedienten hatten sie bereits nach ihrem Zimmer gebracht, wo sie in Gesellschaft ihrer Tochter und Mariens sich dem Schmerz über den Verlust ihres Sohns überlies. Diese drei Damen suchten einander zu trösten, und ohnerachtet Marie ihren Bräutigam nicht liebte, und mehr aus Gehorsam und Furcht als aus Neigung ihre Einwilligung gegeben hatte, so bedauerte sie doch aufrichtig dessen Tod.

Unter-

Unterdessen war der Graf wieder in den Hof zurükgekehrt, woselbst noch eine Menge Leute um den Helm herumstanden. Er schien niemand zu beobachten, betrachtete immer nur den Helm, und frug endlich mit sichtbarer Unruhe, wie er denn hieher gekommen? Niemand konnte ihn berichten, denn keiner war auf dem Hof gewesen als das Unglük geschah. Aber wie es bei solchen Gelegenheiten zu ergehen pflegt, so erfand jeder eine eigne Geschichte wie der Helm hieher gekommen sein könnte, man theilte einander seine Muthmasungen mit, und so entstunden eine Menge Erzählungen, deren eine immer ungereimter war als die andere.

Unter andern bemerkte ein junger Landmann aus der benachbarten Gegend, der gleich andern herzugelaufen war, daß der Helm viele Aehnlichkeit mit dem der Bildsäule Alphons des Guten in der Kirche hätte. Der Graf entrüstete sich über diese Rede so sehr, daß er ihn bei der Brust faßte, und frug woher er dies Mährchen habe, und wie er auf solche Gedanken käme? Niemand konnte die Ursache dieser Heftigkeit errathen, und die Sache schien an sich selbst so unschuldig, daß die übrigen Zuschauer nicht wußten was für ein Geheimniß hier verbor-

verborgen sein könnte. Einige von ihnen liefen sogleich nach der Kirche, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, und kamen wirklich mit der Nachricht zurük, daß die Bildsäule Alphonsens ohne Helm da stünde. Sogleich war es allen wahrscheinlich, daß der junge Mann den Helm geraubt, und den Sohn des Grafen damit getödet hätte, ohnerachtet der Helm in der Kirche von Marmor, der aber der vor ihnen stand von Eisen, und überdies so schwer war, daß ihn der stärkste Mann unmöglich allein fortbringen konnte.

Der Graf, der, wie wir in der Folge sehen werden, seine geheimen Gründe hatte, diesen Irrthum zu bestätigen, erklärte den jungen Menschen für den Urheber dieses Unglüks, und befahl ihn selbst unter den Helm zu steken, und seinem Schiksal zu überlassen. „Wahrscheinlich sezte er mit bitterm „Lächeln hinzu, versteht er sich auf geheime „Künste, und dann bedarf er unsrer Hülfe „nicht sich zu retten.“ Mit diesen Worten befahl er seinen Willen zu vollziehen, und gieng nach dem Schloß zurük.

Die Gräfin hatte sich unterdessen von ihrem Schreken erholt, und bat ihre Tochter sich nach ihrem Gemahl zu erkundigen.

Diese

Diese gieng bis vor sein Zimmer und wollte sich melden lassen, erfuhr aber von den Bedienten, daß sie Befehl hätten, durchaus niemand zu ihrem Herrn zu lassen. Franziska stund noch eine Weile in Gedanken was sie thun sollte, endlich siegte der Gehorsam gegen ihre Mutter über ihre Furcht dem Vater zu misfallen, und sie trat dicht an seine Thüre um anzuklopfen. Sie hörte ihn innwendig mit starken Schritten aufund abgehen, und zuweilen wie einen Menschen, der in einem innern Kampf begriffen, mit sich selbst reden. Plözlich riß er die Thüre auf, und frug wer da wäre? — „Eure „Tochter, sagte Franziska; ich soll mich um „Euer Befinden erkundigen. — Fort! schrie „er, ich brauche hier keine Tochter;" mit diesen Worten schlug er die Thüre vor ihr zu.

Traurig kehrte Franziska zu ihrer Mutter zurük, und hinterbrachte ihr wie sie empfangen worden. Die Gräfin welche die Liebe ihres Gemahls zu seinem Sohn kannte, schloß daraus, daß er sich vielleicht über dessen Verlust der Verzweiflung überliese, und wollte durchaus selbst zu ihm eilen, um ihn zu beruhigen, als ein Bedienter hereintrat, und Marien meldete, daß sie der Graf allein zu sprechen wünschte.

Diese Bothschaft war allen, und Marien insbesondere unerwartet; indessen glaubte die Gräfin daß sie mehr über ihn vermögen würde als seine Familie, und bat sie seinen Willen zu erfüllen, und zu ihm zu gehen. Der Bediente leuchtete mit einer Fakel voran, und Marie folgte ihm bis in die Galerie wo sie den Grafen munter und bei guter Laune auf und ab spazierend antraf.

Sobald er den Bedienten wieder fortgeschikt, warf er sich nachlässig auf den Sopha hin, bat Marien sich neben ihn zu sezen, und fieng folgendermaßen an. „Ich lies „Sie hieher bitten um Ihnen eine wichtige „Sache zu eröfnen. Sie haben Ihren Bräu„tigam, und ich die Hofnung meiner Familie „verloren. Aber beruhigen Sie sich, mein „Sohn war Ihrer nicht würdig, und der „Himmel hat mir ihn geraubt damit ich die „Fortpflanzung meines Stammes nicht fer„ner auf eine so schwache Stüze sezte. Meine „Liebe zu ihm hat mich verblendet, und viel„leicht, sezte er mit einem forschenden Blik „auf Marien hinzu, habe ich in einigen Jah„ren Ursache mich seines frühen Todes mehr „zu freuen als zu betrüben." — Marie konnte den Sinn dieser Rede nicht fassen, und glaubte anfänglich der Graf wolle sie

auf

auf die Probe sezen, ob sie seinen Sohn wirklich geliebt. Sie erwiederte ihm daß sie ihren Eltern willig gehorcht, und ihre Hand seinem Sohn gegeben haben würde, wenn ihm das Schikſal ein längeres Leben vergönnt hätte, jezt aber blieb ihr nichts übrig als sein Andenken zu beweinen, und sich der Gewogenheit und Freundschaft des Grafen und seiner Gemahlin zu empfehlen. „Erwähnen „Sie mir nichts von meiner Gemahlin, rief „der Graf; ich erkenne sie nicht mehr dafür, sie kann mir keinen Erben mehr geben, „und mein Stamm fordert Nachkommen, „damit meine Güter nicht in fremde Hände „fallen Ich habe einen andern Bräutigam „für sie gewählt, einen Mann in der Blüthe „seiner Jahre, der Ihre Schönheit zu schä„zen weiß, und bereit ist Ihnen allen Genuß „des Lebens zu verschaffen, und dieser Mann „... bin ich — Ists möglich! rief Marie „aus, Sie wollen Ihre Gemahlin verstoßen! „— Ja! und mit Recht, sollen alle meine „Reichthümer, meine Ehrenstellen, der Glanz „meiner Familie um ihrentwillen verloren „gehen? Noch einmal Marie, hier ist meine „Hand, von diesem Augenblik an sind Sie „die Meinige..."

Er wollte sie mit Gewalt in seine Arme fassen, aber sie wand sich los, und entfloh gegen die Thüre. Schnell sprang er hinter ihr drein um sie zu haschen, als er plötzlich in dem Schimmer des Monds den furchtbaren Federbusch erblikte, der sich bis zur Höhe seiner Fenster erhob, und ein dumpfes schrekliches Geräusch von sich gab. Marie die es mit Entsezen bemerkte, machte ihn aufmerksam darauf, und bat dieser Warnung des Himmels Gehör zu geben. Aber der Graf lachte, und wollte sie eben zum zweitenmal anfassen, als das Bild seines Grosvaters welches über dem Sopha hieng einen tiefen Seufzer aussties. Erschroken wandte sich der Graf nach dem Ton um, und sah wie sich das Bild anfieng zu bewegen, und seine Rüstung abschüttelte.

Halbsinnlos stand er da, und wußte nicht ob er träumte oder wachte, während Marie die Treppe erreichte und sich vor ihm verbarg. Er bemerkte kaum ihre Flucht als er sich losriß um ihr nachzufolgen, aber das Schrekenbild fesselte ihn an den Boden fest, er sah deutlich wie sein Grosvater sich aus dem Rahmen des Bildes loswand, und mit ernsthafter feierlicher Mine auf den Fusboden des Zimmers heruntertrat. „Ist dies

„Täuschung oder Würklichkeit! rief der Graf „mit emporstrebenden Haaren aus, oder hat „sich die Hölle gegen mich verschworen; Re„de Geist meines Grosvaters; was verlangst „du von mir? warum widersezest du dich „meinem Vorhaben? — Der Geist sties aber„mals einen tiefen Seufzer aus, und wink„te mit der Hand ihm zu folgen. Geh! „voran, rief der Graf, ich folge dir, und „solltest du mich in den Abgrund der Hölle „führen.“ — Der Geist gieng mit langsamen Schritten voran die Gallerie durch, die Halle erzitterte unter seinen Schritten, und der Graf folgte muthig und wild nach. Am Ende der Galerie bog der Geist in das erste Zimmer rechter Hand, der Graf fieng an zu zittern, folgte indessen mit ziemlicher Fassung hinterdrein, aber so wie er die Schwelle des Zimmers betrat, schloß eine unsichtbare Hand die Thüre vor ihm zu. Er sties mit dem Fus davor um sie aufzusprengen, aber umsonst; er kehrte mit dem festen Entschluß zurük seinen Vorsaz auszuführen, und Marien zu einer Verbindung mit ihm zu zwingen.

Unterdessen war Marie in der Angst erhascht zu werden die Haupttreppe hinuntergelaufen, und berathschlagte unten bei sich

selbst

selbst wie sie sich verbergen sollte, um nicht in die Hände des Grafen zu fallen. Ans Entweichen war nicht zu gedenken, alle Thore des Schlosses waren verriegelt, und ringsum stunden Wachen von aussen. Lange durfte sie an dieser Stelle nicht verweilen, weil der Graf nicht säumen würde sie überall aufzusuchen.... In dieser ängstlichen Lage erinnerte sie sich glüklicherweise eines unterirrdischen Ganges, der von dem Schloß bis zur nahgelegenen Kirche führte. Dort an dem Altar glaubte sie vor des Grafen Gewaltthätigkeiten gesichert zu sein, und beschloß im äussersten Fall sich in dem nicht weit davon liegenden Nonnenkloster einkleiden zu lassen, um sich seinen Nachstellungen auf immer zu entziehen. Durch diesen Gedanken gestärkt, nahm sie die Lampe die auf der Treppe brannte, und gieng damit nach der Oefnung des unterirrdischen Ganges.

Mit vieler Mühe gelangte sie an den Eingang, und ein Grausen bemächtigte sich ihrer beim Eintritt. Rings um sie her herrschte schwarze Finsterniß, die nur durch den schwachen Schein der Lampe erhellt war, und die tiefe Gräberähnliche Stille wurde zuweilen durch das Geheul des Windes und das Flattern der Nachteulen und Fleder-

mäuse unterbrochen, deren Getöse tief am andern Ende des Gewölbes wiederhallte. Mit jedem Schritt glaubte sie dem Tod entgegen zu gehen. Mitten unter diesen Schreken vernahm sie die Stimme des Grafen, welcher über ihr seinen Bedienten Befehl ertheilte sie aufzusuchen, und bald nachher vernahm sie ein Geräusch von Fußtritten. Ihr Schreken verdoppelte sich, und sie bereute es jezt sich an einen Ort begeben zu haben der von aller menschlichen Hülfe entblöst wäre; doch faßte sie sich etwas bei dem Gedanken, daß das Geräusch nicht von dem Eingang des Gewölbes herkäme. Sie hatte sich in einem der Gänge verirrt, und hörte noch immer die Fußtritte einer Person, die nicht weit von ihr entfernt sein konnte. In der Zuversicht daß sie an jedem andern Menschen eher einen Freund finden würde als an dem Grafen, gieng sie einige Schritte weiter vor, als sich nicht weit von ihr eine Thüre öfnete, und eine Person erschien, die aber, sobald sie den Schein der Lampe erblikte, wieder verschwand, und die Thüre hinter sich zuschloß.

Sie stund eine Weile unentschlossen da, ob sie vorwärts gehen oder zurükkehren sollte, aber die Furcht vor dem Grafen, und

die

die Bemerkung, daß die Person vor ihr floh, bestärkten sie in ihrem ersten Entschluß. Sie hofte daß es vielleicht ein Bedienter des Grafen sein könnte, der sich ihrer annehmen würde, und in der Vermuthung daß der Eingang des unterirrdischen Zimmers dessen Thüre man geöfnet hatte nicht weit sein mögte, gieng sie gerade auf dieselbe zu, als ein Windstos die Lampe ausblies und sie in der dikften Finsterniß zurüklies.

Jezt war ihre Noth aufs höchste gestiegen; sie wußte nicht mehr wo sie war noch wo sie sich hinwenden sollte, und entsagte beinah aller Hofnung zur Rettung. Tausend ängstliche Gedanken marterten sie, und versezten sie in eine Betäubung, die ihr alle Kraft zu fernern Entschließungen raubte, lange tappte sie mit den Händen an den Wänden herum, und fand endlich die Thüre.

Zitternd und mit wankenden Schritten trat sie in die Höhle hinein wo sie den Schall der Fustritte gehört hatte, und erblikte bei dem Schein des Mondes ein Stük Mauer welches kürzlich erst eingesunken schien, und eine grose Oefnung sehen lies. Sie eilte darauf zu, erblikte aber mit grosem Entse-

zen eine Figur die sich ohnweit von ihr dicht an die Mauer geschmiegt hatte.

Sie fieng vor Schreken an zu schreien, und glaubte nicht anders als daß es der Schatten des verstorbenen Rodriguez wäre. Aber auf einmal verschwand ihre Furcht als die Erscheinung auf sie zutrat, und ihr betheuerte daß ihr hier nichts Schlimmes begegnen würde. Sie kannte den nicht, der mit ihr sprach, doch bat sie ihn um seinen Beistand, um eine Fallthüre mit ihr aufzusuchen, welche nicht weit von ihnen sein könnte, und wo sie beide gerettet werden könnten, im Fall er sich gleichfalls verbergen müßte. Der Fremde untersuchte den Fusboden in der Dunkelheit mit den Händen, als eben ein schwacher Strahl des Monds von oben hereinfiel, und ihm eine Kupferplatte entdekte die in einem Stein eingefaßt war. „Das ist die Thüre, rief „Marie voller Freuden aus, es muß ein „Ring daran sein, ziehen sie denselben in „die Höhe, so sind wir gerettet."

Der Fremde gehorchte, und sie erblikten eine steinerne Treppe welche in einen tiefen Keller hinabführte. „Dieser Keller, „sagte Marie, stöst gerade an die Kirche, „wollen Sie mir folgen, so sind wir beide

„ge-

„gerettet; wo nicht, so lassen Sie mich we-
„nigstens wissen wem ich meine Rettung
„verdanke.“ Der Fremde erwiederte er wür-
de sie nicht verlassen bis er sie vollkommen
in Sicherheit wüßte. Marie stund bereits
auf der Hälfte der Treppe, und der Fremde
oben, als sie ein Geräusch von Stimmen
und Tritten hörten; „Sie muß durchaus
„in dem Schloß sein, ich werde sie finden,
„und sollte sie sich in dem hintersten Win-
„kel verborgen haben.“

„Wir sind verloren, rief Marie, das
„ist des Grafen Stimme, eilen Sie mir
„nach, und lassen die Thüre über sich zu-
„fallen.“ Sie eilte vollends die Treppe hin-
unter, indem aber der Fremde ihr folgen
wollte, fuhr ihm die Thüre aus der Hand,
und die Feder des Schlosses schnappte so-
gleich zu.

Nun war er allein, und da er mit dem
Schloß nicht umzugehen wußte, mußte er
bleiben und sich dem Schikſal überlassen.
Auch war es nicht mehr Zeit zum Fliehen,
denn der Graf, der mit seinen Leuten be-
reits in der Nähe war, eilte auf den Lärm
der Thüre herzu, eine Menge Bedienten
mit Fakeln giengen vor ihm her, bei deren
Schein er in der Person des Fremden den

jungen Landmann entdekte, den er hatte unter dem Helm verschließen lassen. „Wie „kommst du hieher? rief er aus, und wer „hat dich unter dem Helm hervorgezogen? „gewiß hast du deine Wachen bestochen, „aber sie sollen es mit ihrem Leben büßen! „Ich bin zu arm, erwiederte der Landmann, „um irgend jemand zu bestechen, und Ihre „Wachen haben keinen Antheil an meiner „Rettung. Hier, indem er mit der Hand „auf das Gewölbe zeigte, hier ist mein „Retter." —

Man hielt die Fakeln in die Höhe, und sah daß der Helm, als man ihn auf den Fremden hatte fallen lassen, das Pflaster gesenkt, und die Deke des Gewölbes durchbrochen hatte, wodurch der Gefangene Luft bekommen, und in den unterirrdischen Gang heruntergestiegen war. Der Graf schien etwas ruhiger zu werden, und frug nach der Ursache des Lärms, den er gehört hätte, worauf der Fremde erwiederte, es müßte eine Thüre in der Nähe zugefallen sein, die er aber nicht kennte, da er überhaupt in dem ganzen Schloß unbekannt wäre. Der Graf schien ihm nicht zu glauben, und argwöhnte daß er die verborgene Thüre entdekt haben müßte; er gieng daher selbst auf

die

die Thüre zu, und frug ob er sie nicht kenne? — „Ja, sagte er, ich kenne sie, ich „habe sie beim Schein des Mondes entdekt, „und Mittel gefunden sie zu öfnen, aber „ich wußte nicht wohin mich die darunter „liegende Treppe führen würde, sonst hätte „ich einen Versuch gemacht mich zu retten. „Ich war es also selbst der den Lärm ver„ursachte, indem ich die Thüre wieder zu„fallen lies."

Der Graf wollte sehen ob er hintergangen würde, und befahl ihm in seiner Gegenwart die Thüre noch einmal zu öfnen, worauf der Fremde einen Stein nahm und mit aller Gewalt vor die Kupferplatte schlug, um Marien Zeit zu geben sich in Sicherheit zu sezen. Die Thüre gieng zwar nicht auf, aber der Graf wurde dadurch von der Wahrheit seiner Aussage überzeugt, und begegnete ihm etwas gelinder.

Er stund noch unschlüssig da was er thun wollte, als man von dem andern Ende des Gangs ein starkes Geräusch, und verschiedene Stimmen hörte. Bald darauf kam das Geräusch näher, und man erkannte die Bedienten des Grafen, die er in dem Schloß herum zerstreut hatte um Marien aufzusuchen. Sie waren alle in der gröss-

ten Bestürzung, keiner konnte ein Wort vorbringen, und nur durch Zeichen gaben sie zu verstehen, daß etwas Ausserordentliches vorgefallen wäre. Endlich fand Diego zuerst die Sprache wieder, und erzählte in abgebrochenen Worten, daß sie bei ihren Nachsuchungen um Marien zu entdeken, eine fürchterliche Erscheinung gehabt hätten. Mit Drohen und Bitten brachte sie der Graf endlich dahin, daß sie ihm einem zusammenhängenden Bericht erstatten konnten, und dieser lautete folgendermaßen.

„Vor allen Stüken müssen Sie wissen, „fieng Diego an, daß seit dem Todesfall „unsers jungen Herrn, keiner von uns sich allein aus dem Schloß wagt, wenn der andere „nicht mitgeht. Wir giengen also sämtlich „nach der Galerie, wo wir kurz vorher „Marien mit Ihnen hatten sprechen hören, „aber der Himmel bewahre uns daß wir je „wieder dahin zurükkehren, denn da muß „der Satan leibhaftig seinen Siz aufgeschlagen haben." —

Der Graf schien über diese sonst komische Erzählung ziemlich betroffen, indem er sich erinnerte wie die eine Thüre am Ende des Saals vor ihm zugeworfen worden, und

wie

wie die Gemählde von der Wand herunter-gestiegen wären. Er befahl fortzufahren.

„Als wir in den Saal kamen, fanden „wir keine Seele darinn. — Hiengen die „Gemählde noch alle an ihrem Ort? frug „der Graf. — Ja; doch haben wir nicht „so genau darauf gesehen, sondern giengen „weiter bis vor die Thüre des leztern Zim-„mers rechter Hand. Die war verschlossen; „ich wollte sie mit Gewalt öfnen, aber Gott „steh uns bei! ich hatte sie kaum halbgeöf-„net, als ein vom Kopf bis zum Fuß be-„wafneter Mann auf mich losgieng. Ich „lies vor Schreken die Thüre aus der Hand, „und floh mit meinem Kameraden so schnell „ich konnte, aber uns war es als wenn „uns jemand bei den Haaren emporzöge. „Das Gespenst kam mit starken Schritten „hinter uns drein, wir hörten das Geklirr „seiner Rüstung, und dann schloß sich die „Thüre des Zimmers mit einem heftigen „Schlag wieder zu. Wir bitten Sie las-„sen Sie den Priester rufen, daß er das „Gespenst aus dem Schloß wegbetet, sonst „sind wir nicht ferner im Stand Ihre Be-„fehle auszurichten, denn lieber wollen wir „Ihre Dienste verlassen als wieder in dies „Zimmer gehen." —

Jezt nahm der Fremde das Wort, und bat den Grafen ihm zu erlauben, daß er das Abenteuer bestehen dürfe, weil er sich Fassung genug zutraue, um auch selbst vor einer würklichen Erscheinung nicht zu erschreken, da dies vielleicht nur eine sehr natürliche Würkung sein könnte, worüber sich seine Leute aus Unwissenheit entsezt hätten. Der Graf betrachtete ihn eine Weile mit Verwunderung, dankte ihm dann für sein Erbieten, und sagte die Sache wäre so beschaffen, daß hier kein Muth etwas ausrichten würde, indessen möge er ihn begleiten.

Er gieng gerade nach dem Zimmer seiner Gemahlin, die ihn längst mit Ungeduld erwartete, und ihn mit ofnen Armen entgegen kam. Er empfieng sie mit einem finstern Blik, ohne auf ihre Liebkosungen zu achten, und frug wo Marie wäre? Die Gräfin sagte, sie hätte sie seitdem er sie zu sich rufen lassen nicht wieder gesehen, vielleicht hätte sie sich nur auf ihr Zimmer verschlossen, und würde wahrscheinlich den folgenden Morgen wie gewöhnlich erscheinen. — „Genug, sagte der Graf, Sie werden „schon wissen wo sie ist, und ich werde es „erfahren, unterdessen bitte ich den Schloß-

„kapel-

„Kapellan herbeirufen zu lassen, und das „weitere hier zu erwarten....“

Er kehrte wieder in dem unterirrdischen Gang zurük, um sich bei den Bedienten zu erkundigen, ob Marie seitdem nicht zum Vorschein gekommen, und als er seine Nachforschungen vergeblich sah, verließ er denselben in Begleitung des Fremden, und begab sich wieder in den Saal.

Diego des Grafen Bedienter lies sich unterdessen bei der Gräfin melden, und erzählte ihr wie es ihm und seinem Kameraden vor dem verschlossenen Zimmer ergangen. Er war noch so voll von der gehabten Erscheinung, daß er seine Erzählung mit den abenteuerlichsten Zusäzen ausschmükte, und zuweilen noch zurüksah ob der Mann mit der Rüstung nicht hinter ihm stünde. Dies und die Uebertreibung seines Gesichts brachte die Gräfin, die eben nicht leichtgläubig war auf den Gedanken, daß es vielleicht nur in dem Kopf des armen Diego gespukt hätte. Sie verwies ihn zum Stillschweigen, und bat den herbeigekommenen Kapellan sie nach dem berüchtigten Zimmer zu begleiten, um dort die Wahrheit der Sache genauer mit ihr zu untersuchen.

Sie giengen beide dahin, öfneten das Zimmer ohne Widerstand und fanden alles in der gewöhnlichen Ordnung, auch vernahmen sie nicht das geringste Geräusch als sie weggiengen. Von hier giengen sie beide nach dem Zimmer des Grafen, und versicherten ihn daß alles was die Bedienten von einem Gespenst erzählt hätten, eine blose Fabel wäre, und daß sie von Schreken betäubt wahrscheinlich etwas zu sehn geglaubt hätten was nicht vorhanden war, indem in dem Zimmer selbst auch nicht ein Stuhl verrükt wäre.

Der Graf, der die Bewegung der Bilder über seinem Sopha deutlich gesehen und bemerkt hatte, konnte sich nicht gänzlich überreden daß alles nur ein Spiel der Einbildungskraft seiner Bedienten gewesen. Er mogte sich jedoch niemand darüber entdeken, und schien von den Gründen seiner Gemahlin überzeugt zu werden. Ihre Theilnehmung an seiner Lage, und die Sorgfalt ihn über diese sonderbaren Ereignisse zu beruhigen, erregten einiges Mitleid in seinem Herzen, und er bereute einen Augenblik lang sein hartes Verfahren gegen sie. Aber bald nahm die Heftigkeit seines Charakters wieder die Oberhand; er schmeichelte sich daß

die

die Gräfin, deren Ergebenheit in seinen Willen er kannte, vielleicht selbst in ihre Ehescheidung einwilligen, und ihm Gelegenheit verschaffen würde Marien zu seinen Absichten zu bereden, und seine einzige Sorge war dahin gerichtet sie wieder zu finden. In dieser Absicht verdoppelte er die Wachen um das Schloß herum, und verbot niemand weder herein- noch herauszulassen. Den Fremden verschloß er in ein Zimmer über der Treppe, und sagte daß er den folgenden Morgen weiter mit ihm sprechen würde. Hierauf entlies er die Gräfin mit einem ziemlich gleichgültigen Blik, schikte seine Bedienten fort, und verschloß sich in sein Zimmer.

Zweites Kapitel.

Die junge Gräfin Franziska war über Mariens Schiksal nicht weniger unruhig als ihre Mutter, und hatte ihr Mädchen Blanka fortgeschikt um sich nach ihr zu erkundigen. Blanka kam jezt mit der leeren

Antwort zurük, daß sie nicht zu finden wäre, dagegen erzählte sie ihr die Erscheinung des jungen Landmanns im unterirrdischen Gewölbe, und die Geisterscene mit dem Bedienten im Saal. Franziska war mit den Begebenheiten des Tages noch zu sehr beschäftigt als daß sie hätte schlafen können, und Blanka, die sich vor dem Gespenst fürchtete, war diesmal froh in ihrer Gesellschaft aufbleiben zu dürfen.

Beide lagen an dem Fenster des Zimmers im vertrauten Gespräch, und Franziska frug unter andern Blanka, weswegen ihr Vater wohl den Kapellan des Schlosses habe rufen lassen. —

„Und Sie errathen das nicht? sagte „Blanka, ich wette alles daß es um Ih„rentwillen geschieht, der Graf hat keine „männliche Erben mehr, und will sich we„nigstens Enkel verschaffen, und so werde „ich meine schöne Gebieterin bald verheura„thet sehen."

„O! laß den Scherz beiseite; hat sich „je mein Vater um mich bekümmert? Und „doch bin ich zufrieden wenn ich nur sehe, „daß er meiner Mutter gut begegnet." —

„Das ist die Art aller Männer gegen „ihre Weiber wenn sie erst eine Zeitlang

„ver-

„verheurathet sind; man wird einander nicht
„schneller überdrüssig als im Ehestand —
„Und doch scheinst du mich in diesem
„Stand zu wünschen?
„Nun; ich sehe Sie doch lieber verheu-
„rathet als ins Kloster gesperrt, und dann
„ist auch ein schlimmer Mann doch immer
„noch besser als gar keiner."

Hier vernahm sie ein Geräusch unter sich, und fuhren zusammen; Blanka deren Kopf noch immer mit Gespenstern angefüllt war, glaubte es wäre abermals eine Erscheinung, und tröstete sich mit dem Gedanken; „daß
„es doch keine Sünde wäre vom Heurathen
„zu-sprechen. Dadurch gestärkt faßte sie
„sich, und fuhr fort.

„Aber wie meine Gebieterin, wenn Ihr
„Vater Sie morgen in den grosen Saal ru-
„fen liese, und Ihnen dort einen schönen,
„jungen, liebenswürdigen Bräutigam vor-
„stellte, einen jungen Helden dessen Züge de-
„nen des guten Alphonsus in der Galerie
„ähnlich wären, dessen Bild Sie so oft an-
„staunen?

„Stille; scherze nicht mit diesem Bild;
„der Charakter dieses grosen Mannes erfüllt
„mich mit Ehrfurcht, und der Befehl mei-
„ner Mutter, daß ich jeden Morgen mein

„Gebet bei seinem Grabe verrichten soll „bringt mich beinah auf den Gedanken daß „dessen Schikſal mich näher angeht als ich „ergründen kann.

„Auch ich staunte oft über diesen Befehl, „um so mehr da ich immer hörte daß die „Familie des Alphonsus gar nicht mit der „Ihrigen verwandt wäre; auch finde ich sei„nen Namen nicht unter den Heiligen im „Kalender, und weiß nicht warum Sie sich „nicht eben so gut an den heiligen Nico„laus wenden; denn diesen rufe ich täglich „an daß er mir bald einen hübschen Mann „verleihen möge.

„Meine Mutter hat sich nie darüber er„klärt, aber daß ein Geheimniß dahinter „steken muß, schliese ich aus einigen Wor„ten die ihr in der Bestürzung über den Tod „meines Bruders entfahren sind.

„O! so theilen Sie mir mit was Sie „davon wissen!

„Keineswegs, ich kann dir meine eige„ne Geheimnisse anvertrauen, aber die mei„ner Mutter muß ich bewahren.

„Nun sehe ich wohl daß Sie für das „Kloster gebohren sind. O! Marie ist lan„ge nicht so verschlossen wie Sie. Sie sprach „mit mir von jedem schönen Ritter der ins

„Schloß

„Schloß kam, und wünschte immer daß Ihr
„Bräutigam einem solchen gleichen mögte.
„Marie scherzt mit dir, weil sie weiß
„daß du gerne schwazest, und will sich viel-
„leicht an deiner Neugierde belustigen....
„Aber war dies nicht eine Stimme die sich
„hören lies?. Stille!... Du hast mich
„ganz furchtsam gemacht mit deinen Erzäh-
„lungen. Schläft jemand in dem Zimmer
„das unter uns ist?

„O! wer wird sich das unterstehen, seit-
„dem der Sterndeuter sich ersäuft hat, wagt
„sich niemand mehr hinein, denn er soll jede
„Nacht darinne umgehen, und wer weiß
„ob der Geist Ihres Bruders nicht mit ihm
„ist. Lassen Sie uns in das Zimmer Ihrer
„Mutter gehen.

„Bleib, sage ich dir, böse Geister kön-
„nen uns nicht schaden, und die Guten be-
„befinden sich zu wohl um ihren Zustand zu
„verlassen, und hieher zu kommen. Gieb
„mir meinen Rosenkranz, wir wollen beten,
„und dann können wir mit diesen Geistern
„ohne Furcht reden."

Jezt gieng das Fenster in dem untern Zimmer auf; beide horchten eine Weile, und glaubten singen zu hören, aber die Worte des Gesangs konnten sie nicht unterscheiden.

In der Ueberzeugung daß kein Geist singen könnte machte Franziska das Fenster auf, und frug ob jemand da wäre? — „Ja! — „erwiederte die Stimme — Und wer bist „du? — Ein Fremder! — Wie kömmst du „zu einer solchen Stunde hieher, da doch „alle Thore des Schlosses versperrt sind? — „Ich bin hier nicht freiwillig, und bitte mich „zu entschuldigen wenn ich Sie gestört habe, „ich glaubte nicht daß mich jemand hören „könnte. — Bist du unglüklich so beklage „ich dich; bist du arm so will ich dir helfen, „rede. — Ich beklage mich nicht über mein „Schikfal, ich bin jung und stark, und noch „nie habe ich Ursache gehabt über mich zu „seufzen, oft aber über andere. —

Jezt kam Blanka auf die Vermuthung daß es der Fremde sein könnte, und wollte ihn auszuforschen suchen, warum er hier wäre, wie er hieher gekommen? u. s. w. Aber Franziska verbot ihr den Mund und fuhr zu dem Fremden fort.

„Bist du unglüklich durch andere, und „kann dir die Vermittlung der Gräfin etwas „helfen, so gehe nach dem Kloster und frage „nach dem Vater Anselm; erzähl ihm dei„ne Geschichte, und er wird dein Fürsprecher „bei der Gräfin werden. Leb wohl; ich

„kann

„kann mich hier nicht länger mit dir unter„halten. — Darf ich noch eine Frage wa„gen? — Sprich; aber eile, die Morgen„röthe ruft die Landleute ins Feld, man „könnte uns überraschen. — Nun so sagen „Sie mir das einzige, ob es wahr ist daß „sich die junge Gräfin Maria aus dem „Schloß entfernt habe. — Wie? bist du „hierher gekommen um meines Vaters Ge„heimnisse auszuforschen! fort ich kann dir „nicht weiter antworten."

Mit diesen Worten machte sie das Fenster zu, ohne weiter eine Antwort zu erwarten. Blanka tadelte sie deswegen, und sagte die lezte Frage des Fremden verrieth ein Geheimniß, denn die Bedienten behaupteten alle einstimmig daß dieser Fremde Mariens Flucht befördert habe. Sie mögte überlegen daß ihr Bruder gerade um die Zeit gestorben da er sie heurathen sollte; ferner daß Marie ihn nie sehr geliebt; endlich die Erscheinung des Helms, und dieses Fremden zu einer Zeit; alles dieses liese auf ein wichtiges Geheimniß rathen, und dann hielten die Bedienten den Fremden für einen Zauberer und beschuldigten ihn den Helm des Alphonsus gestohlen zu haben.

Franziska gerieth, ohne diesem Geschwäz Beifall zu geben, in Staunen über diese seltsame Verwikelung der Umstände, und wurde neugierig wenigstens zu erfahren ob der Fremde Marien kennte. In dieser Absicht öfnere sie das Fenster, als eben jemand stark an die heimliche Thüre des Schlosses klopfte, wodurch sie gezwungen wurde sich zurükzuziehen.

Bald nachher erschien ein Bedienter und meldete der jungen Gräfin daß man Marien gefunden, und daß sie sich nach der Kirche des heil. Nikolaus dicht neben dem Kloster geflüchtet hätte. Diese Nachricht, sezte er hinzu, habe Pater Anselm so eben gebracht, und sei unten um mit dem Grafen und der Gräfin ihrer Mutter zu sprechen.

Der Graf war mit Tagesanbruch aufgestanden, um seine Nachforschungen wegen Marien fortzusezen, als Pater Anselm sich bei ihm melden lies. Er lies ihn vor sich kommen, und da er wußte daß ihm die Gräfin zu ihren Allmosenaustheilen brauchte, so frug er ihn, ob er mit ihm oder mit seiner Gemahlin zu sprechen habe? — „Mit „allen beiden, sagte Anselm, ich bringe die „Nachricht daß die junge Gräfin Marie zu „dem Altar des heil. Nikolaus geflohen. —

„Das

„Das geht meine Gemahlin nichts an, er„wiederte der Graf hastig, und mit sicht„barer Verwirrung, kommt in mein Kabi„net und erzählt mir das Weitere. — Das „kann nicht geschehen, erwiederte Anselm „in einem entschlossenen Ton, ich bringe „Nachrichten welche die Gräfin mit anhö„ren muß." — Indessen trat die Gräfin selbst herein, und Anselm wendete sich an sie mit der Frage, ob sie wisse warum Marie entflohen? — Nein, sagte sie, es ist mir ein Geheimniß. — „Vater! rief der Graf, „bedenkt daß ich hier unumschränkter Herr „bin, ich werde nicht zugeben daß ein Mönch „sich in meine Familienangelegenheiten mi„sche; habt ihr mir was zu sagen so kommt „mit in mein Kabinet. — Ich bin nicht „gekommen mich in Ihre Angelegenheiten zu „mischen, ich komme in meinem Beruf, dies„er ist, Friede zu stiften, allen Streit zu „dämpfen, und die Menschen von bösen „Handlungen abzuhalten. Ihre harten Re„den sollen mich nicht schreken, ich thue mei„ne Pflicht, und erscheine als Diener des„sen vor dem alle Fürsten und Mächtigen „der Erde verstummen müssen."

Der Graf verbiß seine Wuth, und befahl ihm seinen Auftrag auszurichten. „Er

„besteht, fieng Anselm an, in der Bitte „Mariens, daß sie dieselbe in dem Kloster „das sie gewählt lassen möchten, solang bis „sie erfahren ob ihr Vater noch am Leben, „oder bis ihre Vormünder anders über sie „beschließen werden.“ Der Graf fuhr heftig auf, und sagte, er habe Mariens Vormündern für sie Bürge geleistet, und fordre schlechterdings daß sie nach dem Schloß zurükkommen solle, überdies käm ihm die Geschichte mit dem Fremden verdächtig vor, und er müsse sie vor jeder Unternehmung schüzen, daher er ihm beföhle seine Schuldigkeit zu thun, und sie zu ihm zurükzuführen, „Meine Schuldigkeit erwiederte Anselm, fordert gerade das Gegentheil, Marie „ist an einem Ort wo sie vor jeder Unternehmung gesichert ist, und nur ihr Vater „kann sie demselben entreissen. — Ich bin „ihr Vater. — Sie sind es nicht mehr, „der Himmel selbst hat die Bande zerrissen „die Marien an Ihre Familie knüpfen „sollten.“ —

Die Gräfin welche sah daß ihr Gemahl in Zorn gerieth, bat sich wegbegeben zu dürfen, und ermahnte selbst den Pater mit dem Grafen in sein Kabinet zu gehen und allein mit ihm zu sprechen; unterdessen daß sie in

die

die Kapelle gehen und dem Himmel um die Abwendung aller Zwietracht, und um die Wiederherstellung der häuslichen Ruhe bitten wolle.

Der Graf nahm den Pater mit in das Kabinet, und hier erklärte er ihm, daß er wegen Staatsursachen, und um der Erhaltung seiner Familie willen sich genöthigt sähe auf einen Erben zu denken. Von seiner Gemahlin, sezte er hinzu, könne er keinen mehr hoffen, er habe also seine Augen auf Marien geworfen, und erwarte von seiner Gefälligkeit nicht nur daß er sie wieder zurükbringen würde, sondern daß er als Beichtvater seiner Gemahlin, der ihr ganzes Vertrauen besäße, sie zu einer Ehescheidung bewegen, und ihr den Gedanken eingeben würde sich in ein Kloster zu begeben. Zugleich versprach er ihm sein Kloster reichlich zu beschenken, und stellte ihm vor daß er dadurch die Ruhe seiner Familie wiederherstellen, und den Glanz derselben ferner erhalten helfen würde.

„Der Wille des Himmels geschehe! sag„te Anselm; ich bin nur dessen schwaches „Werkzeug. Fern sei es von mir jemals „das Zutrauen Ihrer Gemahlin gegen mich „zu misbrauchen. Ich werde der Religion

„nicht dadurch dienen, daß ich mich zu ei-
„ner strafbaren Gefälligkeit erniedrige. Das
„Glük Ihres Hauses hängt nicht von einem
„Erben ab, den hatten Sie noch gestern,
„und heute hat ihn das Schikſal geraubt.
„Entsagen Sie also dieser Verblendung, und
„begnügen sich ihre Familie, und Unter-
„thanen glüklich zu machen so lange Sie le-
„ben; dies ist Ihre erste und heiligste Pflicht.
„Die Kirche wird niemals in Ihre Heurath
„mit Marien einwilligen, und ist es der
„Wille des Himmels daß Ihr Name mit
„Ihnen verlösche, so unterwerfen Sie sich
„demselben. Ich sehe Sie gerührt; lassen
„Sie uns zu Ihrer Gemahlin zurükkehren,
„noch weiß sie von nichts, und wird sich
„freuen Sie wieder zu sehen."

Der Graf fieng an ihn seiner Liebe gegen seine Gemahlin zu versichern, und sezte mit verstelltem Bedauren hinzu daß er ihm jezt eine Entdekung machen wollte, die ihm seinen Vorsaz sich scheiden zu lassen deutlich erklären sollte. Er hätte es nemlich aus Liebe zu der Gräfin immer verborgen gehalten daß er mit ihr in verbotenem Grad verwandt sei; zwar habe er Dispensation darüber erhalten, allein der plözliche Tod seines Sohnes habe mit einemmal seine Gewissens-

zwei-

zweifel aufs neue rege gemacht, und dies brächte ihn zu dem Wunsch sich von ihr zu scheiden.

Anselm der diesen neuen Kunstgriff merkte, erwiederte mit derselben Verstellung daß die Kirche immer bereit sein würde entweder seine Zweifel zu heben oder ihm Mittel an die Hand zu geben seinen Stamm auf eine rechtmäßige Art fortzupflanzen. Vielleicht sezte er hinzu, liese sich alsdenn die Gräfin bewegen in eine Ehescheidung einzuwilligen... Die Absicht des Paters hierbei war, den Grafen durch diese Hofnung abzuhalten seine Augen auf eine andere Person zu werfen, welche ihm weniger widerstehn würde als Marie, und dadurch Zeit zu gewinnen die entworfene Ehescheidung desto sicherer zu vereiteln.

Nun fieng der Graf an ihn wegen dem Fremden auszufragen, ob er ihn kenne, oder wüßte wie er in das Schloß gekommen? Anselm kannte ihn nicht, und hatte ihn noch nicht gesehen, doch hielt er es seinen Absichten gemäs den Grafen zur Eifersucht zu reizen, und bestärkte ihn durch einige Worte in dem Gedanken als wenn dieser Fremde mit Marien einverstanden wäre, und ihre Flucht befördert habe.

Nun gerieth der Graf in die äußerste Wuth, und ohne den Pater weiter etwas zu fragen eilte er sogleich in den Saal und befahl den Fremden vor ihn zu bringen. Sobald er erschien überhäufte er ihn mit Vorwürfen, und drohte ihm mit den empfindlichsten Martern wenn er ihm nicht die reine Wahrheit sagte, wer er wäre, wie lang er Marien kennte, und warum er ihr zur Flucht beförderlich gewesen.

Der Fremde antwortete unerschroken, es würde ihm keine Marter etwas anders als die Wahrheit auspressen. Er wäre der Sohn eines Landmanns aus einem der benachbarten Dörfer, und hiese Theodor; was Marien anlangt, so hätte er sie die vorige Nacht in dem unterirrdischen Gewölbe zum erstenmal gesehen; sie hätte ihn um seinen Beistand gebeten, weil sie höchst unglüklich sein würde, wenn sie länger in dem Schloß bliebe, und so hätte er es für Pflicht gehalten ihr beizustehen, ohne Rüksicht auf Menschenfurcht.

Indem sie noch da stunden kam Franziska aus ihrem Zimmer heraus um zu ihrer Mutter zu gehen, und da sie vor einem Fenster vorbei mußte welches auf den Saal sties, blieb sie auf das Geräusch das sie hör;

hörte stehen, und betrachtete den Fremden mit vieler Aufmerksamkeit. Sie fand so viel Aehnlichkeit zwischen ihm und einem Gemählde des Alphonsus, daß sie es ihrer Kammerfrau bemerken lies. Unterdessen befahl der Graf dem Fremden, weil er nichts gestehen wollte die Fesseln anzulegen, und sezte mit bitterm Spott hinzu, er wolle ihm Gelegenheit verschaffen seiner Geliebten den stärksten Beweiß seiner Treue zu geben, indem er aus Liebe für sie den Kopf verlieren sollte. Nochmals drang er in ihn zu entdeken wer er wäre; aber der Fremde antwortete standhaft, er könne nicht mehr aussagen als er bereits gethan, und gesezt auch er wüßte noch mehr, so würde er durch dergleichen Drohungen nicht bewogen werden des Grafen Neugierde zu befriedigen. Sogleich wurde Befehl gegeben ihn hinunter zu führen, woselbst alle Anstalten gemacht wurden ihm den Kopf abzuschlagen.

Der Fremde der die Wuth des Grafen, und die Sitten seiner Zeit kannte, ergab sich in sein Schikksal, und bat nur daß man ihm einen Beichtvater erlauben mögte. In Hofnung daß man hiedurch mehr von ihm erfahren würde, lies der Graf den Pater Anselm wieder herbeirufen, der die unschul-

schuldige Ursache dieses Auftritts gewesen war. Als er kam bereute er seine Unbesonnenheit dieses Unglük verursacht zu haben, stellte dem Grafen vor, daß er im Begrif wäre unschuldiges Blut zu vergießen, und suchte ihn durch Bitten und Thränen auf gelindere Gesinnungen zu bringen. Statt der Antwort erhielt er den troknen Befehl seine Schuldigkeit zu thun, und des Fremden Beichte zu hören. „Ich habe wenig „zu beichten, sagte er, und bin mir keiner „Verbrechen bewußt, auch verzeih ich gerne allen denjenigen die mit Vorsaz oder „aus Uebereilung Schuld an meinem Tod „sind, nur wünschte ich vor meinem Ende „zu erfahren was aus dem Frauenzimmer „geworden, welches ich die vorige Nacht „aus der Gewalt dieses Tiraunen gerettet „habe." Der Graf wurde durch diese Rede so wüthend daß er befahl ihm den Augenblik auf diese Art hinzurichten, und der Fremde knieete gelassen nieder, entkleidete sich selbst und fieng an zu beten. Indem er das Hemd öfnete bemerkte man an seinem Hals ein großes Feuermal, und Pater Anselm rief bei dessen Erblikung in der grösten Bestürzung aus; „Ists möglich! mein „Sohn! mein Sohn! mein Theodor!" —

Das

Das Staunen, welches die Anwesenden ergrif läßt sich nicht beschreiben; alle hatten die Augen auf den Grafen gerichtet, und der Fremde betrachtete den Pater mit einem Blik voll Verwunderung und Ehrfurcht, in welchem das Staunen über das was er eben gehört zu lesen war. Dann sah er wieder den Grafen an, um zu erforschen was in seiner Seele vorgienge. Dieser, der alles nur für eine List des Paters hielt um den Fremden zu retten, schien wenig gerührt, und frug den Geistlichen, wie er sich nicht schäme als ein Ordensmann ein uneheliches Kind für seinen Sohn anzuerkennen?

„Er ist es, erwiederte Anselm, würde „ich diese Beklemmung fühlen wenn er nicht „mein Kind wäre? schenken Sie mir ihn „wieder, und retten seinen gebeugten Va„ter von der Verzweiflung.“ Alle Umstehenden vereinigten ihre Bitten mit den seinigen; der Graf schwieg eine Weile, und sagte nachher, er müsse noch manche Dinge erfahren bevor er ihm verziehe, hauptsächlich wolle er wissen wer er wäre. „Ob ich gleich, fieng „der Fremde an, hier als der Sohn eines „armen Mönchs erscheine, so ist mein Blut „so edel als keines hier im Lande. — Ja,

„sagte

„sagte Anselm, er ist mein rechtmässiger „Sohn, und aus der Familie des Grafen „von Falkonara; aber was sind diese eitlen „Titel. — Ich verlange keine Predigt zu „hören, fiel hier der Graf ein; erzählt mir „eure Geschichte wenn ich diesen Verbrecher „begnadigen soll; fühlt ihr jezt was es heißt „einen einzigen Sohn zu verlieren? Noch „vor einigen Stunden predigtet ihr mir „Verläugnung! meine Familie mag immer „aussterben, aber die Grafen von Falko„nara! — Verzeihen Sie, wenn ich Sie „unwillkührlich beleidigte, die Natur spricht „jezt für meinen Sohn, er ist das einzige „Pfand einer rechtmäßigen Liebe, der ein„zige Gegenstand meiner Zärtlichkeit. Mei„ne Geschichte sollen Sie hören; schenken „Sie mir den Sohn wieder den ich kaum „gefunden habe. — So kehre in dein Klo„ster zurük, und bring mir Marien her, „dann wollen wir weiter reden. — Um „diesen Preis, fuhr Theodor auf, mag ich „mein Leben nicht erhalten, ist die Person „die ich rettete in Sicherheit so laßt mich „mit der Beruhigung sterben sie gerettet zu „haben." —

Anselm suchte die ungestümme Hize sei„nes Sohnes zu mäßigen und der Graf woll„te

te eben antworten, als man auf einmal ein Geräusch von Pferden und Waffen in dem Schloßhof vernahm, zugleich wurde in die Trompete gestoßen, welche nach damaligem Gebrauch vor dem Eingang hieng, der Federbusch des Helms bewegte sich heftig, und der Helm selbst, der noch immer im Hof stand, veränderte dreimal seine Stelle, gleichsam als wenn ihn eine unsichtbare Hand bewegte.

Drittes Kapitel.

Der Graf fuhr auf den Schall der Trompete heftig zusammen, und bat Anselm sich nach der Ursache des Getöses im Schloßhof zu erkundigen, wogegen er versprach seinem Sohn zu verzeihen. Anselm trat an das Thor und frug wer da wäre? — Ein Herold. — Und wer schikt Euch? — „Der Ritter vom Degen, ich habe Auftrag „mit dem Grafen Baldim, den unrechtmä„ßigen Besizer von Palma zu sprechen.“ —

Anselm überbrachte wörtlich diese Bothschaft, worauf der Graf statt der Antwort ihm befahl aus den Augen zu gehen, und seinen Sohn als Geissel für Marien zurük zulassen. Er wollte, sagte er, selbst mit dem Herold sprechen, da es sich für einen Mönch nicht gezieme dergleichen Geschäfte zu besorgen. Anselm mußte gehorchen, und Theodor wurde einstweilen wieder in Verwahrung gebracht, unterdessen daß der Graf hingieng um selbst mit dem Herold zu sprechen.

„Was ist dein Begehren? rief er ihm „entgegen. — Ich komme in Namen des „Ritters vom Degen, der von seinem „Herrn dem Herzog von Lozada den Auf„trag erhalten, dir seine Tochter Marien „abzufordern, die du hinterlistigerweis durch „Bestechung aus den Händen ihrer Vor„münder erhalten. Ferner verlangt er, „daß du der Oberherrschaft von Palma „entsagst, weil du sie ihm als dem nächsten „Erben Alphons des Guten unrechtmäßi„ger Weise entrissen hast. Weigerst du „dich eines oder das andere zu erfüllen, so „ist der Zweikampf unvermeidlich. Mit diesen Worten zog er einen Handschuh

ab,

ab, und warf ihn auf die Erde. — „Wo „ist der Unsinnige, der so mit mir zu spre„chen wagt? frug der Graf. — Nur noch „eine Meile von hier, und wird nicht lan„ge säumen dich zur Rechenschaft zu fordern.“

Zum bessern Verständniß des folgenden müssen wir hier anmerken, daß die Ansprüche des Herzogs nur zu sehr gegründet waren, und dies wußte auch Graf Galdim so wenig er sich etwas davon merken lies. Des Herzogs Vorfahren hatten nach dem Absterben Alphons des Guten den Titel der Herrschaft Palma angenommen, aber die Familie Galdim, welche gleichfalls Anspruch darauf machte, war damals so mächtig, daß das Haus von Lozada nicht wagen durfte seine Rechte geltend zu machen. Der junge Herzog hatte sich mit einer liebenswürdigen Dame verheurathet, welche in den Wochen mit Marien gestorben war. Seinen Kummer zu zerstreuen nahm er das Kreuz, und zog nach Palästina, wo er in einem Gefecht mit den Saracenen verwundet und gefangen wurde. In Spanien verbreitete sich unterdessen das Gerücht von seinem Tod, und sobald Graf Galdim dies vernahm bestach er Mariens Vormünder,

nahm sie zu sich, und wollte durch eine Verbindung mit seinem Sohn, die Rechte beider Häuser auf seine Familie bringen. Aus eben diesem Grund wollte er sie nachher selbst heurathen, und den Herzog um seine Einwilligung dazu ersuchen. Um indessen ihre Flucht zu verbergen, nahm er dessen Herold in sein Schloß auf, und verbot allen seinen Leuten, durchaus nichts merken zu lassen daß sie entwichen wäre.

Dem zufolg erwiederte er dem Herold es würde ihm angenehm sein, wenn er sich vorher mit seinem Herrn in der Güte unterreden könnte. Er lies ihn daher freundlich auf sein Schloß einladen, und versichern ihm bei Rittertreue eine gute und sichere Aufnahme. Sollten Sie endlich nicht gütlich auseinander kommen, so wäre er auch bereit ihm jede Genugthuung zu geben, welche die Geseze der Waffen fordern. Dies alles bekräftigte er mit einem Schwur; der Herold verbeugte sich dreimal und begab sich hinweg.

Anselm zitterte indessen für das Schikksal seines Sohnes, und war beinah willens Marien zu bereden in das Schloß zurükzukehren; anderer Seits wünschte er zu

wissen

wissen was der Herold dem Grafen für Bothschaft gebracht, und doch wagte er nicht sich aus dem Kloster zu entfernen, aus Furcht Marie mögte unterdessen entwischen. Auch die Gräfin erregte ihm manche Besorgniß, denn wenn sie schwach genug war in ihre Ehescheidung zu willigen, und der Graf erführe daß er sie davon abgehalten, so war das Leben seines Sohns verloren. In diesen Gedanken vertieft gieng er in dem Kreuzgang auf und ab, als ein Mönch mit der Frage zu ihm trat, ob es wahr wäre daß die Gräfin gestorben? ein Bedienter hätte diese Nachricht nach dem Kloster gebracht, worauf sie sich sogleich im Chor versammelt hätten, um für sie zu beten. Anselm versicherte ihn daß er erst vom Schloß käme, und die Gräfin vollkommen wohl verlassen hätte, aber wo ist Marie? frug er. — Der Mönch sagte, sie wäre über die Nachricht von dem Tod der Gräfin untröstlich, und hätte sich in ihr Zimmer eingeschlossen. Anselm eilte sogleich dahin, fand aber zu seinem Erstaunen das Zimmer leer, und Marien verschwunden. Er frug im ganzen Kloster herum, aber niemand konnte ihm Nachricht geben, niemand hatte sie gesehen; und auf angestellte Nachfrage war

sie weder im Kloster, noch in der Nachbarschaft zu finden. Jezt stieg seine Verlegenheit aufs höchste, und er wußte kein andrer Mittel das Leben seines Sohnes zu retten, als sich sogleich in Begleitung seiner Mönche nach dem Schloß zu begeben, und dem Grafen ihre Unschuld an Mariens Flucht zu betheuren.

Der Fürst, der den Zug des fremden Ritters von weitem kommen sah, hatte sich unterdessen in den Hof begeben, und lies die grose Pforte öfnen.

Zuerst erschienen zween Reuter mit Stäben in der Hand, denen folgte ein Herold in Begleitung zweier Edelknappen und zweier Trompeter. Dann folgte die Leibwache des fremden Ritters, zweihundert Mann stark; dann die Bedienung in schwarzer und rother Livree. Endlich erschien ein Ritter mit einer Fahne worauf die Wappen von Lozada und Palma gestikt waren; auf diesem folgte ein Geistlicher, und hinter diesem zween von Kopf bis zum Fuß gewafnete Ritter mit heruntergelassenem Visier. Hinter ihnen ein Knappe mit ihren Waffen und Sinnbildern. Dann kam der Stallmeister des Ritters,

der

der nebst zween Knappen einen ungeheuren Degen trug; und hinter ihnen der Ritter selbst auf einem stolzen muthigen Pferd. Er war gleichfalls vom Kopf bis zum Fuß bewafnet, hatte das Visier heruntergeschlagen, und hielt die Lanze vorgelegt, auf seinem Helm wehte ein hoher Federbusch von schwarzen und rothen Federn. Beim Einzug in den Schloßhof trat das ganze Gefolg in zwei Reihen auf die Seite, um dem Ritter Plaz zu machen, und funfzig Bewafnete schlossen den Zug.

Zuerst trat ein Herold auf, und las mit lauter und verständlicher Stimme die Ausforderung nochmals ab. Der Graf, den der Anblik des ungeheuren Degens ganz beschäftigte, hörte wenig darauf, als ein plözlicher Windstoß, der sich hinter ihm erhob seine ganze Aufmerksamkeit rege machte. Er drehte sich um, und sah den Federbusch des bezauberten Helms wie von einem Sturm heftig hin und her getrieben. So ungünstig alle diese Vorbedeutungen waren, so hatte er doch noch Fassung genug seine innere Angst zu verbergen, wandte sich gegen den fremden Ritter, und hies ihn willkommen.

„Seid ihr ein sterblicher Mensch, sagte „er zu ihm, so werdet Ihr hier Eures „Gleichen finden; seid Ihr aber, wie es „scheint, ein tapfrer Ritter, so bedürft „Ihr keiner Zaubermittel um Eure Absich„ten zu erreichen. Die Vorbedeutungen, „die hier vorgehen, mögen vom Himmel „oder von der Hölle kommen, so verlasse ich „mich auf meine gerechte Sache, und auf „den Schuz des heil. Nikolaus. Steiget „ab, und seid mir bestens willkommen; „morgen werden wir uns weiter sprechen, „und der Himmel beschüze den auf dessen „Seite Wahrheit und Recht ist.“—

Mit diesen Worten führte sie der Graf in den grosen Saal. Indem sie aber über den Hof giengen warf sich der fremde Ritter vor dem schwarzen Helm nieder, und betete einige Minuten, dann erhob er sich wieder, und winkte dem Grafen voraus zu gehen. Als sie im Saal angekommen waren, bat sie der Graf die Rüstung abzulegen, welches sie aber nicht thun wollten. „Ihr sollt keine Ursache finden, fieng „der Graf an, über Mangel an Gast„freundschaft zu klagen, und damit Ihr „vor jeder Verrätherei gesichert seid, nehmt

„hier

„hier meinen Ring zum Pfand meiner „Ehre und meines Worts, daß Euch hier „kein Leid widerfahren soll. Ruhet zun„terdessen daß die Tafel gedekt wird hier „aus, ich werde sogleich wieder bei Euch sein.

Die drei Ritter dankten durch eine Verbeugung und nahmen seine Einladung an. Das übrige Gefolg wurde in ein benachbartes Hospital einquartiert, welches für Pilger gestiftet war, und indem sie über den Hof zogen entwich der ungeheure Degen den Händen dessen der ihn trug, und fiel zur Seite des schwarzen Helms nieder, wo er unbeweglich fest blieb. Der Graf erschrak aufs neue über diesen Zufall, doch faßte er sich, gieng in den Saal zurük, und nöthigte seine Gäste zur Tafel. Er that mehrere Fragen an sie, die aber alle nur durch Zeichen beantwortet wurden, auch hoben sie die Visiere nur so weit in die Höhe als nöthig war um essen zu können. Der Graf gab ihnen sein Befremden über dies Stillschweigen zu erkennen, und als sie ferner schwiegen, sagte er, sie wären vermöge der Geseze der Gastfreundschaft und der Ritterschaft, jezt Herrn von seinem Haus und mögten also thun was ihnen beliebte.

Er schenkte einen grosen Pokal voll Wein, und brachte die Gesundheit ihrer Damen aus. Bei diesen Worten seufzte der vornehmste der Ritter, machte ein Kreuz, und stund auf um wegzugehen. Der Graf bat ihn zu bleiben, und versprach ihn nicht ferner zu nöthigen, und ihn freien Willen zu lassen. Nach Tische führte er sie in ein anderes Zimmer, schloß die Thüre hinter sich zu, und fieng zu dem vornehmsten Ritter folgendermasen an:

„Ihr kommt im Namen des Herzogs „von Lozada seine Tochter Marie von mir „zurükzufordern, welche mit Einwilligung „ihrer Vormünder meinem Sohn verlobt „gewesen; ihr fordert ferner daß ich meine „Grafschaft und die dazu gehörigen Güter „Eurem Herrn als dem nächsten Erben „Alphons des Guten abtreten soll. Ich „will den zweiten Artikel zuerst beantwor„ten. Ihr wißt daß ich die Grafschaft „Palma von meinem Vater Don Manoel „erhalten, der sie von seinem Vater Don „Richard hatte. Alphons der Gute ver„starb ohne Erben, und hinterlies meinem „Großvater Richard in Betracht seiner „treugeleisteten Dienste.“.. Hier schüttel„te der fremde Ritter den Kopf, und der

Graf

„Graf fuhr nach einem bedenklichen Still-
„schweigen fort; Richard hat diese Graf-
„schaft seiner Tapferkeit, und dem Schuz
„des heil. Nikolaus zu danken, mein Vater
„trat in seine Fustapfen, und ich bin ent-
„schlossen ihrem Beispiel zu folgen, es
„mag auch kosten was es wolle. Freilich
„ist der Herzog Euer Herr der nächste An-
„verwandte, und ich habe mich anheischig
„gemacht mein Recht durch einen Zwei-
„kampf zu behaupten. Aber man sagt der
„Herzog wäre im Morgenland in der Skla-
„verei gestorben, Ihr behauptet dagegen
„er lebe, und ich glaub Euch. Ich könnte
„zwar warten bis er käme, und sein Recht
„mit Gewalt geltend machte, und dem
„Schikfal die Entscheidung überlassen, aber
„ich bin friedfertig und verträglich. Ihr
„verlangt ferner daß ich Euch Marien he-
„rausgebe, darf ich fragen ob Ihr Voll-
„macht dazu habt? — der Ritter winkte;
„Ja. — Nun so hört meinen Vorschlag.
„Das Schikfal hat über meinen Sohn ge-
„boten, und Marie ist frei. — Wollt
„Ihr sie herausgeben? — unterbrach ihn
„hier der Ritter plözlich. — Geduld!
„sagte der Graf, und hört meine Geschich-
„te. Meine Gemahlin, fuhr er mit verstell-

„ter

„ter Aufrichtigkeit fort, ist mit mir in ei-
„nem verbotenen Grad verwandt, wir ha-
„ben uns beide aus Gewissenszweifel an
„die Kirche gewendet, und sehen der Ent-
„scheidung entgegen. —" Die Ritter lis-
pelten sich hier etwas ins Ohr, und schie-
nen über seine Rede erstaunt; er fuhr fort.
„Marie ist frei; auch ich werde es bald
„sein, meine einzige Sorge ist einen Nach-
„folger zu erhalten der meine Unterthanen
„liebt, was haltet ihr davon wenn ich sie
„selbst heurathete, und dadurch mit einem-
„mal den Zwist unsrer Familie beilegte." —
Die Ritter sahen einander erstaunend an,
und der Graf wolite fortfahren zu reden,
als ein Bedienter kam, und den Pater
Anselm mit mehrern seiner Ordensbrüder
anmeldete, die ihn zu sprechen verlangten.

Der Graf wollte sie in der ersten Hize
zurükweisen, aber die Mönche erwarteten
seine Antwort nicht und traten herein. Er
gab ihn einen Verweiß darüber, und hies
sie wieder hinausgehen, aber Anselm ach-
tete wenig darauf, und sagte sie kämen ihn
Mariens Flucht zu berichten, und zugleich
ihre Unschuld an diesem Vorfall zu betheu-
ren. Der Graf der dies so gerne vor den
fremden Rittern verborgen hätte, wurde

über

über Anselms Dreistigkeit noch mehr aufgebracht, und überhäufte ihn mit Vorwürfen. Die Ritter wollten schlechterdings wissen wo Marie hingekommen wäre, und der Graf erbot sich Leute auszuschiken um sie aufzusuchen; er selbst mogte ihr jezt nicht nachgehen aus Furcht die Fremden mögten ihn begleiten. Aber nun stand der fremde Ritter hastig auf, und frug was für Ursache Marie gehabt aus dem Schloß zu entfliehen? Niemand wagte zu antworten, Anselm zitterte für das Leben seines Sohns und schwieg; aber einer seiner Mönche sagte ganz dreist, daß Marie sich die lezte Nacht in ihre Kirche geflüchtet hätte.

Der Graf stund beschämt da, und wußte sich nicht weiter zu entschuldigen, der Ritter aber der aus diesen widersprechenden Reden errieth, daß Marie wäre verstekt gehalten worden, stund voller Verdruß auf, nannte den Grafen einen Verräther, und sagte er wolle Marien schon finden. Man wollte ihn verhindern fortzugehen, aber mit Hülfe der seinigen machte er sich aus den Händen des Grafen los, begab sich hinunter in den Hof, und befahl seinen Leuten ihn zu folgen. Der Graf erbot sich ihn zu begleiten, nahm die Mönche mit,

und unter dem Vorwand einen Boten abzuschiken lies er Befehl geben sich der Leute des Ritters zu bemächtigen.

Das ganze Schloß war nun leer, denn selbst die Bedienten welche Theodorn bewachten, hatten des Grafen Befehl vernommen, und eilten aus Neugierde mit den andern fort. Franziska welcher das Schikfal des jungen Menschen am Herzen lag, stieg auf den Thurm, öfnete die Thüre seines Gefängnisses und sagte ihm, er möge sich nun retten weil die Gelegenheit günstig wäre. „Ziehe hin in Frieden, sag„te sie, und die Engel des Himmels be„gleiten dich auf deinem Weg. — Ge„wiß sind sie selbst, erwiederte er, einer „dieser Bothschafter des Himmels, denn „nur ein Engel kann Ihnen an Güte glei„chen; darf ich den Namen meiner Wohl„thäterin wissen? — Franziska schwieg. „Welchen Antheil fuhr er fort, können Sie „an meinem Schikfal nehmen, und sich selbst „der Gefahr ausfezen? Lassen sie uns mit „einander fliehen, mein Leben soll zu Ihrer „Vertheidigung bereit sein. — Ich bin „die Tochter des Grafen, und habe nichts „zu fürchten.“ — Theodor hielt sie für dieselbe Person, die er die vorige Nacht gerettet

rettet hatte; sie benahm ihm aber diese Meinung, und bat ihn nur sich zu retten weil es noch Zeit wäre. Er faßte hastig ihre Hand und küßte sie mit Thränen der Dankbarkeit. „Flieht, sagte sie, jeder Au„genblik ist kostbar, was würde Marie sa„gen, wenn sie Euch zu meinen Füßen sä„he. — Wer ist diese Marie? rief Theo„dor, Ihre Blike sind Trost und Erqui„kung, aber Ihre Reden geheimnisvoll. — „O! Ihr versteht mich nur zu gut, erwie„derte sie, aber eilt und rettet Euer Leben. „Ich folge Ihrem Befehl nicht um mich, „sondern meinen Vater zu retten.

Franziska wollte ihn durch den unterirrdischen Gang führen, und rieth ihm sich von da in die Kirche des heil. Nikolaus zu flüchten. „Nein, sagte er, derglei„chen Orte sind nur für Wehrlose und „Verbrecher bestimmt, ich habe kein Ver„brechen auf meinem Gewissen, geben Sie „mir einen Degen, und Sie sollen sehen „daß ich Ihren Vater nicht fürchte. — „Wie! rief sie, du wolltest deine Hand „gegen meinen Vater aufheben? — Ach! „verzeihen Sie, ich bedachte nicht daß es „Ihr Vater ist, und vergebe ihm alles.“ —

Plöz-

Plözlich entstund ein Geräusch über ihren Köpfen, sie fuhren zusammen, horchten eine Weile, aber alles wurde wieder still. Franziska gieng voraus und brachte Theodorn in die Rüstkammer ihres Vaters, wo er sich ankleidete und bewafnete, und dann führte sie ihn an eine geheime Thüre des Schlosses, wo sie ihn anwies sich gegen Morgen zu halten, und am Ende des vor ihnen liegenden Waldes sich in einer Felsenhöle an der Seeküste solang zu verbergen, bis etwa ein Schiff vorbeikäme und ihn einnähme. Theodor warf sich nochmals zu ihren Füßen, versprach sich bei erster Gelegenheit zum Ritter schlagen zu lassen, und sich dann ganz allein ihren Dienst zu weihen. Eben wollte Franziska antworten als ein Donnerschlag geschah der das ganze Schloß erschütterte, er wollte noch verweilen, aber Franziska machte sich von ihm los, und eilte voller Schreken ins Schloß zurük.

Theodor gieng langsam und tiefsinnig vor sich hin, und konnte Franziskens Bild und ihre edle Handlung nicht vergessen; an seine Flucht dachte er so wenig daß er vielmehr gerade nach dem Kloster gieng, um

seinen

seinem Vater seine Befreiung zu melden. Hier erfuhr er daß Anselm nebst andern Marien aufsuchte und entdekte noch mehrere Umstände die er bisher nicht gewußt hatte. Den Weg den die Suchenden genommen konnte man ihm nicht anzeigen, und er hatte keine Lust denselben aufs ohngefähr zu suchen. Noch war er so sehr mit Franzisken beschäftigt, daß er sich mit der grösten Mühe von dem Schloß entfernte, und oft in Versuchung war zurükzukehren, und sie noch einmal zu sprechen.

Unterdessen kam er in den Wald, und in Gedanken vertieft verirrte er sich bald in das Dikigt, wo er keinen Ausweg mehr vor sich sah. Endlich fand er einen Fussteig der ihn nach einigen Hölen führte, welche ehemals von Eremiten bewohnt gewesen, und von denen die Sage gieng daß böse Geister daselbst umgiengen. Er erinnerte sich dieser Sage, und beschloß hier die kleinsten Winkel zu durchsuchen, um sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen.

Kaum hatte er seinen Fus in die erste Höle gesezt, so hörte er in der Ferne die Tritte einer Person die vor ihm zu fliehen schien. Er war nicht abergläubisch genug

um hier böse Geister zu vermuthen, wohl aber glaubte er daß sich in diesen Hölen Räuber aufhielten, die den Weg unsicher machten, und die Furcht vor Geistern vorsezlich unterhielten, um ihr Handwerk desto ungestörter zu treiben.

Mit diesen Gedanken zog er seinen Degen, und gieng tiefer in die Höle hinein. Der Glanz seines Harnischs verrieth ihn von weitem, und man schien die Schritte vor ihm zu verdoppeln. Um so mehr eilte er die Person zu erreichen, und war im Begrif sie zu erreichen als sie niederfiel und seinen Händen entwischte. Jezt trat er näher und sah ein Frauenzimmer ohne Empfindung auf der Erde liegen. Er richtete sie auf und bemühte sich ihre Furcht zu zerstreuen, indem er ihr versicherte daß er nur käme um sie gegen jede Gefahr zu beschüzen. Als sie sich erholte erkannte sie ihn an der Stimme, und bat ihn mit Thränen sie nicht dem Grafen zu überliefern. „Da sei „Gott für, sagte er, sollte ich Sie die vo„rige Nacht gerettet haben, um sie jezt „zu verrathen!“ Er führte sie der Sicherheit wegen tiefer in die Höle hinein, damit die Vorübergehenden nichts gewahr wür-

den

den, und versprach ihr den Eingang zu bewachen bis sie vollkommen in Sicherheit wäre. Sie hatten kaum einige Schritte gethan, als sie von aussem die Worte hörten, „hier muß sie sein! hier ist Marie! — Theodor hatte nur soviel Zeit ihr Muth einzusprechen, und eilte zurük an den Eingang um das weitere Vordringen der fremden Personen zu verhindern.

An dem Eingang fand er einen geharnischten Ritter der mit einen Bauer redete, und der leztere versicherte ihn daß er Marien in diese Höle eingehen gesehen. Der Ritter wollte eben hineingehen als sich ihm Theodor mit dem Degen in der Hand entgegen stellte, und ihm rieth keinen Schritt weiter zu wagen, wenn ihm anders sein Leben lieb wäre. „Wer bist du, rief der „Ritter zornig, daß du dich unterstehst mir „den Weg zu verwehren? ich suche Marien, „sie soll hier in dieser Höle verborgen sein, „halte mich nicht auf, sonst mögte es dich „gereuen. — Zurük! rief Theodor, und „laß sehen wer von uns am mehrsten zu „fürchten hat.“ Der Ritter holte mit dem Schwerd aus, aber Theodor empfieng den Streich mit seinem Schild, und gieng so

wüthend auf ihn ein, daß er ihm drei Wunden versezte, und ihn ohnmächtig zur Erde strekte. Der Bauer hatte unterdessen die Flucht ergriffen, und einige Leute des Grafen herbeigerufen; diese eilten herbei und erkannten in dem Verwundeten den vornehmsten Ritter der Fremden, welcher allein aus dem Schloß gegangen war um Marien aufzusuchen. Jezt bereute Theodor seinen Sieg da er vernahm daß sein Gegner gleich ihm Marien aufsuchte um sie vor dem Grafen zu schüzen. Er half ihn entwafnen, und suchte sein Blut zu stillen. Nachdem der Fremde wieder etwas zu sich selbst kam reichte er ihm die Hand; „Ich vergebe Euch, sagte er, wir „waren beide in gleichem Irrthum; aber „es ist zu spät, ich fühle mein Ende her„annahen; ist Marie hier so bitte ich laß „sie herbeirufen, daß ich sie noch einmal „sehe." —

Theodor eilte in die Höle zurük und berichtete Marien daß er das Unglük gehabt einen Ritter von dem Gefolg ihres Vaters zu verwunden, der sie vor seinem Ende zu sprechen wünsche, und ihr wichtige Geheimnisse zu entdeken habe. Marie

ließ sich bewegen, und folgte ihm bis zum Eingang der Höle, wo sie den Ritter sprachlos auf der Erde liegen fanden. Sie fuhr vor Schreken zurük als sie des Grafen Bedienten um sich her erblikte, aber Theodor sprach ihr Muth ein, und drohte jedem den Tod der es wagen würde seine Hand an sie zu legen. Endlich schlug der Ritter die Augen gegen sie auf, und frug: „Ist dies Maria von Lozada? — Ja, „sagte sie, ich bin es. — Habe Dank „gütige Vorsehung daß du mir diesen Au„genblik erleben lassen; komm meine Toch„ter in die Arme deines Vaters, ich bin „Carlos von Lozada, und kam dich zu „befreien. — Himmel! mein Vater! „rief Marie aus, ist denn keine Rettung „mehr für sein Leben? — Bringt ihn „ins Schloß zurük! rief Theodor. — „Ins Schloß? rief Marie, soll mein Va„ter der Wuth des Grafen überlassen wer„den? und wie kann ich ihn dahin beglei„ten? — Fürchte nichts, sagte Carlos, „ich habe keine Gefahr mehr zu fürchten; „nur verlaß mich nicht. Dieser edle Mann „wird dich gegen jede Unternehmung schü„zen; nicht wahr ihr versprecht es mir? — Theodor war untröstlich über seinen Irr-

thum, und versprach sein Leben für Marien aufzuopfern wenn es nöthig wäre; hierauf verband man die Wunden des Herzogs so gut man konnte, legte ihn auf ein Pferd, Theodor faßte Marien bei der Hand, und der ganze Zug gieng nach dem Schloß zurük.

Viertes Kapitel.

Die Gräfin und ihre Tochter Franziska empfiengen diese traurige Gesellschaft am Eingang des Schlosses, und liesen Don Carlos in ein nahes Zimmer bringen, und sogleich Wundärzte herbeirufen. Franziska erröthete als sie Theodorn in Gesellschaft Mariens erblikte, und bewillkommte die leztere mit einiger Schüchternheit. Bald nachher erklärten die Wundärzte daß die Wunden des Herzogs nicht gefährlich, und daß er seine Tochter und Fran-

LB Coburg

Franziskeu zu sprechen wünschte. Auch Theodor bat sich aus leztere dahin begleiten zu dürfen, und Marie bemerkte zum erstenmal deutlich daß beide stillschweigend mit einander einverstanden wären, indem Franziska so oft sie seinen Bliken begegnete mit einiger Verwirrung die Augen niederschlug, während Theodor zerstreut da stand, und die Fragen die man an ihn that kaum beantwortete.

Sobald die Gräfin an das Bette des Herzogs trat, erkundigte sie sich warum er einen so geheimnisvollen Weg gewählt habe seine Tochter wiederzufordern, und suchte den Grafen wegen der Verbindung zu entschuldigen die er zwischen seinem Sohn und Marien stiften wollen. Der Herzog der von ihrem einnehmenden sanften Wesen hingerissen wurde, und ihre Tochter Franziska mit einer Bewunderung betrachtete, die mehr als blose Höflichkeit errathen lies, entschloß sich ihnen zu Lieb das Stillschweigen zu brechen, und erzählte ihnen folgendes:

„Ich war noch in der Gefangenschaft
„der Saracenen, als ich eine Nacht durch

„einen seltsamen Traum beunruhigt wurde.
„Ich hatte lange keine Nachricht von mei-
„ner Tochter, und mir erschien im Traum
„eine weise Gestalt, welche mir sagte, daß
„sie in einem gewissen Schloß gefangen ge-
„halten würde, und in der grösten Gefahr
„wäre. Sobald du frei bist, sezte diese
„Gestalt hinzu, so eile nach dem Wald
„bey Joppe, dort wirst du den Rath-
„schluß des Schiksals vernehmen. —
„Der Traum beunruhigte mich sehr, und
„da ich nicht im Stand war ihn zu erfül-
„len, so wurde mir meine Gefangenschaft
„von Tag zu Tag unerträglicher. Ich
„sann lange auf Mittel mich loszukaufen,
„bis ich endlich die frohe Nachricht erhielt,
„daß die verbundenen Kreuzfürsten meine
„Ranzion bezahlt hätten. Sobald ich frei
„war eilte ich in den angezeigten Wald,
„wo ich drei Tage lang mit meinen Leuten
„herumirrte ohne irgend einen Menschen
„anzutreffen. Den Abend des dritten Tags
„entdekten wir eine Zelle; sie schien nicht
„bewohnt, und ringsumher herrschte die
„tiefste Stille. Als wir aber eintraten
„fanden wir den Einsiedler der sie bewohn-
„te, krank auf seinem Lager und dem To-
„de nah. Wir brachten ihn durch Herz-

stär-

„stärkungen einigermasen wieder zur Be-
„sinnung; er schlug die Augen auf, schien
„mich zu erkennen, und sagte mir mit ge-
„brochener Stimme; — Eure Sorgfalt ist
„überflüssig, mein Ende naht heran, aber
„ich freue mich noch vor meinem Hinscheiden
„den Willen des Himmels erfüllen zu kön-
„nen..... Es sind bereits über funfzig
„Jahre daß ich aus Kummer das heilige
„Land wieder in den Händen der Unglau-
„bigen zu sehen, mich in diese Einöde ver-
„barg. Bald nach meiner Ankunft er-
„schien mir der heil. Nikolaus, und er-
„öfnete mir ein Geheimniß mit dem Be-
„fehl es nur demjenigen zu entdeken der
„mich kurz vor meinem Tode besuchen wür-
„de. Ich nähere mich der furchtbaren
„Stunde, und ihr seit wahrscheinlich der-
„jenige dem ich es offenbaren darf. So-
„bald ich verschieden bin, und ihr mir die
„lezte Pflicht erwiesen habt, so grabt an
„dem Fuß des siebenten Baums rechter
„Hand von dieser Zelle nach, und eure
„Mühe wird belohnt werden..... Ach!
„gütiger Gott! nimm.... dies waren sei-
„ne lezten Worte, er starb in meinen Ar-
„men, und lies mich in groser Verlegen-
„heit was ich thun sollte. Um jedoch sei-

„nen Befehl zu erfüllen, gruben wir den „folgenden Morgen an dem angezeigten „Ort nach, ohne zu errathen was unsrer „warte te. Wir hatten etwa sechs bis sie„ben Fus gegraben, so entdekten wir den „ungeheuren Degen, den wir mitgebracht „haben, und welcher nun neben dem schwar„zen Helm im Schloßhof liegt. Die Klin„ge war halb aus der Scheide gezogen, und „enthielt eine Prophezeiung .... doch ent„schuldigen Sie mich, warum sollte ich Ih„nen etwas sagen, was Sie vielleicht krän„ken könnte?“ ...

Der Herzog schwieg, und die Gräfin ahndete mit Schreken, daß er von dem Schiksal bestimmt sein mögte die Prophe„zeiung die ihrem Haus den Untergang droh„te in Erfüllung zu bringen. Sie warf ei„nen traurigen Blik auf Franzisken und fieng an zu weinen. Endlich erholte sie sich, und bat den Herzog fortzufahren in„dem sie gefaßt wäre sich dem Willen des Himmels zu unterwerfen. Der Herzog bedauerte es jezt sich soweit eingelassen zu haben, indem das was er noch zu sagen hatte ihr nothwendig kränkend sein mußte, und doch wünschte er nicht sie zu betrüben.

Aber

Aber in der Besorgniß daß sein Stillschweigen sie vielleicht noch mehr beunruhigen würde nahm er wieder das Wort, und sagte; „die Innschrift war folgende.“ — Wird einst der Helm gefunden der diesem Degen angemessen, dann zittre für dein Haus; nur Alphonsens Blut kann deine Tochter retten, und diesem Helden die solang entbehrte Ruh im Grabe wiedergeben.

Theodor welcher den Eindruk gewahr wurde den diese Rede auf die Gräfin machte, suchte die Weissagung für ungegründet und falsch zu erklären; aber der Herzog sah ihn mit einem bedeutenden Blik an als wenn er unwillig über ihn wäre. Theodor wollte ihm eben antworten, als der Graf, nebst Vater Anselm und den übrigen die ihn begleitet hatten ins Zimmer trat. Er näherte sich des Herzogs Bett, und wollte sich nach den Umständen des Kampfs erkundigen, als er mit einemmal bei Erblikung Theodors voller Entsezen zurük fuhr; „Wer bist du abscheuliches Gespenst? „schrie er, mit wildem gräßlichem Blik, „wie kömmst du hieher mich zu quälen!“ — Seine Gemahlin wollte ihn beruhigen, aber

ohne

ohne auf ihre Reden zu achten fuhr er fort;
„wie! ihr seht es nicht? kömmt diese fürch-
„terliche Erscheinung nicht meinetwegen?
„mir Vorwürfe zu machen daß ich nicht.....
„Fassen Sie sich, sagte die Gräfin, es ist
„niemand hier der nicht Ihr Freund wäre.
„— Ist dies nicht der Geist Alphonsus?
„rief er wieder, sehen Sie ihn denn nicht?
„oder ist dies alles ein Traum. — Der
„den Sie hier sehen ist niemand anders als
„Theodor, der Fremde den Sie kennen.
„Ach! Theodor! rief er mit kläglicher Stim-
„me aus, und schlug sich heftig vor die
„Stirne, aber wie kömmt er hieher? wa-
„rum ist er bewafnet? und wie ist er aus
„seinem Gefängniß herausgekommen? hat
„ihn Marie selbst, oder sein Vater geret-
„tet? — Und wenn es der leztere gethan
„hätte, fieng Theodor an, ist es ein Ver-
„brechen wenn der Vater seinen Sohn ret-
„tet?" —

Anselm wußte nicht was er von dieser Rede seines Sohnes denken sollte, da er sich bewußt war nichts zu der Befreiung seines Sohnes beigetragen zu haben, um aber den Grafen nicht noch mehr gegen ihn aufzubringen: schwieg er, und dies Still-

schwei-

schweigen bestärkte den Grafen in seinem Verdacht. Er machte dem Pater die bittersten Vorwürfe, daß er sich nicht nur in allem seinen Absichten widersezte, sondern sogar seinen Sohn bewafnete, damit er seine Gäste beleidigen, und ihm in seinem eigenen Haus Hohn sprechen könnte. Auf diese Rede warf Theodor seinen Degen weg, knieete vor dem Grafen nieder, und ergab sich gänzlich in seine Gewalt, im Fall er ihn der Verrätherei gegen sein Haus schuldig glaubte; „Töden Sie mich, sagte „er, behandeln Sie mich als einen Verbre„cher wenn Sie mich schuldig finden, nur „schonen Sie meinen unschuldigen Vater!"

Der Ton mit dem er diese Worte aussprach rührte den Grafen, der ihn aber wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Alphonsus nicht anders als mit Entsezen und banger Ahndung betrachten konnte. „Stehe „auf! sagte er, was wäre mir jezt mit dei„nem Tod geholfen; erzähle mir deine Ge„schichte, und erkläre mir wie du als Sohn „dieses Mönchs hiehergekommen. —

„Meine Geschichte, fieng Theodor an, „ist nicht lang. Ich wurde im fünften Jahr „meines Alters an den Küsten von Spanien

„nebst

„nebst meiner Mutter von Seeräubern ent
„führt, und nach Algier gebracht. Meine
„Mutter überlebte ihren Kummer nicht ein
„Jahr. Kurz vor ihrem Tod erklärte sie
„noch vor mehrern Zeugen, daß ich der
„Sohn des Grafen von Falkonara sei
„und bezeugte dies in einer Schrift die sie
„mir hinterlies. Zwei Jahre lang schmach-
„tete ich in der Sklaverei, als mein Herr
„einst aufs Kreuzen auslief, und von ei-
„nem christlichen Schiff genommen wurde.
„Ich erhielt dadurch meine Freiheit, und
„der Kapitain brachte mich nach Spanien,
„woselbst ich meinen Vater anzutreffen
„hoffte. Aber hier erfuhr ich, daß der-
„selbe Algierische Korsar, der mich nebst
„meiner Mutter entführt, auch unser
„Schloß an der Küste zerstört hatte, und
„daß mein Vater, nachdem er das wenige
„noch übrige Vermögen zu Gelde gemacht,
„in den Mönchsstand getreten sei. Nie-
„mand wußte mir sein Kloster, oder nur
„den Orden den er erwählt anzuzeigen;
„da ich mich nun von aller Hülfe gänzlich
„entblößt sah, und der Hofnung meinen
„Vater zu finden beinah entsagte, so gieng
„ich nach Madrid, woselbst ich mich eine
„Zeitlang mit meiner Hände Arbeit ernähr-
„te.

„te. Dies ist der kurze Innhalt meiner „Schikſale bis zu dem vorgeſtrigen Tag, „wo mich das Ohngefähr in dieſe Gegend „führte, und mich meinen Vater wieder „finden lies.“

Die ganze Geſellſchaft gab dieſer Erzählung ihren Beifall, und der Herzog ſezte noch verſchiedene Lobſprüche über ſeine Beſcheidenheit, und die bewieſene Tapferkeit hinzu. Verzeihen Sie ihm, ſagte er „zum Grafen, ſo wie ich ihm verzeihe, ohnerachtet er mich ſchwer verwundet hat; „war es wohl ſeine Schuld wenn Sie ihn „für ein Geſpenſt hielten?“ — dieſe kleine Spötterei traf den Grafen zu heftig als daß er ſie ertragen konnte, er erwiederte hizig, kein Menſch wäre in jedem Augenblik ſeines Lebens vor dergleichen Schreken ſicher, u. ſ. w. Die Gräfin welche noch ſchlimmere Auftritte befürchtete, bewog ihren Gemahl ihren Gaſt ruhen zu laſſen damit er ſich bald erholen könne, und nahm ihn und die übrige Geſellſchaft mit ſich fort. Der Graf gieng auf ſein Zimmer, und erlaubte Theodorn ſeinem Vater ins Kloſter zu begleiten, jedoch mit der Bedingung daß er ſich den folgenden Tag

wieder einstellen sollte. Die beiden Frauenzimmer Marie und Franziska hatten zuviel auf dem Herzen, als daß sie sich lange miteinander unterhalten konnten. Zum erstenmal in ihrem Leben verschwand die Eintracht die sie von Jugend auf innigst vereinigt hatte, und das Mistrauen trat an deren Stelle.

Kaum waren sie aber alleine, als jede insbesondere wünschte die andere wieder zu sprechen. Franziska erinnerte sich jezt mancher wesentlicher Fragen die sie gerne von Marien beantwortet wünschte; sie überlegte daß Theodor ihre Freundin zweimal aus sichtlicher Gefahr gerettet, und konnte die Gelegenheit dazu kaum als einen blosen Zufall betrachten; so sinnreich war sie sich selbst zu quälen. Zwar hatte er in des Herzogs Zimmer seine Augen kaum von ihr weggewendet, aber konnte er es nicht gethan haben um seine Neigung zu Marien desto besser zu verbergen? Dies war der Zweifelsknoten den sie zu lösen wünschte, und die Eifersucht gab ihr bald einen Vorwand an die Hand ihre Neugierde zu befriedigen.

Mariens Verdacht war gegründeter, denn Theodor hatte sich selbst zu sehr gegen sie verrathen, daß er eine geheime Neigung zu einer andern hege. Nur konnte sie nicht begreifen wie, und wo er Franziskken kennen gelernt, noch weniger ließ sich dies mit Franziskens Neigung zum Klosterleben reimen, die Marie so oft und so vergeblich bestritten hatte. Sie beschloß demnach den ersten Schritt zu thun, und Franziskken aufzusuchen.

Als sie in ihr Zimmer trat fand sie ihre Freundin ganz angekleidet, und in Gedanken vertieft vor ihrem Tisch sizen. Diese Lage die so sehr mit ihrer eignen übereinstimmte bestärkte sie in ihrem ersten Verdacht, und benahm ihr beinah das Zutrauen das sie im Begrif war zu äussern. Beide erröteten als sie einander sahen, und blieben eine Weile vor Verwirrung sprachlos. Nach einigen gleichgültigen Fragen von beiden Seiten, fieng endlich Franziska an, warum sie entflohen wäre? Marie erwiederte, es sei ein Bedienter mit der Nachricht von dem Tod der Gräfin ins Kloster gekommen, worauf sie sich nicht mehr sicher geglaubt. — „O! sagte Fran-

„ziska, es war ein bloser Irrthum, der
„Bediente hörte daß ich in Ohnmacht ge-
„fallen, und glaubte in der Bestürzung er
„wäre meine Mutter. — Und warum
„fielen Sie in Ohnmacht? — Ach! mein
„Vater sprach einem Verbrecher das Urtheil.
„... Und welchem? — Ich denke es war
„der Fremde der.... Theodor? frug Ma-
„rie. — Ja; ich kannte ihn aber nicht,
„wußte auch nicht worinn er meinen Vater
„beleidigt hatte; aber jezt da er Ihnen so
„wichtige Dienste geleistet, freut es mich
„daß er begnadigt worden. — Nennen
„Sie das wichtige Dienste, daß er meinen
„Vater tödlich verwundete? — Da aber,
„fuhr Franziska mit niedergeschlagenen
„Augen fort, die Wundärzte versichern,
„daß Ihr Vater ausser Gefahr, könnten
„Sie fortfahren einen Menschen zu hassen
„der nur aus Unwissenheit sündigte? —
„Wie können Sie sich aber so sehr seiner
„annehmen, entweder sind Sie ihm selbst
„verbindlich, oder.... — Was wollen Sie
„damit sagen. — Nichts; sagte Marie
„etwas empfindlich, und brach davon ab."
Nach einer Pause frug sie, wie es möglich
daß der Graf Theodorn für ein Gespenst
halten können? Franziska versicherte ihr

daß

daß er besonders jezt da er den Helm auf dem Kopf hätte, dem Gemählde Alphons des Guten so vollkommen ähnlich sähe daß man sich leicht irren könne; „Haben Sie „dies nicht selber bemerkt? sezte sie hinzu. „— Ich pflege eben nicht sehr die Gemähl„de zu betrachten; auch war ich bisher „nicht so aufmerksam auf die Züge Theo„dors, wie Sie es scheinen; aber folgen „Sie meinem Rath, er hat mir eine gehei„me Neigung gestanden; unmöglich können „Sie der Gegenstand derselben sein, denn „er kennt Sie erst seit gestern. — Und was „schliessen Sie daraus? Ich sagte nur daß „.... daß ich nicht so eitel bin auf ein „Herz Anspruch zu machen das bereits Ih„nen angehört; Sein Sie glüklich mit ihm, „und überlassen mich meinem Schiksal. — „Liebe Freundin fiel ihr Marie gerührt in „die Rede, alle Wünsche Theodors sind „nur an Sie gerichtet, ich weiß dies ge„wiß, und der Himmel entferne von mir „den Gedanken, daß ich mein Glük auf „Kosten Ihrer Ruhe befördern sollte!“ — Diese freimüthige Erklärung erstikte in einem Augenblik alle Eifersucht, und ihre Herzen fanden ihre vorige Sprache des Vertrauens wieder. Sie gestanden einander den Ein-

druk den Theodor auf sie gemacht hätte, und nach einem grosmüthigen Wettstreit, welche von beiden auf ihn Verzicht thun sollte, behielt Marie den Vorzug, und that Verzicht auf ihre Neigung um ihrer Freundin Glük zu befördern.

Sie sprachen noch darüber als die Grä-fin in das Zimmer trat, und nach einigen gleichgültigen Reden ihnen beiden erklärte, daß da sie durch alles was bisher vorgegangen überzeugt wäre, daß die Herrschaft von Palma ihrer Familie entrissen werden, und an das Haus Lozada übergehen sollte, sie diesem Umsturz ihrer Familie durch eine Verbindung vorzubeugen entschlossen sei. In dieser Absicht habe sie ihrem Gemahl den Vorschlag gethan ihre Tochter Franziska an den Herzog zu verheurathen. „An „den Herzog! rief Franziska, und Sie ha-„ben es gewagt dies meinem Vater vorzu-„schlagen? — Ich habe es nicht nur ge-„wagt, sondern er hat auch eingewilligt. — „Was haben Sie gethan! fieng Marie an. „Ihre gute Meinung wird uns alle un-„glüklich machen. Der Graf willigt nur „ein, um seine bösen Absichten zu erreichen, „Sie kennen ihn nicht, wissen nicht daß

er

„er eben jezt mit dem Gedanken umgeht
„sich selbst von Ihnen zu scheiden, und Sie
„in ein Kloster zu schiken. — Mich! rief
die Gräfin, und es erfolgte eine lange Pau-
se. Die Gräfin überlegte alles was bisher
vorgefallen, und einige zweideutige Reden
ihres Gemahls bestätigten Mariens Be-
hauptung. „Nun dann, fuhr sie nach ei-
„ner Weile zu Franziska fort, er ist dein
„Vater, und mein Gemahl, wir sind ihm
„beide Gehorsam schuldig; ich für meine
„Person werde in diese Scheidung willigen
„und meine Tage in dem benachbarten Klo-
„ster beschliesen, thue auch deiner Seits
„deine Pflicht meine Tochter." — Fran-
ziska schwieg und sah traurig zur Erde;
aber Marie nahm das Wort und erklärte
daß sie nie in eine Verbindung mit dem
Grafen einwilligen würde, sie wäre mit
seinem Sohn verlobt gewesen, und könne
nach allen Gesezen unmöglich den Vater
heurathen. „Selbst Franziska fuhr sie fort
„kann nicht mehr über ihr Herz gebieten
„es gehört einem andern; ... Theodor.
„— Wie! rief die Gräfin, glauben Sie
„wohl daß mein Gemahl je zu dieser Ver-
„bindung einwilligen wird?" Theodor
mag noch so vornehm gebohren sein, er ist

arm... Franziska versprach ihr in allem zu gehorchen, aber Marie schwieg, und die Gräfin verlies sie mit dem Bedeuten, daß sie kein Mittel sähe diese Verbindungen zu hintertreiben, sobald der Herzog und der Graf darauf bestünden. Von hier gieng sie nach dem Kloster um den Vater Anselm wegen der Rechtmäsigkeit ihrer Ehescheidung zu befragen. Sie wußte daß ihr Gemahl die Grafschaft unrechtmäsiger Weise besas, und dieser Gedanke zeigte ihr eine Scheidung von ihm unter einem gültigen Gesichtspunkt.

Anselm hatte seinem Sohn Vorwürfe gemacht, daß er gegen den Grafen behauptet er hätte seine Flucht befördert, und Theodor entschuldigte sich mit seiner Neigung zu Franziska, die er unmöglich dem Zorn ihres Vaters ausfezen können. „Euer „Alter, Euer Stand, und Euer Leben, „sezte er hinzu, schüzen Euch gegen den „Zorn des Tirannen, aber Franziska?" — Anselm erwiederte nichts hierauf und entlies ihn mit dem Versprechen, daß er ihm Morgen die Gründe entdeken wolle warum er sich seiner Neigung wiedersezen müßte. Aber Theodor war wenig geneigt sich an

diese Gründe zu kehren, er bestärkte sich vielmehr die Nacht durch in der Hofnung Franziskens Hand zu erhalten, und errinnerte sich erst spät am Morgen, daß ihm sein Vater befohlen ihn bei dem Grab des Alphonsus zu erwarten.

Anselm erwartete ihn bereits eine ziemliche Zeit, und war unwillig über seine Nachlässigkeit; „Gewiß hast du dich diese „Nacht, fieng er an, mit deiner Leiden„schaft beschäftigt, aber ich befehle dir nicht „weiter daran zu denken; es ist ein Ver„brechen diejenigen zu lieben deren Unter„gang der Himmel beschlossen hat. Das „Geschlecht eines Tirannen muß bis auf „das dritte und vierte Glied ausgerottet „werden. — Aber wird der Himmel die „Unschuldigen gleich den Schuldigen bestra„fen? Der Graf hat mich bereits einmal „zum Tode verdammt, aber seine Tochter „hat mich gerettet, ich kann das Unrecht „das man mir zugefügt vergessen, aber nie „die Dienste die man mir erwiesen. — Das „Unrecht das der Graf deiner Familie zu„gefügt ist gröser als du glaubst; komm „knie nieder, hier bei dem Grabe Alphon„sens wird dir dein Vater Dinge entdeken

„die jede andere Empfindung als die der „Rache in deinem Herzen erstiken wird.“ —

In diesem Augenblik trat die Gräfin in das Chor, und staunte ihren Beichtvater so aufgebracht, und seinen Sohn vor ihm auf den Knieen zu sehen. Anselm sagte etwas beschämt, sie beteten beide hier, daß der Himmel das Unglük abwenden wolle welches ihrem Haus droht. — „Auch „ich komme in dieser Absicht sagte die Grä„fin, und werde mein Gebet mit dem eu„rigen vereinigen, aber dann hab' ich Euch „noch etwas zu vertrauen, weswegen ich „bitte Euren Sohn zurükzuschiken.“ Theodor begab sich auf einem Wink seines Vaters weg.

Die Gräfin trug dem Vater Anselm die Sache wegen der Verbindung des Herzogs mit ihrer Tochter zuerst vor, und sagte ihm daß sie auch ihre Einwilligung darein geben würde. Anselm zeigte ihr die Unwahrscheinlichkeit daß der Herzog als der nächste Erbe Alphonsens, der eben jezt in Begrif wäre seine Güter zurükzufordern, eine solche Verbindung mit seinem Feind eingehen würde, denn er wußte noch nichts von des Herzogs Neigung zu Franziska.

Aber

Aber sein Staunen war unbegränzt als ihn die Gräfin erklärte daß sie bereit wäre in ihre Ehescheidung mit ihrem Gemahl einzuwilligen, wenn sie es ohne Verlezung ihres Gewissens thun könnte. Er schilderte ihr dies Vorhaben als ein Verbrechen, bedrohte sie mit den Strafen der Kirche im Fall sie schwach genug wäre einzuwilligen, und ermahnte sie nicht weiter daran zu denken.

Aber die Sachen waren unterdessen weiter gediehen als beide glaubten, und der Graf hatte dem Herzog bereits die beiden Verbindungen vorgeschlagen. Der Herzog liebte Franziskeen und vergas darüber seine Beschwerden gegen ihren Vater, mit Gewalt konnte er ihn jezt nicht aus seinem Erbtheil vertreiben, und dann schmeichelte er sich daß der Graf ohne Erben sterben, und er auf diese Art seine Staaten wieder erhalten würde. Doch willigte er nur insofern in Alles, insofern die Gräfin keinen Widerwillen gegen ihre Ehescheidung bezeugen würde, und der Graf versprach sie dazu zu bewegen.

In dieser Absicht gieng er nach dem Zimmer seiner Gemahlin, und vernahm zu

seinem Verdruß, daß sie im Kloster wäre. Er befürchtete sie hätte sich dahin geflüchtet um auf Mittel zu sinnen ihre Ehescheidung zu hintertreiben, und eilte sogleich selbst nach dem Kloster, wo er eben ankam als Anselm noch beschäftigt war der Gräfin von ihrem Vorhaben abzurathen.

Der Graf frug etwas verdrüßlich was für Geschäfte sie hieher trieben, er hoffe nicht, sezte er hinzu, daß sie der Rathschläge oder des Trosts eines Mönchs benöthigt wäre. — „Ihre Rathschläge sagte Anselm „ganz gelassen, sind zu bekannt als daß sie „meiner bedürfen, aber sie werden verei„telt werden, die Kirche wird nie in Ihr „Vorhaben einwilligen Ihre Gemahlin zu „verstoßen.“ — Der Graf erinnerte ihn an die Achtung die er seinem Oberherrn schuldig wäre; „das sind Sie nicht mehr, „sagte Anselm, untersuchen Sie erst Ihre „Rechte mit dem Herzog und dann....“

Die Gräfin welche den Folgen dieses Streits vorbeugen wollte, erklärte daß sie bereit wäre in alles zu willigen was die Kirche genehmigte, und beredete ihren Gemahl mit ihr nach dem Schloß zurükzukehren. Der Graf verbot Anselmen und sei-

nem

nem Sohn sich wieder in seinem Haus se-
hen zu lassen, und befahl im Weggehen ei-
nem seiner Bedienten daß er im Kloster
bleiben, und ihm von allem was vorfiel
eiligst Nachricht geben sollte.

Fünftes Kapitel.

Je mehr der Graf dem Betragen Anselms nachdachte, desto stärker wurde er überzeugt daß er seines Sohnes Neigung zu Marien begünstigte. Am mehrsten beunruhigte ihn sein stolzer Ton den er vorher nie gegen ihn geführt hatte, und er fieng an ein heimli-
ches Verständniß zwischen ihm und dem Herzog zu argwöhnen, da er sich erinnerte daß Theodor ohngefähr zu gleicher Zeit mit dem leztern auf dem Schloß eingetrof-
fen; dann fiel ihm auch Theodors Aehn-
lichkeit mit Alphons auf, der doch ohne Kinder verstorben war. Er sah nur zwei

Wege

Wege sich aus diesem Labirinth zu retten, und entweder seine Staaten dem Herzog abzutreten; oder seine Verbindung mit Marien zu beschleunigen. Zum erstern konnte er sich nicht entschliesen, desto stärker drang er in seine Gemahlin sich ihrer Ehescheidung nicht zu widersezen, damit er Marien heurathen und seine Staaten erhalten könnte. Sie versprach es ihm willig insofern die Kirche dazu einwilligen würde. Dies leztere machte ihm wenig Kummer, denn er hoffte sowohl durch sein Ansehen als durch seinen Reichthum den römischen Hof leicht nach seinem Willen zu lenken, und wollte sogar dem Herzog in dieser Absicht eine Reise nach Rom vorschlagen.

Indem er über den Saal weg nach des Herzogs Zimmer gehen wollte, begegnete er Blanka dem Kammermädgen seiner Tochter, und der Vertrauten Mariens. Er hielt sie auf, und suchte durch Schmeicheleien und Geschenke zu erforschen wie es mit Theodor und Marien stünde, wie lang sie einander kennten, und wie sie einander kennen gelernt. Blanka wich allen diesen Fragen durch eine verstellte Unwissenheit

aus,

aus, und das einzige was er von ihr erfahren konnte war die unangenehme Wahrheit, daß wenn der Himmel ihn dereinst wegnehmen sollte, das ganze Haus Theodorn mit Freuden für ihren Beherrscher anerkennen würde.

Nun trat der Graf in des Herzogs Zimmer, und nachdem er eine Weile von gleichgültigen Dingen gesprochen kam er auf seine Verbindung mit Franziskeu und machte ihm verschiedene Schwierigkeiten in der Absicht ihn dadurch zu der Abtretung seiner Ansprüche zu bereden. Sie sprachen noch davon als Blanka auffer Athem ins Zimmer stürzte; „Wir sind verloren! rief sie, „er ist wieder erschienen! Der Geist ist wieder erschienen; retten Sie mich! ich kann „mich nicht vom Schreken erholen; lassen „Sie mich noch heute aus dem Schloß ziehen, ich mag keine Stunde länger hier „verweilen." — Der Graf suchte sie zu besänftigen, und sagte dem Herzog der ganz erstaunt zuhörte, er mögte sich nicht daran kehren, das Mädchen hätte zuweilen Erscheinungen. „Was! Erscheinungen! rief „Blanka, kommen Sie doch selbst und sehen, der Geist muß Ihnen was sagen

„wol-

„wollen weil er so oft wieder kömmt, oder „es steht unserm Haus ein groses Unglük „bevor; ich hörte das Geräusch der Rü„stung hinter mir, und als ich mich um„wandte sah ich eine schwarze Hand auf „dem Geländer der Treppe, so gros ... so „gros wie ich noch keine an einem Menschen „gesehen habe. Ach! gewiß geht die Weis„sagung bald in Erfüllung!" — Der Graf wurde ungeduldig und sagte ihr sie mögte sich hüten den Leuten im Haus dergleichen Albernheiten zu erzählen, sonst er sie dafür züchtigen wollte. Aber der Herzog der immer aufmerksamer wurde, sagte es müsse hier etwas mehr als blose Einbildung im Spiel sein, denn die Furcht des Mädchens wäre zu gros und zu natürlich als daß sie nicht von etwas Würklichem herrühren sollte; er lies sich nochmals erzählen was ihr begegnet, und wandte sich dann zum Grafen; „Was ist das? sagte er, wird denn „Ihr Schloß von Gespenstern und Geistern „beunruhigt? — Wie? rief Blanka hat „Ihnen der Graf noch nichts von einer ge„wissen Prophezeihung gesagt? — Fort „mit dem Gewäsch, schrie der Graf ausser „sich, haben wir weiter nichts zu thun als „solche Mährchen anzuhören? — Verzei„hen

„hen Sie, unterbrach ihn der Herzog, es „ist doch seltsam genug wenn ich bedenke „wie ich den Degen in dem Wald bei Jope „pe gefunden, und dann die Erscheinung „des schwarzen Helms in Ihrem Schloß! „beides sind doch keine blosen Mährchen. — „Man spielt Komödie mit uns beiden rief „der Graf, und will Gerüchte ausbreiten „die meiner Ehre nachtheilig sind. Ent„weder Herzog, suchen Sie Ihr Recht als „ein beherzter Mann zu behaupten, oder „lassen Sie uns unsre Streitigkeiten durch „die vorgeschlagenen Verbindungen beilegen, „es ist einem Mann von Ihrem Stand un„anständig sich hinter meine Bedienten zu „steken um Ihre Absichten zu erreichen. — „Ich lache über Ihren Verdacht sagte der „Herzog, und sehe dies Mädchen zum er„stenmal in meinem Leben, aber mit Ih„rem Gewissen mag es nicht zum Besten „stehen; behalten Sie Ihre Tochter, und „entsagen allen Ansprüchen auf Marien, „ich kann mich mit einem Mann auf dem „die Rache des Himmels so sichtbar ruht, „in keine nähere Verbindung einlassen."

Der Graf erstaunte über den entschlos„senen Ton mit dem der Herzog dies sagte,

und suchte ihn durch Gefälligkeiten und Zureden wieder zu besänftigen. Es gelang ihm auch gewissermasen wegen der Neigung die der Herzog zu Franzisken trug, doch gab er sein Wort nur unter der Bedingung daß die Gräfin freiwillig in ihre Ehescheidung einwilligte.

Der Graf nahm wieder seine heitere Mine an, und beide begaben sich in den Saal wo die Damen mit dem Abendessen ihrer warteten. Bei Tisch schien der Graf sehr aufgeräumt, und nöthigte die Gesellschaft oft zum trinken, aber die Damen waren äusserst niedergeschlagen, und der Herzog entschuldigte sich mit seiner schwachen Gesundheit um sich des starken Trinkens zu überheben. Sogleich nach der Tafel begab sich der Herzog unter dem Vorwand der Müdigkeit auf sein Zimmer, und der Graf begleitete Marien zu ihrem grösten Verdruß in das ihrige; während Franziska und ihre Mutter auf dem Wall des Schlosses herum spazierten.

Der Herzog wünschte vor allem zu wissen ob die Gräfin den Plan ihres Gemahls freiwillig genehmige, und in dieser Absicht verlies er sein Zimmer und erkundigte sich

wo sie wäre. Man sagte ihm daß sie sich gewöhnlich um diese Zeit nach der Schloßkapelle begäbe um ihr Gebet zu verrichten, und daß er sie daselbst antreffen würde. Ueber der Hofnung ihre Einwilligung zu seiner Verbindung mit Franzisken zu erhalten vergaß er alle Vorbedeutungen die ihn den Tag über beunruhigt hatten, und gieng getrost nach der Schloßkapelle. Es war bereits dunkel, und die Thüre stand halboffen. Als er hineintrat sah er eine weise Figur vor dem Altar knieen die ihm den Rüken zuwandte, und in ein langes Gewand gehüllt schien. Er gieng noch einige Schritte vorwärts, als sich die Figur aufrichtete, und ihr Gebet fortzusezen schien ohne ihn zu bemerken. In der Meinung es sei die Gräfin trat er einige Schritte näher, und wollte sich entschuldigen, daß er sie störe, als sich die Figur plözlich gegen ihn umdrehte, und ihm ein in ein Einsiedlerkleid gehülltes Todengerippe erblikken lies. Starr vor Entsezen fuhr er zurük, und rief alle Heiligen zu seinem Schuz an. — Mache dich erst ihres Schuzes würdig! rief das Gespenst mit dumpfer hohler Stimme. Der Herzog sank für Schreken zur

Erde und bat um Erbarmen. „Kennst du „mich nicht mehr! rief das Gespenst, hast „du den Wald bei Joppe vergessen? — „Bist du der Schatten jenes Einsied„lers? rief der Herzog mit bebender Stim„me, sag' was kann ich für deine Ruhe „thun? — Hat man dich aus der Skla„verei befreit damit du dich deinen Lü„sten überlassen solltest? warum vergissest „du den Degen den du im Wald fan„dest, und den Befehl des Himmels „der darauf geschrieben stand? Ich habe „ihn nicht vergessen, sagte der Herzog, „was soll ich thun? — Franzisken auf „ewig entsagen;" und somit verschwand das Gespenst.

Dem Herzog erstarrte das Blut in den Adern, und er lag eine Weile wie betäubt auf den Stufen des Altars, Franziskens Bild trat wieder vor seine Seele, und er fieng brünstig an zu beten daß ihm der Himmel Stärke verleihen möge. Er hatte sich noch nicht erholt als die Gräfin mit einer brennenden Kerze in der Hand in die Kapelle trat, und über den Anblik eines auf der Erde ausgestrekten Menschen laut zu

schrei-

schreien anfieng. Ihr Schreien brachte ihn wieder zu sich selbst, er rafte sich auf, und wollte entfliehen, als die Gräfin ihm in den Weg trat, und um die Ursache seines Entsezens frug. „Das Geheimniß der Tod„den ist unverlezlich! rief er aus, ich kann, „ich darf nicht reden;" und mit diesen Worten eilte er aus der Kapelle.

Indem er an sein Zimmer kam fand er den Grafen an der Thüre desselben welcher noch halb berauscht ihm vorschlug Musik herbeizuholen, und den Abend mit einem Ball zu feiern. Der Herzog sties ihn statt der Antwort, ziemlich unsanft zurük, gieng in sein Zimmer, und schloß die Thüre hinter sich zu. Der Graf wurde hierüber so aufgebracht daß er beinah Gewalt gegen ihn brauchen wollte; doch versparte er nur seine Rache auf eine gelegenere Stunde, und gieng unterdessen nach dem Schloßhof. Hier begegnete ihm der Bediente den er zur Beobachtung Theodors und Anselms in Kloster gelassen hatte, und hinterbrachte ihm daß Theodor sich mit einer der Damen aus dem Schloß an dem Grabe des Al-

phonsus unterhielte, er hätte aber in der Dunkelheit die Dame nicht erkennen können.

Der Graf fiel sogleich auf den Verdacht daß es Marie sein könnte, welche ihn kurz vorher wegen einiger unbescheidener Anträge aus ihrem Zimmer gewiesen hatte. Der Gedanke brachte ihn in Wuth, und er schlich sich sogleich nach der Kirche hin, wo er mit Hülfe eines blassen Mondstrahls zwei Personen im Chor entdekte ohne sie genau unterscheiden zu können. Die ersten Worte die er hörte waren diese; „Ach! das hängt „nicht von mir ab! Der Graf wird nie in „unsre Verbindung willigen!“ — „Nein, „niemals!“ schrie er, und sties zugleich der redenden Person seinen Dolch in die Brust. — „Ach! ich bin verwundet! ich sterbe, „rief Franziska. — Ungeheuer was thatest du? schrie Theodor, und wollte über „ihn herfallen. — Schone meinem Vater! rief Franziska. —

Jezt erst erkannte der Graf seinen Irrthum, schlug sich an die Brust, raufte sich die Haare aus, und wollte Theodorn den Dolch wieder entreissen, um sich selbst zu durch-

durchbohren. Zugleich kamen mehrere Mönche herbeigeeilt, wovon einige Franziskan zu helfen suchten, und andere den Grafen bewachten damit er nicht Hand an sich selbst legen mögte.

Franziska war tödlich verwundet, und ergab sich gelassen ihrem Schikfal, dankte Theodorn für seinen bezeugten Eifer, und war nur für ihren Vater besorgt. Unterdessen kam Anselm herbei, und gab seinem Sohn einen Blik voller Unwillen, dann wendete er sich zum Grafen.

„So mußte denn der Rathschluß des „Himmels an deinem Haus in Erfüllung „gehen! das Blut des Alphonsus schrie „über dich um Rache, und du mußtest die„sen Altar mit demjenigen deines eigenen „Kindes befleken. — Haltet ein, ehrwür„diger Vater, sagte Franziska, verschont „meinen Vater mit Vorwürfen, verzeiht „ihm wie ich ihm verzeihe. Vater! ich „kam nicht hieher um mit Theodor zu re„den, meine Mutter schikte mich um an „dem Grabe des Alphonsus für Sie zu „beten, und hier fand ich Theodorn; ver-

„zeihen Sie mir. — Ich dir verzeihen!
„rief der Graf, ein Meuchelmörder kann
„nicht verzeihen; ich hielt dich für Marien,
„und der Himmel lenkte meine blutgierige
„Hand auf meine eigene Tochter; vergieb
„du mir!“ ...

Theodor und die Mönche wollten sie einstweilen ins Kloster bringen, um der Gräfin den plözlichen Schrek zu ersparen, aber sie bat daß man sie ins Schloß bringen mögte. Man legte sie auf einem Tragsessel, Theodor gieng ihr zur Seite und suchte sie aufzurichten, während Anselm mit dem Kruzifix in der Hand ihr Trost zusprach und sie zu ihrem Ende bereitete. Der Graf folgte in stummer Verzweiflung hinter drein.

Die Gräfin hatte bereits den traurigen Vorfall erfahren, und kam ihrer Tochter entgegen. Sie war auf zween Kammerfrauen gestüzt, mehr Tod als lebendig und sank bei Erblikung ihrer verwundeten Tochter ohne Bewußtsein zur Erde. Marie und der Herzog die sie begleiteten schienen nicht mehr Fassung zu verrathen, nur Franziska allein schien über ihren Zustand

nicht

nicht gerührt, und nur für ihre Mutter besorgt. Sie lies den Tragsessel halten, nahm die Hände ihres Vaters und ihrer Mutter, und legte sie auf ihr Herz mit einem Blik der Liebe und Ergebung aus-drükte. Der Graf konnte diesen Anblik nicht ertragen, warf sich wie ein Unsinniger zur Erde, und verwünschte den Tag seiner Geburt, und Marie welche die heftige Bewegung für Franzisken fürchtete, lies den Grafen wegführen, und ihre sterbende Freundin in das anstoßende Zimmer bringen. Noch lag die Gräfin in sinnloser Betäubung, und erholte sich erst als sie vernahm daß man ihre Tochter von ihr entfernen wollte; „Nein, rief sie, für sie habe ich gelebt, mit ihr will ich sterben!“ —

Die Herbeigerufenen Wundärzte thaten nach kurzer Untersuchung den traurigen Ausspruch daß Franziska nicht mehr zu retten wäre, und wenig Stunden mehr übrig hätte. „So will ich sie wenigstens „im Tode besizen, rief Theodor, da sie im „Leben nicht die Meinige sein sollte; Vater „gebt uns Euren priesterlichen Seegen, sie „ist meine Braut!“ — Anselm trat zurük

und schüttelte den Kopf, und der Herzog frug Theodorn etwas bitter was für Ansprüche er auf Franziskен haben könnte? „Die Ansprüche eines rechtmäßigen Besizers „von Palma, sagte Theodor. — Du „träumst erwiederte der Herzog, nachdem „der Graf sich durch seine Mordthaten des „Besizes von Palma verlustig gemacht hat, „fällt die Herrschaft nebst allen Ansprüchen „an mich und keinen andern. — Ihr irrt „Euch, sagte Anselm mit etwas stolzem „Ton, es war nicht meine Absicht dies Geheimniß sobald zu entdeken, aber ich folge dem Wink des Himmels, und muß „dasjenige bestätigen was meinem Sohn „in der Hize entfahren. Hören Sie also... „Ist es jezt Zeit zu solchen Erklärungen! „schrie Theodor, kommt verbindet mich „mit Franziskен bevor sie stirbt, bewilligt „mir nur dies einzige, in allem übrigen „werde ich Euch immer gehorchen.“ Marie winkte ihm zu schweigen weil Franziska sich ihrem Ende nahete; bald nachher schlug sie noch einmal die Augen auf, und schien ihre Mutter zu suchen. Die Gräfin trat vor Franziska bat Marien künftig ihre Stelle als Tochter bei ihr zu ersezen, dann wand:

wandte sie sich zu ihrer Mutter und bat dem Grafen seinen Irrthum zu verzeihen und ihn nie daran zu erinnern. Kaum konnte sie noch diese Worte vorbringen, Todesblässe überzog ihr Gesicht, ihre Augen schlossen sich, und sie sank mit einem tiefen Seufzer in den Stuhl zurük. „Sie ist „tod!“ riefen alle mit einer Stimme; Theodor sank ohnmächtig an ihrer Seite zur Erde, und schien ihr folgen zu wollen. Man mußte ihn mit Gewalt wegreissen; und Marie brachte die Gräfin in ihr Zimmer.

Indem sie über den Saal weggiengen begegneten sie dem Grafen, welcher voller Unruhe über das Schikfal seiner Tochter eben ins Zimmer wollte um sich nach ihr zu erkundigen. Er las die Todesbothschaft auf ihren Gesichtern; „Sie ist tod! schrie er, und sank voller Verzweiflung zur Erde. In demselben Augenblik geschah ein fürchterlicher Donnerschlag der das ganze Schloß erschütterte, man vernahm ein unterirrdisches Geheul, und ein Getöse in der Luft gleich als wenn Bewafnete sich stritten; alles floh in den grosen Schloßhof. „Ist der „jüngste Tag vorhanden! rief Anselm be-

„bend, wo ist mein Sohn?" Eben wurde Theodor herbeigeführt, und so wie er erschien stürzte das Schloß mit entsezlichem Krachen zusammen, der Geist des Alphonsus erschien in riesenmäsiger Gestalt über den Trümmern schwebend und rief; „Erkennt in Theodor den rechtmäsigen Nachfolger des Alphonsus! Ein zweiter heftiger Donnerschlag begleitete diese Worte, und der Geist verschwand.

Alle Umstehenden lagen vor Schreken mit dem Gesicht zur Erde. Die Gräfin fand zuerst die Sprache wieder, wandte sich zu ihrem Gemahl und sagte; „So vereitelt der Himmel die Entwürfe der Sterblichen; Ihr Sohn starb zuerst, Franziska folgte ihm, unser Schiksal ist entschieden! „Hier steht der rechtmäßige Besizer von „Palma, lassen Sie uns den Willen des „Himmels verehren, und unsre übrigen Tage dazu anwenden seinen Zorn zu besänftigen; diese heiligen Zellen mögen künftig „unsre Wohnung sein, wo wir unsre Verirrungen abbüssen, und unsre Tage im „Gebet beschliesen werden. — Nicht Sie, „rief hier der Graf, ich allein bin der „Schul-

„Schuldige, der Verdammte, der Urheber
„alles dieses Unglüks. Hören Sie ein Be-
„kenntniß welches mir nur diese fürchterli-
„che Stunde auspressen konnte.

„Sie wissen daß Alphonsus im heili-
„gen Lande starb, aber Sie wissen nicht
„daß sein Leben durch eine mörderische Hand
„verkürzt wurde. Mein Grosvater Ri-
„chard war damals sein Begleiter und Ge-
„fährte; dieser gab ihm Gift, und lies
„sich durch ein untergeschobenes Testament
„zu seinem Erben erklären. Die Rache des
„Himmels verfolgte ihn überall, aber er
„verlor keinen Sohn und keine Tochter wie
„ich sein unglüklicher Nachfolger! Auf sei-
„ner Rükreise nach Europa überfiel ihn ein
„fürchterlicher Sturm, und er gelobte dem
„heil. Nikolaus eine Kirche und zwei Klö-
„ster zu bauen, wenn er glüklich wieder
„nach Palma zurük kommen sollte. Sein
„Wunsch wurde erhört; der Heilige erschien
„ihm im Traum, und versprach ihm daß
„seine Nachkommenschaft Palma solang be-
„sizen sollte, bis der rechtmäßige Erbe das
„Alter erreicht hätte, und solang männliche
„Erben von seinem Geschlecht übrig sein
„würs

„würden. Ich bin der einzige und der lez-
„te; die Prophezeiung ist erfüllt, das übri-
„ge wissen Sie alle. Ob Alphons einen
„Erben hinterlassen hat, und ob dieser
„Erbe Theodor ist, weiß ich nicht, be-
„zweifle es auch nicht. Meine Güter sind
„von nun an die seinigen, ich ergebe mich
„in den Willen des Himmels, und werde
„meine Tage in Armuth und Buße beschlie-
„sen." —

Nun trat Anselm vor, und sagte;
„den weitern Aufschluß dieser Geschichte sol-
„len Sie von mir erhalten. Als Alphon-
„sus nach dem heiligen Land seegelte wurde
„er durch Sturm an die Küsten von Sici-
„lien verschlagen, und das zweite Schiff
„worauf sich Richard nebst seinem Gefolg
„befand von ihm getrennt. — Das ist
„wahr, sagte der Graf, und Anselm fuhr
„fort. Alphons wurde durch widrige Win-
„de über drei Monathe in Sicilien aufge-
„halten, und verliebte sich unterdessen in
„ein gewisses Fräulein Namens Viktoria,
„die er auch heurathete. Da aber diese
„Heurath seinem Gelübde entgegen war, so
„beschloß er sie bis nach geendigtem Kreuz-

„zug

„zug geheim zu halten, und dann Viktorien als für seine rechtmäßige Gemahlin „zu erklären. Während seiner Abwesenheit „kam Viktorie mit einer Tochter nieder, „und bald nachher erhielt sie Nachricht daß „Alphons gestorben, und Richard ihm „nachgefolgt wäre. Wie konnte sie als eine von aller Hülfe und Freunden entblößte Person ihre Ansprüche geltend machen? „womit die Rechtmäßigkeit ihrer Ehe beweisen? Und doch könnte ich noch ein Dokument aufweisen. — Ich bedarf dessen „nicht, fiel der Graf ein, die Unglüksfälle „die über mich zusammentreffen, die Erscheinungen im Schloß, der Tod meines „Sohnes und meiner Tochter, alles spricht „zu laut gegen mich, als daß ich zweifeln „könnte. — Was soll ich Sie länger mit „meiner Erzählung aufhalten, fuhr Anselm „fort, ich lernte Viktoriens Tochter kennen und heurathetete sie; Viktorie starb „bald nachher, und ich behielt das Geheimniß bis diesem Tag bei mir. Das „übrige hat Theodor bereits entdekt." —

Anselm schwieg, und die Gesellschaft begab sich in den Theil des Schlosses der

noch

noch stehen geblieben war. Den folgenden Morgen unterzeichnete der Graf mit Einwilligung seiner Gemahlin die Abtretungsakte an Theodor, und beide liesen sich bald nachher in den benachbarten Klöstern einkleiden.

II. Das

II.

Das furchtbare Zimmer.

Erstes Kapitel.

Zur Zeit der Regierung Peters des Grossen stand ein gewisser dänischer Edelmann von Rosenstern in dessen Diensten, der, nachdem er die mehrsten Feldzüge dieses Monarchen mitgemacht, und sich wegen seiner Redlichkeit und Tapferkeit den grösten Ruf erworben, endlich des Getümmels und der Strapazen müde seinen Abschied nahm, um seine lezten Tage in seinem Vaterland ruhig und in der Stille des Landlebens zu beschließen. Dreißig unruhvolle Jahre die er theils im Krieg, theils auf Reisen verlebte, erregten jezt gegen den Abend seines Lebens den Wunsch, seinen väterlichen Heerd wieder zu sehen, und sich mit dem Bewußtsein guter Handlungen im Schoos der Freundschaft auf eine glüklichere Zukunft vorzubereiten.

In den Zeiten der ersten Jugend hatte er einen Herzensfreund gefunden, dessen

Geist und Charakter so vollkommen mit dem seinigen übereinstimmte, daß die unverbrüchlichste Freundschaft sie noch lange Jahre verband, nachdem der Baron längst sein Vaterland verlassen hatte. Lange Zeit unterhielten sie noch einen regelmäßigen Briefwechsel, und in dem lezten Brief hatte ihm sein Freund den Tod seines Vaters des Grafen von Güldenkron, und zugleich seine Verheurathung gemeldet. Nachher hatte er mehrere Jahre nichts wieder vom ihm gehört, und sein erstes Geschäft nach seiner Rükkunft ins Vaterland war, seinen theuren Jugendgenossen der auf seinen Gütern im Hollstein lebte aufzusuchen. Sobald er also das Nothwendigste auf seinen eignen Gütern besorgt, machte er sich in Begleitung eines treuen Bedienten auf den Weg nach dem Hollsteinischen. Am Abend des zweiten Tags fühlte sich der Bediente so ermattet und krank, daß sie beide in einem Dorf einkehren mußten, und das Uebel verschlimmerte sich von Stund zu Stund so sehr, daß der arme Mensch den folgenden Tag in den Armen seines Herrn verschied. Dieser Zufall war dem Baron um so unangenehmer, da er sich allein in einem Land befand welches er ehemals we-

nig

nig bereist, und viele Jahre gar nicht wieder besucht hatte. Erermannte sich indessen, erwies seinem treuen Diener die lezte Ehre, und nachdem er seinem Andenken einige Thränen geschenkt, sezte er seinen Weg allein fort.

Unterwegs erkundigte er sich bei jedem den er antraf nach seinem Freund und dessen Wohnung, ohne etwas bestimmtes erfahren zu können; der eine kannte ihn nicht, der andere wußte nicht ob er noch lebte u. s. w. In dieser Ungewißheit kam er bis etwa eine Meile von dem Schloß seines Freundes in einem Dorfe an, wo er einen Landsman unter der Thüre seines Hauses stehen sah, und von ihm zu trinken verlangte. Der Bauer brachte ihn freundlich ein Glas Wasser, und bat ihn abzusteigen und eine kleine Weile auszuruhen. Der Baron liess sich in der Hoffnung etwas zu erfahren nicht lange bitten, und begann dieselben Fragen die er bereits den vorigen gethan hatte. „Wer ist der Graf Güldenkron den Sie „meinen? frug der Bauer. — Derjenige „den ich kannte hies mit dem Vornamen „Friedrich. — Richtig, es war der einzige „Sohn des Grafen Pater, nicht wahr?

„— Getroffen. — Ja! der überlebte
„seinem Vater nicht lange! — Er ist also
„tod! und wie lange?.. O! wenigstens
„funfzehn Jahre! —

„Ha! sagte der Baron seufzend, wozu
„dient ein langes Leben als daß man seine
„Freunde vor sich hin sterben sieht! aber
„wie kam es daß er so früh starb? — Man
„sagte mir er wäre im lezten Krieg mit ge-
„gen die Schweden gezogen, und seine Ge-
„mahlin die er schwanger zurüklies erhielt
„im Anfang keine schlimme Bothschaft bald
„nachher aber hies es der junge Graf sei in
„einem Treffen geblieben, wodurch wir alle
„in tiefe Trauer geriethen, denn der Graf
„war ein gütiger, und gelinder Herr, den
„jederman schäzte. — Und was wurde
„dann aus seiner Gemahlin? — Man
„sagte zu der Zeit sie wäre vor Schmerz
„gestorben, aber wir erfuhren ihren Tod
„erst drei Wochen nachher, denn man hielt
„ihn sehr geheim. — Und wer erhielt denn
„seine Güter? — Sein nächster Anver-
„wandter Graf Juel. — Ha! den kannt'
„ich sonst ... aber wo war denn dieser als
„sein Vetter starb? — Auf dem Schloß bei
„der jungen Gräfin, wo er den Grafen

„er-

„erwarten wollte. Sobald er aber seinen „Tod vernahm, suchte er die Wittwe zu „trösten, und man sagte sogar er habe sie „heurathen wollen, sie hätte sich aber ge„weigert und wäre vor Kummer gestorben. „— Also gehört jezt das Schloß dem Gra„fen Juel? Nein, dem Baron Grotenhielm dem. Schwager des Baron Juel, „denn der leztere hat dem erstern das Schloß „verkauft, und sich ein anderes im Schleßwigischen gekauft. — Das ist doch son„derbar! — Das ist alles was ich Euer „Gnaden berichten kann. — Ich danke „euch, meine Reise war also vergeblich, „wie weit ist es noch bis zur nächsten Stadt? „— Wenigstens vier Meilen; aber es wird „dunkel, Sie sind müde, und der Weg ist „schlecht, wollen Sie mit der Hütte eines „armen Landmanns vorlieb nehmen, so ste„het sie zu ihrem Befehl. — Von Her„zen gerne, ihr scheint mir ein redlicher „Mann, wie heißt ihr? — John Wal„ther, ich bin ein armer aber ehrlicher „Mann, und ein Christ obgleich ein groser „Sünder. — Wem gehört dies Dorf? — „Dem Baron Grotenhielm, — habt ihr „Familie? — Eine Frau nebst einer Toch„ter

„ter und zween Söhnen, die alle zu Ihrem „Befehl stehen.“ —

Mit diesen Worten stieg der Baron ab, und trat in das Haus wo er von der kleinen Familie bewillkommt wurde. Er war müde und traurig, und sehnte sich herzlich nach Ruhe. Der Bauer kam eine Weile nachher wieder zu ihm, und gab seinem achtzehnjährigen Sohn einen geheimen Auftrag, worauf der Sohn forteilte und bald wieder zu kommen versprach. „Ich hoffe „nicht, sagte der Baron, daß ihr um meinetwillen Umstände machen werdet, ich „bin ein alter Soldat, und der Strapazen „gewohnt, macht euch, ich bitte euch, keine „Ungelegenheit.“ — Der Bauer sagte, er müsse seine Schuldigkeit thun, und wolle ihm bald Nachricht von seinem Auftrag geben.

Würklich kam der Sohn halb ausser Athem bald wieder zurük. Er war auf Befehl seines Vaters auf dem Schloß gewesen, und hatte gemeldet daß ein ansehnlicher Herr bei ihnen angekommen, der sich angelegentlichst nach dem Grafen Friedrich Güldenkron erkundigt, und auf die Nachricht von seinem Tod sehr niedergeschlagen

geschie-

geschienen hätte. Jezt schikte ihn der Herr von Grotenhielm mit dem Auftrag zurük, „daß ohnerachtet der Graf längst tod, und „seine Güter an einen Fremden gekommen, „die Freunde des Verstorbenen ihm eben „so angenehm wären als die seinigen; er „lies daher den Baron Rosenstern ersuchen „nach dem Schloß zu kommen, und solan„ge bei ihm zu verweilen als es ihm gefäl„lig wäre."

Der Barón war zu müde um sich so„gleich nach dem Schloß zu begeben, und lies sich auf morgen zu einem Besuch bei dem Herrn von Grotenhielm anmelden. Den Abend brachte er mit dem Bauer und sei„ner Familie bei einem ländlichen Mahl ver„gnügt zu, und legte sich zeitig zu Bette.

In der Nacht wurde er von einem selt„samen und sonderbar zusammenhängenden Traum beunruhigt. Es schien ihm als wenn er auf eine Einladung seines Freun„des nach dem Schloß käme. Hier empfieng ihn ein alter Mönch, der ihn stillschwei„gend die Thüre öfnete, und sogleich stund sein Freund vor ihm. Er wollte auf ihn zugehen und ihn umarmen, konnte ihn aber nicht erreichen, und endlich sagte sein Freund

diese Worte; „Ohneracht ich länger als „funfzehn Jahre tod bin so befehle ich noch „hier, und keiner kann ohne meine Erlaub„niß hieherkommen. Wisse also Freund, „daß ich dich hieher gerufen, und daß auf „dir die ganze Hofnung meines Hauses be„ruht.. Gehe herein, und folge mir....

Nach dieser Rede führte ihn der Geist durch eine Menge Zimmer in eine Art von finstern Keller, woselbst er verschwand; und der Baron sah nichts weiter als ein ihm bekanntes Kleid seines Freundes, welches über und über mit Blut beflekt war und ein dumpfes Gewimmer schien aus der Erde aufzusteigen. Bald nachher stand der Mönch wieder vor ihm, und führte ihn auf das freie Feld wo einer Menge Leute versammelt, und zween ansehnliche Männer sich zu einem Zweikampf zu rüsten schienen. Das Zeichen des Angriffs war bereits gegeben, als eine fürchterliche Stimme die Worte hören lies.

Halt ein! kein Sterblicher darf weiter in dies Geheimniß dringen bis zu den Zeitpunkt der zu dessen Eröfnung bestimmt ist ... Geh zurük sterblicher Mensch! erwarte geduldig die Rathschlüsse

schlüsse des Himmels, und hoffe auf seine Gerechtigkeit!

Gleich darnach fand sich der Baron in seinem eignen Haus wieder, in einem Zimmer welches er selten bewohnte, und hier erschien ihm sein Freund Graf Friedrich zum andernmal, jugendlich schön, und voller Leben wie er ihn vormals gekannt hatte. Der Baron wollte vor Freuden in seine Arme eilen, als er durch die Morgensonne, die gerade auf sein Bett schien, aufgewekt wurde. Jezt erinnerte er sich erst wo er war, und der Traum hatte ihn so sehr angegriffen daß er kaum die Kraft hatte aufzustehen.

Er ergab sich in den Willen der Vorsehung, und gieng herunter zum Frühstük, wo ihm sein Wirth berichtete daß ein Bedienter Grotenhielms seiner wartete um ihn nach dem Schloß zu begleiten. Er nahm also von seinem freundlichen Wirth Abschied, stieg auf sein Pferd und machte sich mit dem Bedienten auf den Weg.

Indem sie so vor sich hinritten erkundigte er sich nach der Familie und den Umständen des jezigen Besizers des Schlosses. Der Bediente rühmte seinen Herrn als ei-

nen gütigen redlichen Mann der seine Unthanen glüklich machte, und auser seinen drei Söhnen und einer Tochter, noch zween Vettern und einen fremden jungen Menschen, den Sohn eines Bauers um sich hätte, denen er sämtlich die beßte Erziehung geben lies, und sich an ihren Fortschritten erfreute. — „Erkennen es denn „auch die jungen Leute? frug der Baron. „— O ja! besonders der junge Edmund „Jani, zwar nur der Sohn eines Bauren „aus meinem Dorf, aber der liebenswürdigste junge Mensch den ich je gesehen habe, und der gewiß des Glüks würdig ist „das ihn mein Herr zugedacht hat, denn „er hat ihn auf Bitten seiner Söhne zu „sich genommen, und wird ihn bald mit „ihnen auf Reisen schiken. — Euer Herr „scheint ein edler Mann, ich bin um so begieriger ihn bald kennen zu lernen.

Indem sie noch sprachen kamen sie auf einen freien Plaz wo verschiedene junge Leute nach einem Ziel schossen. „Das sind „unsre jungen Herren," sagte der Bediente, und zugleich erhob sich ein Freudengeschrei daß Edmund den Preiß gewonnen habe. „Den Edmund muß ich doch

„ken-

„kennen lernen," sagte der Baron, stieg vom Pferd und trat näher zu den jungen Leuten. Sie kamen sogleich mit vieler Höflichkeit auf ihn zu, und die Gesichtsbildung des einen unter ihnen fiel dem Baron so sehr auf daß er einige Augenblike betroffen und verstummt da stand. Nachdem er sich wieder gefaßt frug er ihn mit bewegter und beinah zitternder Stimme wie er hieße. — „Edmund Jani, erwiederte der junge Mensch, ich bin der Gesellschafter der Söhne des Hrn. von Grotenhielm."

„Sind Sie nicht, unterbrach ihn einer der jungen Leute, der fremde Herr „den mein Vater diesen Morgen erwartet? und dürfen wir uns in diesem „Fall die Erlaubniß ausbitten unsere „Morgenübungen zu endigen? — Ich „bitte vielmehr fortzufahren, und wünschte „zu wissen wer so freundlich mit mir spricht. „— Ich bin Wilhelm Grotenhielm; dieser hier ist Robert mein älterer Bruder, „und dies mein Vetter Franz von Numers. — Ich danke Ihnen verbindlichst, „fahren Sie fort wenn ich bitten darf, „mein Pferd hält nicht weit von hier, ich „will

„will Sie nicht weiter stören. Auf das „Vergnügen des Wiedersehens.“ —

Der Baron stieg wieder zu Pferd und näherte sich in einer ziemlich traurigen Gemüthsstimmung dem Schloß. Grotenhielm empfieng ihn mit der biedern Freundlichkeit eines redlichen und gastfreien Mannes erzählte ihm kürzlich durch welche Reihe von Zufällen dies Schloß erst an seinen Schwager, und dann an ihn gekommen, und bat ihn sich hier auf demselben Fuß zu betrachten, als wenn sein verstorbener Freund noch Besizer davon wäre.

Der Baron unterhielt ihn mit den vornehmsten Umständen seines Lebens und seiner Reisen, als er aber auf seine Rükkehr ins Vaterland kam, konnte er sich nicht enthalten sein Schikksal zu beklagen, daß er beinah alle seine Verwandte, und seine besten Freunde unterdessen verloren hätte. Er wäre, sezte er hinzu, beinah Willens gewesen der Welt zu entsagen, wenn ihn nicht der Gedanke zurükhielt, daß er manchem Hülfbedürftigen durch seinen Rath und That eine Unterstüzung verschaffen könnte, die er außerdem vielleicht entbehren müßte. Er pries dagegen Grotenhielm

Hielm glüklich, daß er mit einer so blühenden hofnungsreichen Familie umgeben wäre, die ihm die Tage des Alters versüßen würde. Vorzüglich bezeugte er sein Wohlgefallen an dem jungen Edmund dessen Gesichtsbildung in ihm den Wunsch erregte ihn näher kennen zu lernen. Er hatte das Vergnügen ihn bei Tisch zu sehen, und richtete mehrere Fragen an ihn, die er mit solcher Einsicht und Bescheidenheit beantwortete daß der Baron gänzlich für ihn eingenommen wurde.

Nach Tische, als beide wieder allein waren, verfiel der Baron in ein tiefes Nachdenken und schien so ganz mit seiner Traurigkeit beschäftigt, daß Grotenhielm darüber unruhig, ihn um die Ursache derselben frug.

„Verzeihen Sie, sagte er, ich überließ mich vielleicht zu sehr dem Gedanken „an den Verlust meiner Freunde, und sann „auf Mittel die schrekliche Leere zu ersezen, „die Sie in meinem Herzen zurükgelassen haben.... Warum sollte ich es Ihnen verbergen daß mich dieser junge Edmund von dem „ersten Augenblik, da ich ihn sah, so an sich gezogen, daß ich selbst über die Ursache nachsann

„als

„als Sie mich unterbrachen. Ich bin ohne
„Kinder, habe nicht einmal einen Ver-
„wandten, dem ich mein ziemlich beträchtli-
„liches Vermögen hinterlassen könnte. Sie
„hingegen haben mehrere unter die Sie
„Ihre Liebe vertheilen können. Ich wäre
„also vielleicht im Stand diesen jungen
„Menschen glüklich zu machen ohne jemand
„Abbruch zu thun.... Ueberlassen Sie
„ihn mir, so sind alle meine Wünsche er-
„füllt. — Seltsam! rief Grotenhielm
„aus, Sie sehen kaum diesen jungen Men-
„schen und fühlen dieselbe Neigung zu ihm,
„die er mir durch eine zweijährige Bekannt-
„schaft eingeflößt hat! — Nun ich will
„Ihnen nicht verheelen daß eine gewisse
„auffallende Aehnlichkeit hier zum Grund
„liegt, die er mit einem meiner verstorbe-
„nen Freunde hat, dessen Andenken mir
„unendlich theuer ist. Sein Betragen und
„das Zeugniß das Sie ihm geben, über-
„zeugen mich vollends daß er eines bessern
„Schiksals werth ist, und dies kann ich
„ihm gewähren. Willigen Sie ein, so
„nehme ich ihn gleich jezt an Kindesstatt
„an. — Ich kann mich Edmunds Glük
„nicht widersezen, ohnerachtet ich ihn un-
„gerne von mir lasse, erlauben Sie mir

„nur

„nur eine Bedingung, diese, daß er selbst „zu seiner Entfernung aus meinem Haus „einwillige, denn ich wünschte seine Nei„gung nicht zu zwingen. — Nichts ist „billiger.“ —

Edmund wurde sogleich herbeigerufen, und Herr von Grotenhielm eröfnete ihm die grosmüthigen Gesinnungen des Barons, und dessen Absicht für sein künftiges Glük zu sorgen, doch stellte er ihm zugleich frei bei ihm zu bleiben, oder dem Baron auf seine Güter zu folgen.

Edmund wußte vor Staunen, Bewunderung, und Erkenntlichkeit nicht zu antworten, doch gieng es ihm nahe seinen bisherigen Herrn zu verlassen, und sein Schmerz äusserte sich so deutlich, daß Herr von Grotenhielm ihn aufs neue versicherte, daß nur der Wunsch ihn glüklich zu sehen, den Gedanken in ihm erregen könnte, ihn dem Baron zu überlassen, daß er aber übrigens noch vollkommen frei wäre bei ihm zu bleiben. Edmund konnte seine Freude nicht anders als durch Thränen bezeugen; nach einer Weile wendete er sich zu dem Baron und sagte:“

„Hal-

„Halten Sie mich nicht für undankbar;
„das Andenken Ihrer gütigen Gesinnung
„wird nie in mir verlöschen, und demjeni-
„gen meines geliebten Herrns immer zur
„Seite stehen.' Der Baron umarmte ihn
und sagte, er könne sicher auf seine Freund-
schaft und seinen Schuz rechnen, im Fall
er jemals in Gelegenheiten käm derselben
nöthig zu haben. Edmund entfernte sich
mit Thränen der Rührung im Auge.

Der Baron wandte sich hierauf zu Gro-
tenhielm und sagte, daß ohnerachtet dieser
junge Mensch vor jezt seiner Hülfe nicht
bedürfe, dennoch manche Umstände ihm ei-
nen Freund und Beschüzer nöthig machen
könnten, und daß er in diesem Fall bereit
wäre alles für ihn zu thun. „Ich kenne,
„fuhr er fort, die Menschen zu gut, als
„daß er mit einer so feinfühlenden Seele,
„und so seltenen Gaben, lange vor dem
„Neid sicher bleiben könnte; seines Glei-
„chen werden ihn beneiden, und die Hö-
„hern nur mit Eifersucht Tugenden an ihm
„bemerken die den Mangel der Geburt so
„hinlänglich ersezen. So könnte es sich
„fügen daß man selbst Sie von ihm ab-
„wendig machte, ohne daß weder er selbst

„noch

„noch Sie die wahre Ursache davon erfor-
„schen könnten.

Grotenhielm dankte ihm für die War-nung, und versprach daß er sich hüten wolle Gelegenheit zur Erfüllung dieser Pro-phezeiung zu geben; sollte sich aber wider Vermuthen so etwas ereignen, so wolle er ihm sogleich alle seine Rechte auf Edmund abtreten. „Ich werde Sie einst an dies „Versprechen erinnern;“ Mit diesen Wor-ten stund er auf und empfohl sich seinem freundlichen Wirth, der ihn nöthigen wollte zu bleiben, allein er dankte für alle Anerbietungen, kehrte wieder zu dem guten Walther zurük, und bat ihn geradezu um ein Nachtquartier.

Abends nach Tische äusserte er seinen Wunsch die Stelle seines vorigen treuen Bedienten zu ersezen, und Walther ergrif diese Gelegenheit ihm seinen ältesten Sohn Jakob vorzuschlagen. Sie wurden bald mit einander einig, der Baron kaufte den andern Morgen noch ein Pferd, und nach-dem er den guten Leuten für ihre treuher-zige Bewirthung gedankt, sezte er seinen Weg in Begleitung Jakobs weiter nach seinem eignen Schloß fort, woselbst sie bei-

de ohne weitern Zufall ankamen. Seine Rükkunft war ein Freudenfest für seine Unterthanen. Er beschäftigte sich hier einzig und allein mit dem Glük derselben, suchte die Armuth in ihren Hütten auf um sie zu unterstüzen, errichtete Pflegehäuser für Kranke, und jeder Unglükliche konnte sicher auf seine Hülfe rechnen.

In dieser philosophischen Ruhe verlebte er einige Jahre, als seine Prophezeiung wegen Edmund anfieng in Erfüllung zu gehen. Die seltenen Vorzüge seines Geistes konnten dem Neid und der Eifersucht nicht lange entgehen, und seine Feinde ergriffen jede Gelegenheit ihm die Gunst seines Beschüzers wo nicht zu rauben, doch wenigstens ihn durch falsche Beschuldigungen verdächtig zu machen. Die Bettern seines Herrn sahen ihn nur mit neidischen Augen, und dessen ältester Sohn Robert machte gemeinschaftliche Sache mit ihnen, um ihn zu stürzen. Dagegen hieng der jüngere Bruder Wilhelm mit ganzer Seele an ihm, vertheidigte ihn gegen die übrigen, und gerieth nicht selten darüber in Streit mit seinem ältern Bruder Robert. Franz Rummers und John Markham waren Schwe-

ster

sterſöhne des Herrn von Grotenhielm, und befürchteten daß Edmund dereinſt ihnen Abbruch thun mögte, daher ſie ſich mit ſeinem Sohn Robert und andern Verwandten wider ihn verbanden. Der Haß des jungen Nummers hatte noch einen andern Grund. Er liebte Emma die einzige Tochter ſeines Onkels, und glaubte zu bemerken daß ſie ihm Edmunden vorzöge. Würklich hatte er ſich durch einen zufällig erwiesenen Dienſt bei ihr beliebt gemacht, und vielleicht war ohne ihr wiſſen eine geheime Neigung bei ihr entſtanden, die ſie anfangs blos für die Folge der Erkenntlichkeit hielt. Aber dieſer Verdacht brachte den jungen Nummers zu dem Entſchluß ſeinen vermeinten Nebenbuhler bei jeder Gelegenheit in ihren Augen ſo ſehr herabzuwürdigen, daß das ſanfte Mädchen ſelbſt es endlich für Pflicht hielt Edmunds Vertheidigung zu übernehmen, wodurch der Haß ſeiner Feinde nur noch mehr angefacht wurde.

Herr von Grotenhielm war der einzige im Haus der dies nicht bemerkte, ohnerachtet ſelbſt die Bedienten von der ganzen Sache unterrichtet waren. Aber alle waren auf Edmunds Seite, ſo ſehr hatte er

durch sein gefälliges Betragen ihre Neigung zu gewinnen gewußt. Unter andern war der älteste unter ihnen Joseph Holborn ganz auf seiner Seite. Es war ein alter Mann der bereits bei dem Grafen Friedrich und dessen Vater gedient, und den der jezige Besizer wegen seiner unwandelbaren Treue bei sich behalten hatte. Dieser Mann war äusserst streng in Beobachtung seiner Pflichten, aber äusserst verschlossen und zurükhaltend in seinem Betragen. Oft pflegte er Edmunden aufmerksam und mit einer Art Bedauren zu betrachten, und zuweilen entwischten ihm bei solchen Gelegenheiten unwillkührliche Thränen die er zu verbergen sich die äusserste Mühe gab. Edmund der dies eines Tags bemerkte, bat ihn um die Ursache. „Es geschieht aus Liebe zu Ih„nen, sagte Joseph. — Ich wünschte „Euch meine Erkenntlichkeit thätiger beweis„sen zu können, für jezt bleibt mir nur der „gute Wille. — Der Himmel segne Sie, „sagte Joseph, und erhebe Sie zu einem „Glük das Ihrer würdig ist, denn Sie „sind gewiß für einen ganz andern Stand ge„bohren, als derjenige indem ich Sie hier „sehen muß.“ Mit diesen Worten entfern-

te

te sich Joseph um jeder fernern Frage vorzubeugen.

Edmund wußte sich durch ein gewisses edles Betragen selbst die Achtung der Fremden zu erwerben, und eine gewisse Gröse der Seele, welche von seltenen Geistes- und Herzensgaben immer unzertrennlich ist, riß ihn zuweilen zum Ehrgeiz hin, aber ein trauriger Rükblik auf seine Geburt, und die Abhängigkeit in der er lebte, erstikten jeden Gedanken im Keim. Er war bescheiden, dennoch aber unerschroken, freundlich, gefällig gegen jedermann, offen und freimüthig für seine Freunde, verschwiegen und höflich gegen Feinde, mitleidig und großmüthig gegen Niedrigere, und ehrerbietig gegen Höhere ohne Kriecherei.

Eines Tags als er sich gelassen und unerschroken wegen einer Beschuldigung vertheidigte, warf ihm Robert Stolz und Hochmuth gegen seine Vettern vor, und da Edmund in seiner Vertheidigung fortfuhr, sagte er: „Wie können Sie meinen Verwandten so widersprechen; Sie „wollen sie doch nicht Lügen strafen? — „Keineswegs, sagte Edmund, aber ich

„werde mich so betragen daß Sie selbst „meine Vertheidigung übernehmen müssen. „— Schweigen Sie, sagte Robert, und „lernen Sie besser was Sie Ihren Vorge„sezten schuldig sind."

Kurze Zeit nachher wurden die Söhne des Herrn von Grotenhielm nebst Edmund nach Frankreich geschikt, wo sie einige Jahre verblieben, binnen welcher Zeit lezterer manche unangenehme Scenen erlebte, die wir aber, da sie mit der Folge dieser Geschichte keinen nähern Bezug haben, übergehen, und den Faden der Erzählung wieder da anknüpfen, wo Grotenhielm sie wegen dem erfolgten Tod seiner Gemahlin sämtlich wieder nach Haus zurükberief.

Indessen hatte sich der Neid gegen Edmund nach ihrer Rükkunft so wenig gelegt, daß seine Feinde vielmehr alles hervorsuchten ihn bei dem alten Herrn verdächtig zu machen, und ihn sogar zu bewegen suchten, ihm sein Haus zu verbieten. Dies war ihnen jezt um so leichter da sie lauter Vergehen vorsuchten, welche er in Frankreich sollte begangen haben, und deren Grund oder Ungrund man nicht untersuchen konnte. Die beiden Söhne des Herrn

von

von Grotenhielm, Wilhelm und Robert unterstüzten ihre Vettern nicht öffentlich in ihren Unternehmungen gegen Edmund, am wenigsten Wilhelm der ihn von ganzer Seele liebte, und Robert, obneracht er ihm nicht ganz günstig war, dachte zu edel um eine Lüge gegen ihn zu behaupten. Der alte Herr erkannte leicht die Absichten seiner Enkel, doch traute er ihnen nicht zu daß sie fähig wären Edmunden zu verläumden, und so wie der Tropfen Wasser endlich selbst den Stein aushölt, so würkten doch die häufigen Beschuldigungen so viel, daß er nach und nach gegen Edmund ziemlich kaltsinnig wurde. Seine Standhaftigkeit wurde für Stolz, seine Grosmuth für Unbesonnenheit, seine Bescheidenheit für Heuchelei ausgelegt, wodurch er nur seinen Ehrgeiz zu verbergen suchte. Edmund duldete dies alles, und suchte sich nie auf Unkosten seiner Gegner zu rechtfertigen; vielleicht wäre er am Ende noch das Opfer der Verläumdung geworden, wenn ihn nicht die Vorsicht durch ganz sonderbare Wege zu dem kritischen Punkt führte, von dem das Glük seines Lebens abhieng.

Oswald der vormalige Hofmeister der jungen Herren von Grotenhielm hatte unsern Edmund wegen der Vortreflichkeit seines Charakters vorzüglich lieb gewonnen, und kannte auch sehr gut die Gesinnungen der andern gegen ihn, deren Würkungen er nicht selten vereitelt hatte.

Dieser biedere Mann pflegte oft mit Edmund in der Gegend des Schlosses allein spazieren zu gehen, und der junge Mensch eröfnete ihm alsdenn seine Besorgnisse wegen der Gegenwart, und seine Zweifel wegen der Zukunft. Oswald, der herzlichen Antheil daran nahm, suchte seine Furcht zu zerstreuen, und ihn immer mehr zur Standhaftigkeit und Geduld zu ermahnen, weil, wie er zu sagen pflegte, gewiß noch eine Zeit kommen würde, wo seine Unschuld offenbar werden, und er seine Feinde öffentlich beschämen würde.

Zweites Kapitel.

Unter solchen Gesprächen vertieften sich beide eines Tags in den benachbarten Wald, und Edmund, welcher eine Menge Bäume abgeschlagen fand, erkundigte sich, ob Herr von Grotenhielm gesonnen wäre einen Bau zu unternehmen. „Sie „wissen also nicht, sagte dieser, daß ein „neuer Flügel an der Westseite des Schlos„ses soll angebauet werden? — Aber wo„zu dies, da noch ein ganzer Flügel an „der Ostseite steht den niemand benuzt. — „Jener Flügel ist beständig verschlossen.“— Edmund gab dies zu, und gestand ihm daß er längst nicht begreifen können, warum dies Gebäude so gänzlich unbewohnt bliebe, worauf Oswald erwiederte, daß wenn er sich auf seine Verschwiegenheit verlassen könne, er ihm etwas erzählen wolle worüber er erschreken und staunen würde. Auf Edmunds Betheurung fieng er dann also an:

„Die Zimmer, von denen wir spre-
„chen, wurden ehemals von dem verstor-
„benen Graf Friedrich bewohnt solang
„er ledig war. Nachdem er sich aber ver-
„heurathet hatte bot ihm sein Vater die
„seinigen an, die er aber ausschlug viel-
„leicht weil er seinen Vater nicht verdrän-
„gen wollte, vielleicht auch, weil ihm die-
„se Zimmer durch den langen Besiz lieb ge-
„worden. Drei Monathe nachher starb
„sein Vater, und noch zu Ende desselben
„Jahrs gieng der junge Graf zur Armee
„ab, und lies seine Gemahlin schwanger,
„und von tausend Besorgnissen für sein Le-
„ben beängstigt zurük.

„Die ersten Nachrichten lauteten sehr
„günstig, die Schweden waren zurükgetrie-
„ben worden, und der Graf hatte sich bei
„dieser Gelegenheit sehr hervorgethan. Um
„so sehnlicher und hofnungsvoller sah die
„Gräfin seiner baldigen Rükkehr entgegen.
„Aber diese Freude dauerte nur kurze Zeit,
„denn wenig Tage nachher brachte ein zwei-
„ter Bothe die traurige Nachricht, daß der
„Graf in einem zweiten Treffen, dessen
„Ausgang der erste Bothe nicht erwartet
„hatte, geblieben sei.

„Da-

„Damals war niemand bei der Grä-
„fin als ihr Beichtvater Pater Bernhard,
„und Graf Juel ihr Vetter, der gekom-
„men war um wie er sagte die Gräfin über
„die Abwesenheit ihres Gemahls zu trösten,
„und die Rükkunft des Grafen zu erwarten.
„Er war es auch der das traurige Geschäft
„übernahm ihr diese Schrekensnachricht zu
„hinterbringen, da sich der Beichtvater
„dessen weigerte.

„Die Gräfin verlor bei dieser Nachricht
„alle Besinnung, und man hielt sie einige
„Stunden lang für tod. Endlich aber erholte
„sie sich wieder, und die Sorge für die Er-
„haltung ihres Sohns schien ihr Muth und
„Gelassenheit einzuflößen ihre Leiden eine
„Weile geduldig zu ertragen. Aber wie
„erstaunten wir als sie ein paar Tage nach-
„her plözlich in eine Art Wahnsinn verfiel, in
„welchem Zustand sie mit zerstreuten Haaren
„im Schloß herumlief, und mit fürchterli-
„cher Stimme ausrief; Mein Gemahl ist
„verrathen; er ist ermordet; er selbst
„hat es mir gesagt! Ich sah ihn
„diese Nacht ... noch sehe ich seine blu-
„tenden Wunden ... er fordert Rache
„und der König ist sie ihm schuldig ...

„fort,

„fort, spannt die Pferde an, daß ich „nach Hof eile, und um Rache über „den Mörder schreie.

„Alles dies hielten wir anfänglich für „die Würkung der Schwermuth, aber es „folgten andere Dinge, die nicht weniger „seltsam waren. Bald nachher rief uns „Graf Fuel sämtlich vor sich, und erklär„te uns, daß ohnerachtet die Gräfin viel„leicht auf immer ihren Verstand verloren „hätte, er aus Achtung für sie und ihren „verstorbenen Gemahl entschlossen wäre, in „dem ersten günstigen Augenblik wo sie bei „sich selbst wäre, ihren Schmerz durch das „Anerbieten seiner Hand zu lindern.

„Von diesem Augenblik an wurde die „arme Dame in die Zimmer von denen wir „reden verschlossen, wo sie nach Verlauf ei„nes Monaths starb, und in das Familien„begräbniß dieses Dorfs beigesezt wurde. „Kurz vorher war auch ihr Beichtvater „Pater Bernhard plözlich gestorben, und „wurde in der Kirche dicht bei der Bild„säule des heil. Petrus begraben. Graf „Fuel nahm hierauf Besiz von dem Schloß „und den dazu gehörigen Gütern.

LB Coburg

„Es

„Es dauerte aber nicht lang so verbrei-
„tete sich ein heimliches Gerücht, daß die
„Geister des Grafen, der Gräfin, und Pa-
„ter Bernhards zu verschiedenen Zeiten
„von den Bedienten des Schlosses in die-
„sen Zimmern gesehen worden. Man wollte
„sogar den Pater mehrmalen in der Nacht
„von der Kirche bis zu jenen Zimmern gehen
„gesehen haben, und verschiedene Personen
„welche nachher darinn schliefen wurden
„durch verschiedene Erscheinungen, und selt-
„sames Getös so sehr geängstigt, daß nie-
„mand mehr darinn schlafen wollte, worauf
„der Graf die Zimmer gänzlich verschliesen
„lies, und uns allen bei schwerer Strafe
„verbot nichts weiter von dieser Sache zu
„reden. Dadurch wurde aber das Gerücht
„nichts weniger als unterdrükt, so daß der
„Graf beschloß sich selbst von der Wahrheit
„zu überzeugen. Wahrscheinlich ergieng es
„ihm nicht besser als den übrigen, denn
„von nun an bezeugte er ein Misfallen an
„dem Schloß, und verkaufte es bald nach-
„her an seinen Schwager von Grotenhielm;
„er selbst aber kaufte sich im Schleßwigi-
„schen an.

„Dies ist mir alles ganz neu und un-
„erwartet, fieng Edmund an, aber sagen

„Sie

„Sie mir, kann die Gräfin auſſer ihrem „Traum vielleicht einen andern Grund ge„habt haben zu behaupten daß ihr Gemahl „ermordet worden? — Das weis Gott „allein! mein liebſter Edmund, aber da„mals ſagte man ſich gar ſonderbare Ver„muthungen über den Urheber des Mords „ins Ohr. Ich habe dieſer traurigen Be„gebenheit oft und viel nachgeſonnen, aber „meine Gedanken ſoll niemand, ſelbſt Sie „mein Freund nicht erfahren. Der Him„mel bewahre mich daß ich einen Unſchul„digen verdamme, er wird den Strafba„ren zur gehörigen Stunde ſchon zu finden „wiſſen. Bedenken Sie aber, daß alles „was ich hier geſagt habe unter uns das „gröſte Geheimniß bleiben müſſe, und daß „die kleinſte Unvorſichtigkeit uns beiden „groſen Verdruß zuziehen könnte. — Sie „haben nichts zu befürchten, indeſſen be„daure ich das Schikſal der armen Gräfin „und ihres Gemahls, und wünſchte den „Augenblik zu erleben wo der Thäter ent„dekt, und den verdienten Lohn für ſeine „Greuelthat erhalten wird. Aber dies darf „ich nicht hoffen. — Und warum nicht? „— Weil meine Feinde unterdeſſen ihr „Werk vollenden, und meinen Wohlthä-

„ter

„ter so sehr gegen mich aufbringen werden,
„daß er mich schwerlich lange mehr hier
„behalten wird.“—

Oswald versprach ihm nichts zu ver-
säumen was zu Rettung seiner Unschuld
beitragen könnte, im Fall seine Feinde die
Sache aufs äusserste trieben, und daß er
in ihm beständig einen Vertheidiger und
warmen Freund finden würde. Mit die-
sem Versprechen giengen sie auseinander,
um durch eine längere Unterredung keine
Gelegenheit zu neuem Verdacht zu geben.

Es waren acht Tage verflossen als Ed-
mund in Gedanken vertieft allein auf dem
Feld herumspazierte, und sich mit einem-
mal von jemand bei seinem Namen rufen
hörte, der eilig hinter ihm hergelaufen kam,
und den er bald für seinen Freund Wil-
helm erkannte. Dieser leztere war ausser
Athem, und Edmund frug ihn zu wieder-
holtenmalen was vorgegangen wäre, ohne
daß er Antwort erhalten konnte. Endlich
fand Wilhelm die Sprache wieder, drükte
ihm die Hand, und bat ihn sogleich mit
zu kommen indem seine Vettern ihn aufs
neue bei seinem Vater angeklagt hätten.
Selbst sein Bruder Robert habe sich mit

ihnen

ihnen vereinigt, und sein Vater habe sich verlauten lassen, daß nicht eher Friede im Haus werden würde bis Edmund fort wäre.

„Und worüber können Sie klagen? „frug Edmund. — Ich weiß es nicht, „sagte Wilhelm, aber mein Vater hat „befohlen daß die Klage und deine Recht„fertigung öffentlich geschehen soll, und „dieserwegen komme ich, denn alles er„wartet unsrer.“ —

Unter diesem Gespräch kamen sie bei dem Schloß an. Als beide in den Saal traten sahen sie den Herrn von Grotenhieln als Richter oben an in einem Lehnstuhl sizen, ringsumher standen seine Gerichtsleute, etwas weiter hin sein Sohn Robert und seine Vettern. Dem Richterstuhl gegen über stund Oswald als Mitbeklagter, und etwas weiter hin der alte Joseph welcher den Kopf auf die Brust gelehnt allem was vorgieng ein aufmerksames Ohr lieh.

„Hier ist der Beklagte, sagte Wilhelm, „er bittet um nichts weiter als daß man „nach geschehener Anklage auch seine Recht„fertigung anhören möge. — Nichts ist

„billi„

„billiger sagte der Baron, sezt euch, und „du Edmund trete näher. Man beschul„digt dich einiger unbesonnener Reden, die „ich noch nicht für Verbrechen halten kann, „allein ich muß zwischen dir und deinen „Anklägern richten, folglich sollen beide Thei„le Gehör erhalten, damit niemand unbil„ligerweis verdammt werde.

„Gnädiger Herr! sagte Edmund, dies „ist alles was ich wünsche; und werde ich „schuldig befunden, so unterwerfe ich mich „gerne der ganzen Strenge des Urtheils„spruchs. Ist aber die Anklage blos die „Folge des Neids und des Hasses gewisser „Personen die Ihnen nahe angehen, so las„sen Sie mir wenigstens den Trost daß ich „indem ich mich von hier entferne, Ihre „mir so schäzbare Achtung mit mir nehme.

„Man beschuldigt dich, fieng der Ba„ron an, daß du bei deinen geheimen Un„terhaltungen mit Oswald dich oft über „mich lustig gemacht, daß ich einen neuen „Flügel an das Schloß bauen lasse, wäh„rend daß noch ein anderer ganz leer und „unbewohnt da steht. Oswald habe dir „hierauf geantwortet, daß diese Zimmer „verschlossen worden weil sie wegen Gespen„stern

„stern nicht sicher zu bewohnen wären, und „daß dies die Folge eines darinn begange„nen Mords wäre. Die Umstände dieses „Mords habe er dir mit einigen den Gra„fen Friedrich und seine Familie entehren„den Umständen erzählt und dir das streng„ste Stillschweigen darüber empfohlen. Fer„ner sollst du dich bitter über das Unrecht „beklagt haben welches dir hier widerfühe, „und endlich geäussert haben daß du geson„nen wärst ehestens das Schloß zu verlas„sen, um anderwärts dein Glük zu versu„chen .... Rede also, und statte vor al„len Dingen einen treuen Bericht von dei„ner Unterhaltung mit Oswald ab, und „hüte dich sorgfältig vor allen Ausflüchten „und Beschönigungen.

„Wie ists möglich! rief Edmund, daß „man der unschuldigsten Unterredung eine „solche Wendung geben konnte! — Rede „weiter, und gebe vor allen der Wahrheit „die Ehre. — Diese und nichts anders „sollen Sie hören." —

Nun erzählte Edmund seine Unterredung mit Oswald umständlich und sein Bericht wurde mit der vorher angehörten Aussage Oswalds so gleichlautend befunden,

daß

daß alle Zuhörer darüber staunten, und ihm ihren lauten Beifall gaben.

Der Baron wandte sich jezt zu seinem ältesten Sohn Robert. „Hier sind, sagte „er, zwei Aussagen, welche ohne vorherige „Verabredung, doch so gleichlauten daß „man kaum den Schein einer Unwahrheit „darinn vermuthen kann. — Würklich ist „es so, sagte Robert, aber sind diese bei„den Leute nicht strafbar genug daß sie „sich solche verwegene Vermuthungen über „eine Familie erlauben die ihnen in jeder „Rükficht ehrwürdig sein müßte? Und wenn „mein Onkel der Graf Juel etwas davon „erführe, würde er nicht mit Recht darü„ber aufgebracht werden und Genugthuung „verlangen? Würde er uns verzeihen wenn „wir eine solche Unbesonnenheit ungestraft „hingehen liesen? — Und ich, unterbrach „ihn hier der junge Nummers, erbiete „mich die Wahrheit der Anklage mit einem „Eid zu erhärten. —

„Stille! sagte der Baron, das ist ernst„hafter als ihr denkt ... Ich kann bezeu„gen, daß ich selbst bisher von den Umstän„den des Todes des Grafen Friedrich nicht „so unterrichtet war wie Oswald es scheint.

„Es ist also am besten man läßt dergleichen „Gerüchte fallen, statt sie noch mehr aus„zubreiten, indem man diejenigen so darü„ber gesprochen haben, gleichsam wie we„gen eines Verbrechens bestraft. Ich hörte „freilich ehemals etwas von dieser Geschich„te, und selbst mein Schwager rieth mir, „als er mir das Schloß verkaufte, diese „Zimmer solang verschlossen zu lassen, bis „das Gerede ganz und gar vergessen wäre. „Indessen fällt mir jezt ein Mittel ein des„sen Erfolg uns zur gänzlichen Ueberzeu„gung leiten kann, und wodurch mir viel„leicht die Unkosten erspart werden neue „Zimmer für meinen Sohn Robert bauen „zu lassen. Dies Mittel besteht in einer „Art Strafe für Edmund, wodurch seine „Ankläger vielleicht befriedigt, nnd er selbst „in ihren Augen gerechtfertigt werden kann.

„Würdest du, fuhr er zu Edmund „fort, mir zu Liebe wohl etwas gefährli„ches wagen? — Reden Sie, sagte „Edmund, ich unternehme alles um Sie „zu überzeugen daß ich Ihrer Güte nicht „unwerth bin. Ich weiß daß man schon „lang meinen Muth verdächtig gemacht, „und ohne die Achtung die ich Ihnen und

„Ihren

„Ihren Angehörigen schuldig bin, hätten „vielleicht meine Feinde längst ungezwei„felte Beweise davon erhalten..... aber „die Prüfung die ich wagen soll, sei welche „sie wolle, ich werde sie bestehen, und er„warte blos Ihre Befehle.

„Gut! sagte der Baron, was deine „Feinde betrift, so werde ich in der Folge „noch Mittel finden sie in Ansehung deiner „auf immer zu beruhigen.... Ich werde „also, sagte er zu seinem Sohn und Bet„tern, jezt gleich seinen Muth auf die „Probe stellen.... Ich fordre dich auf „Edmund drei Nächte nacheinander in den „verschlossenen Zimmern des Schlosses zu „schlafen, damit du dich überzeugen kannst „ob würklich Geister darinn umgehen, oder „ob alles, wie ich vermuthe, ein leeres „Geschwäz ist, welches wir verachten müs„sen. Im leztern Fall bestimme ich diese „Zimmer für meinen ältesten Sohn, und „erspare mir eine Ausgabe, die alsdenn „gänzlich unnöthig wäre.... Willst du „dies wagen Edmund? — Von gan„zem Herzen, ich habe weder den Himmel „noch die Menschen wissentlich beleidigt, „und fürchte mich vor niemand. — Schön!

„du entsprichst ganz meinen Erwartungen,
„auch werde ich nicht unerkentlich sein....
„Also diesen Abend machst du den Anfang,
„und schläfst in dem furchtbaren Zimmer,
„und dann bringst du mir morgen früh
„Nachricht....“

Mit diesen Worten lies er die Gesellschaft auseinander gehen. Edmund begab sich auf sein Zimmer, und Oswald mußte seinem Herrn in das Kabinet folgen.

Kaum waren sie allein, so fieng Oswald an sich selbst und Edmund zu rechtfertigen, indem er alles erzählte, was er von den Absichten ihrer gemeinschaftlichen Feinde theils gehört, theils selbst gesehen hatte. Der Baron schien über die Todesart des Grafen Friedrich und seiner Gemahlin äusserst betroffen, und empfahl Oswalden das tiefste Stillschweigen über alles was er von dieser traurigen Begebenheit wußte. Zugleich betheuerte er ihm daß er nie den geringsten Antheil daran gehabt, und selbst bis auf den heutigen Tag nie gehört daß jemand wegen ihrer Todesart im Verdacht wäre. Oswald beruhigte ihn in Ansehung Edmunds, und ver-

versprach ihm nochmals das unverbrüchlichste Stillschweigen darüber zu empfehlen.

Als man sich zu Tisch sezte mußte der Baron mit Befremden hören, daß seine Söhne und Vettern nur unter der Bedingung erscheinen wollten, daß Edmund nicht in ihrer Gesellschaft speisen würde; er lies ihn daher um des Friedens willen ersuchen bis nach untersuchter Sache mit seinem Haushofmeister zu speisen.

Nach Tische versuchte der Baron nochmals die Eintracht unter diesen Leuten wieder herzustellen, und sie in Ansehung Edmunds auf bessere Gesinnungen zurükzubringen. Alles war vergebens, die jungen Leute sahen ihre Entwürfe beinah vereitelt, und da sie von sich auf Edmund schlossen, so urtheilten sie daß er eben so wenig geneigt sein würde ihnen zu verzeihen, als sie ihm. Demnach erhielten sie alle, mit Ausnahme Roberts, den Befehl nicht ihr Zimmer zu verlassen, und jedem wurde ein Bedienter zugegeben, der über ihre kleinsten Handlungen wachen sollte.

Wilhelms Aufseher war Oswald, und der alte Joseph erhielt Befehl Ed-

munden nicht zu verlassen, ihm das Abendessen zu reichen, und ihn gegen neun Uhr in das furchtbare Gemach zu begleiten. Edmund war zu allem bereit, nur bat er sich Licht und seinen Degen aus, im Fall er sollte unversehends angegriffen werden; dies wurde ihm ohne Anstand verwilligt.

Man mußte lange nach dem Schlüssel des Zimmers suchen .... bis ihn endlich Edmund selbst an einem grosen Bund verrosteter Schlüssel in der Rüstkammer fand. Er wollte nicht essen, und gegen neun Uhr begab er sich unter Begleitung aller Bedienten nach dem Zimmer, welche ihm Muth und Standhaftigkeit wünschten, und ihn so wie er die Thüre öfnete mit Thränen in den Augen verliesen.

Mit vieler Mühe brachte er endlich die Thüre auf, nahm dann das Licht aus Josephs Händen, stekte den Schlüssel innwendig ins Schloß, wünschte ihm eine gute Nacht, und schloß die Thüre hinter sich zu.

Sein erstes Geschäfte war das Zimmer überall sorgfältig zu untersuchen. Es war beinah gänzlich verfallen, und unbewohn-

bar, der Regen war durch die Fensterla-den hereingedrungen, und hatte das Ge-hölz der Fenster verdorben, alles war halb verfault und feucht, daher er beschloß sich gar nicht auszuziehen, und sich in den Klei-dern auf das Bett zu legen.

Bei weiterm Nachsuchen entdekte er im Hintergrund zween Thüren woran die Schlüssel staken. Er öfnete sie aus Neu-gierde, und kam in einen grosen Speise-saal dessen Mobilien beinah gänzlich vermo-dert waren. Dann kam er in ein Kabinet wo einige Bücher und verschiedene Perga-mentrollen lagen welche die Titel und den Stammbaum der Familie Güldenkron ent-hielten. Er unterhielt sich eine Weile mit deren Durchsicht, und kehrte dann wieder in das vordere Zimmer wo das Bett stand zurük.

Nun gieng er an die zweite Thüre um zu sehen wohin sie führte; aber der Schlüs-sel war so eingerostet daß er sich kaum um-drehen lies. Er sezte also sein Licht an die Erde, und versuchte mit beiden Händen das Schloß zu öfnen, als plözlich die Thü-re nachgab und im Aufspringen das Licht auslöschte, so daß er nun in der tiefsten

Dunkelheit war. In demselben Augenblik vernahm er ein dumpfes Geräusch gleichsam als wenn jemand durch einen schmalen Gang bei ihm vorbeirauschte.

Bis diesen Augenblik hatte er noch nicht die kleinste Anwandlung von Furcht erfahren, jezt aber überlegte er mit einemmal die seltsame Lage in der er sich befand, und seine Seele wurde mit einem innern Entsezen erfüllt. Aber bald ermante er sich aufs neue, und sagte zu sich selbst; „wen hab „ich zu fürchten! — Hab' ich je den Himmel vorsezlich beleidigt? Sollte ich nicht „auf seinen Schuz rechnen dürfen? und „doch hab' ich ihn noch nicht darum ange„fleht“ ....

Er knieete nieder und betete einige Augenblike, stieg dann mit neuem Muth und Vertrauen wieder auf, und kehrte zu der Thüre zurük wo er das Geräusch vernommen hatte. Hier glaubte er einen schwachen Schimmer auf der Treppe eines Kellers zu erbliken dessen Thüre halb offen stand, und wollte eben hinuntergehen, als er ein heftiges Pochen an der Thüre des vordern Eingangs vernahm ..... Er fuhr zusammen, und ein kalter Schauer überlief ihn

dann

dann faßte er sich wieder und rief mit lauter Stimme; „Wer da? — Ich; erwiederte eine Stimme von aussen. — Wer „bist du? — Joseph; Ihr Freund. — „Was willst du? — Es ist sehr kalt ... „ich bringe Ihnen Holz zum Heizen. — „Danke lieber Joseph, aber mein Licht ist „ausgegangen; warte eine Weile bis ich „die Thüre wiederfinde."

Er kam endlich an die Eingangsthüre, und freute sich seinen alten Freund wiederzusehen, der in der einen Hand ein Licht, in der andern einen Krug Bier, und eine Welle Holz auf dem Rüken hatte.

„Mir fiel ein, sagte Joseph daß das „Zimmer sehr feucht sein müßte, und daß „Sie vielleicht eine Herzstärkung nöthig haben könnten, weil Sie nichts gegessen haben, und dann dacht' ich könnte ich Ihnen vielleicht in etwas behülflich sein.... „Verzeihen Sie wenigstens, wenn ich Sie „gestört habe.

„Mein guter alter Freund, wie kann „ich erkenntlich genug gegen Euch sein! — „O! Sie verdienen weit mehr als ich leisten kann... Ich hoffe es noch zu erleben

„daß

„daß Sie Ihre Feinde beschämen, und die „Treue Ihrer alten Freunde belohnen wer„den. — „Wie sollt' ich mir dessen schmei„cheln? — Ich weiß es nicht, aber mir „schien es immer als wenn Sie zu etwas „Grosem bestimmt wären.... und ... viel„leicht ist der Zeitpunkt nicht weit mehr „entfernt. — Fassen Sie daher Muth „mein Gebieter, der Himmel ist gerecht, „und wird Ihnen beistehen. — Ich weiß „nicht warum ich mich über deine Reden „freue .... aber folge meinem Rath und „gehe zurük zu Bette, wenn man uns zu„sammen entdekte, so gäbe es nur neuen „Verdacht. — Ich gehe sogleich, aber mit „Gottes Hülfe hoffe ich Sie morgen wieder „zu sehen, das heißt um dieselbe Stunde, „wenn jedermann im Schloß zu Bette ist... „dann will ich Ihnen etwas entdeken was „Sie nicht von mir erwarten. — Sehr „wohl; aber sag mir doch, erinnerst du „dich wohl wo diese Thüre hinführt? — „Nach einem Gang der auf eine Treppe „stöst, die nach dem Zimmer unter uns „führt. In dem Gang selbst ist noch eine „zweite Thüre, wodurch man wieder in „den Speisesaal kömmt. — Und wie ist „die Einrichtung des untern Zimmers be„schaf-

„schaffen? — Vollkommen wie dieses hier.
„— Sehr wohl; aber nun bitt' ich, laß
„mich alleine. — Leben Sie wohl mein
„Gebieter... auf Morgen also... hier...
„in diesem Zimmer. — Noch eins Jo-
„seph; warum nennst du mich heute dei-
„nen Gebieter? da ich es doch nie war,
„und nie sein werde. — Das weiß Gott
„allein, und diesen will ich jezt für Sie
„anrufen. — Gute Nacht Joseph. —"

Kaum war Joseph weg, so gieng Ed-
mund wieder nach der Thüre wo ihm sein
Licht ausgelöscht wurde. Sie war wieder
fest verschlossen, und nach langem vergebli-
chen Bemühen sie zu öfnen, mußte er dies
Vorhaben aufgeben, und fieng unterdessen
an Feuer im Ofen anzuzünden. Dann
sezte er sein Licht auf den nebenstehenden
Tisch, öfnete einen Fensterladen damit er
wüßte wenn es Tag würde, empfohl sich
dem Schuz des Himmels, und warf sich
ganz angekleidet aufs Bett, wo er bald
nachher einschlief, und erst mit der Mor-
genröthe wieder erwachte.

So wie er die Augen aufschlug war er
noch ganz mit einem seltsamen Traum be-
schäftigt den er die Nacht gehabt hatte, und

ver-

versuchte sich alle Umstände desselben genau zu erinnern.

Zuerst schien es ihm als wenn verschiedene Personen die Treppe herauf kämen, auf der er kurz vorhin einen kleinen Lichtschein wahrgenommen zu haben glaubte. Dann wurde die Thüre des Zimmers worinn er lag geöfnet, und ein stattlicher Mann in Kriegskleidung trat mit einer jungen schönen, aber äusserst blassen und hagern Dame herein, und hinter ihnen folgte ein Mönch in einem langen weisen Gewand welches wie Alabaster glänzte. Der Herr und die Dame traten hierauf zu beiden Seiten des Bettes, und der Mönch zu seinen Füßen. Nun frug der Herr die Dame; „Ist dies Euer Sohn? — Ja! sagte sie, zugleich schlossen sie ihre beiden Hände über seinen Kopf zusammen, der Mönch machte das Kreuz und schien ihm den Seegen zu geben. Er hatte versucht sich aufzurichten um ihnen die gebührende Ehrfurcht zu erweisen, aber der Mönch winkte ihm, und sägte; „Schlaf! Schlaf! Edmund! „fürchte nichts, denn die wahren Eigenthümer dieses Schlosses wachen über ihr „Kind, und beschäftigen sich mit deinem

„Glük

„Glük... Schlaf ruhig schöne Hofnung ei-
„nes erlauchten Hauses das man längst
„ausgestorben glaubt!“ —

Nach diesen Worten wären alle dreie wieder zu derselben Thüre hinausgegangen wo sie herein gekommen, worauf die Thüre sich wieder von selbst verschlossen hätte. Einen Augenblik nachher war es ihm als wenn er einen Leichenzug als Sohn oder Erbe begleitete.... und nach einer Weile hätte er die Hauptperson eines glänzenden Fests vorgestellt, und eine Menge Glükwünsche als Vater und Gemahl empfangen, wobei ihm sein Freund Wilhelm zur Seite gestanden, und den lebhaftesten Antheil an seinem Glük zu nehmen geschienen. —

Nachdem er eine Weile allen diesen sonderbaren Erscheinungen nachgedacht, kam er auf einmal wieder zu sich selbst, alles war ihm undurchdringliches Dunkel, und in der ersten Bewegung rief er aus; „Wie? „bin ich denn nicht mehr Edmund, der „Sohn des armen Jani?... bin ich würk-
„lich die wichtige Person, an deren Schik-
„sal selbst den Verstorbenen soviel gelegen?
„... Thorheit! eitle Schwärmerei! Folgen
„der übertriebenen Lobsprüche die ich täg-
„lich

„lich von meinem Freund Wilhelm, und „dem alten Joseph erhalte!“ —

Er war noch immer mit diesen Bildern beschäftigt, als ein Bedienter an der Thüre anpochte, und ihm meldete daß es bereits sechs Uhr wäre, und daß der Baron ihn um Sieben beim Frühstük erwartete. Er sprang sogleich von seinem Lager auf, dankte dem Himmel für den verliehenen Beistand, und verlies das furchtbare Zimmer so munter und wohlbehalten als wenn er die Nacht in seinem eigenen zugebracht hätte.

Unterdessen daß er zum Frühstük gerufen wurde gieng er einigemal im Garten auf und ab spazieren, und dann zum Baron. — „Guten Morgen Edmund sagte „dieser, wie ist die Nacht vorüber gegangen? — Sehr gut — das freut mich zu „hören, doch thut es mir leid daß du so „manche Bequemlichkeit entbehren mußtest, „wie ich von Joseph vernommen. — Das „thut wenig, drei Nächte sind bald durchwacht. — Wohl! mein muthiger Freund, „ich bin vollkommen mit dir zufrieden, und „erlasse dir die beiden übrigen. — Nein; „ich bitte vielmehr darum, es könnte mancher Gelegenheit geben meinen Muth zu bezwei-

„bezweifeln. Erlauben Sie mir also diese „Sache zu Ende zu bringen, die mich vielleicht mehr als irgend jemand angeht. — „Wie du willst mein lieber Edmund, ich „will dir einen Beweiß meines Vertrauens „geben, und dich über Dinge zu Rathe ziehen die mir nicht ganz unwichtig scheinen. „— Mein Leben und mein Wille steht zu „Ihrem Befehl; —

Der Baron befahl sogleich Oswalden herbeizurufen, und sobald dieser kam mußten sich die Bedienten wegbegeben. Sobald sie allein waren fieng der Baron an.

„Ich nahm dich mein braver Edmund „auf Bitten meiner Kinder und Vettern zu „mir ins Haus, und muß dir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß du durch „dein Betragen nichts weniger als ihren „Haß verdientest. Indessen bemerke ich „seit einigen Jahren daß sie, Wilhelmen „ausgenommen, dich alle mit ungünstigen „Augen ansehen; sie sind neidisch auf dich, „und ich kenne ihre Beweggründe. Sie „sind jedoch meine Verwandte, und ich „wünschte sie mehr durch Liebe als durch „Furcht zu regieren. Anderer seits halte „ich dich zu werth, um dich länger ihren

„Launen auszusezen, und dies bin ich auch „meinem Sohn Wilhelm schuldig, der „blos aus Freundschaft zu dir, sich ihren „Haß zugezogen hat. Ich sehe mich also „um deinet und um seinetwillen verpflichtet „dir eine von ihnen unabhängige Lage zu „verschaffen, und bin bereit es von ganzem „Herzen zu thun. Doch vermag ich dies „nicht solang du in meinem Haus bleibest, „noch weniger mögte ich dich ihrer Rache „aufopfern, und dich deinem Vater zurük„schiken. Ich erwarte also von dir selbst „auf welche Art ich dich glüklich machen „kann, damit du dies Haus mit Ehren „verlassen mögest, und bitte dich sowol als „Oswald mir hierüber ganz freimüthig „eure Meinung zu sagen. Findet ein Mit„tel wie ich Edmunden anständig versor„gen kann, die Ausführung überlaßt mir; „redet also frei und unverholen als zu eu„rem Freund.“

Edmund konnte vor innerer Bewegung lange nichts hierauf antworten; endlich fiel er dem Baron zu Füßen, dankte ihm mit Thränen für die grosmüthige Gesinnung die er bisher gegen ihn bewiesen, für die Erziehung die er bei ihm genossen, und

selbst

selbst für diesen lezten Zug seines Wohlwollens, und sagte er würde sich in jeder Lage die er ihm vorschlagen mögte, glüklich schäzen. Der Baron ward sehr gerührt, drang aber nochmals in ihn sein Schiksal selbst zu bestimmen, worauf Edmund anfieng; „Mein Herz liegt vor Ihnen offen: Sie „wissen ich habe während meinen Aufenthalt in Frankreich eine kurze Zeit gedient, „und wünschte also vor allem daselbst Kriegsdienste zu nehmen. — Desto besser, sagte der Alte, du sollst nach Frankreich gehen, und es soll dir weder an Empfehlung noch Unterstüzung fehlen. Indessen „kann dies doch erst mit kommendem Frühjahr geschehen, und was werden wir bis „dahin anfangen? —

Oswald sagte man könne dies noch reiflicher überlegen, da sie einmal soweit einig wären, worauf der Baron Edmunden mit in den Hof nahm um ihm verschiedene neu angekommene Pferde zu zeigen. Oswald gieng unterdessen zu Wilhelm benachrichtigte ihn von dem was verabredet worden, und bat ihn seine Geschwister dahin zu vermögen daß sie um Mittag bei Tisch erschienen. Edmund dem der Baron

die Wahl unter seinen Pferden lies, wählte einen Engländer den er selbst erst vor kurzen zugeritten, und der Baron schenkte ihm denselben auf der Stelle. „Doch, sezte er „hinzu, wollen wir uns sobald noch nicht „trennen, ich werde noch alle mögliche Ver„gleichsmittel versuchen, um diese Starr„köpfe auf bessere Gedanken zu bringen.“ Edmund bat ihn sich nicht weiter zu bemühen, indem er bereits schon alles versucht hätte, er hielt es also für das beste sie je eher je lieber von seiner Gegenwart zu befreien.

Sie sprachen noch darüber als Oswald mit der Nachricht zurükkam, daß die jungen Leute durchaus darauf beständen nie wieder mit Edmund an einem Tisch zu essen. — „So mag es denn sein, rief der „Baron aufgebracht aus. Sie sollen auf „ihre Unkosten lernen was sie mir schuldig „sind. Ihr beide speist heute zusammen „allein in dem Zimmer über dem meinigen. „Wilhelm soll allein mit mir essen; Ro„bert und die andern aber sollen in dem „grosen Saal in Arrest verbleiben. Weil „denn Edmund darauf besteht noch zwei „Nächte in dem berüchtigten Zimmer zu „schlafen, so will ich es, mehr um seiner

„selbst

„selbst als um meinetwillen geschehen lassen,
„um jedem neuen Verdacht auszuweichen.“
— Oswalden befahl er hierauf Edmunden nicht aus den Augen zu lassen, damit seine Feinde keine Gelegenheit fänden an ihn zu kommen, und so kehrte er wieder zu seinen Pferden, und die beiden Freunde auf ihr Zimmer zurük.

Jezt erst erzählte Edmund was ihm die vorige Nacht mit dem alten Joseph begegnet, und wie ihm dieser versprochen hätte die nächste Nacht noch mehrere Heimlichkeiten zu offenbaren. Dies erregte bei Oswald den Wunsch diese Erzählung selbst mit anzuhören, und doch wußten sie nicht wie es anzufangen wäre, denn wenn es bekannt würde daß ihrer drei in dem Zimmer wachten so könnte neuer Argwohn gegen Edmund entstehen. Oswald versprach ihm endlich die Sache mit Joseph so einzuleiten daß sie ohne Gefahr miteinander sprechen könnten, und erbot sich ihm ein unverbrüchliches Stillschweigen zu schwören.
„Euer Wort ist hinreichend, sagte Edmund,
„gesezt aber es erschienen uns würklich Gespenster, hättet ihr wohl den Muth die
„Sache bis ans Ende zu treiben. — Ich

„hoffe es... aber habt ihr einen Grund zu „vermuthen daß Gespenster darinn umge„hen? — Vielleicht, sagte Edmund, aber „ihr seid der einzige dem ich dies gestehe.... „Ich habe mir vorgesezt diese Nacht alle „Eken und Winkel dieser Zimmer genau zu „durchsuchen.... und ob ich dies gleich „allein thun wollte, so gestehe ich gerne „daß mir euer Beistand willkommen ist, und „mich nur desto mehr anfeuren wird alle „Furcht zu entfernen. Ich will euch nichts „verheelen, aber seid treu und verschwie„gen." —

Oswald schwur ihm das unverlezlichste Stillschweigen, und beide sahen mit Verlangen der Nacht entgegen, die ihnen so wichtige Dinge entdeken sollte. Nach Tische erhielt Wilhelm die Erlaubniß seinen Freund Edmund besuchen zu dürfen; beide bedauerten ihre bevorstehende Trennung, und nahmen so wehmüthig Abschied von einander als wenn sie auf immer getrennt werden sollten.

Drit-

Drittes Kapitel.

Gegen neun Uhr des Abends erschien Joseph um Edmunden wieder nach dem Zimmer zu begleiten, und beide begaben sich sogleich dahin. Der Baron hatte ihn diesmal besser versorgt als gestern, denn er fand Feuer im Kamin, einen gedekten Tisch mit kalten Speisen, und eine Flasche englisch Bier. Joseph bat ihn vor allen Dingen zu essen, und ihn sobald zu erwarten als alles in dem Schloß zu Bett seyn würde. Edmund dankte ihm für seinen Eifer, und bat ihn noch vorher zu Oswald zu gehen, der mit ihm sprechen wolle, mit der Versicherung daß er sich diesem ohne Zurükhaltung anvertrauen könne. Joseph versprach es zu thun, und gieng weg.

Edmund sezte sich unterdessen zu Tisch, und sobald er seine kleine Mahlzeit geendigt hatte knieete er nieder, empfahl sich dem Schuz des Himmels, und stellte sein Schikksal in

dessen Hände. Er betete noch als jemand an der Thüre pochte, und sobald er dieselbe öfnete sah er mit grosem Vergnügen seine beiden Freunde hereintreten.

„Dem Himmel sei Dank, sagte Os„wald, daß ich meinen Freund so munter „und gefaßt finde. — Ich bin auf alles „gefaßt, sagte Edmund, mein Schiksal „steht in der Hand des Himmels, warum „sollte ich mich fürchten? — Wohl! sagte „Oswald, er hat Sie zu grosen Dingen „bestimmt, und wird sein Werk nicht un„vollendet lassen. — Stille mit den Schmei„cheleien, erwiederte Edmund, wir wol„len lieber Joseph bitten daß er sein Ver„sprechen erfülle, das er mir gestern Abend „gegeben, mich von verschiedenen gehei„men Dingen zu unterrichten.

Nachdem alle dreie ihre Stühle vor das Feuer gerükt hatten fieng Joseph seine Erzählung folgendermasen an.

„Wahrscheinlich haben Sie öfters von „dem plözlichen Todesfall des Grafen Fried„rich reden hören, und daß alsdenn diese „Zimmer als unbewohnbar wegen einem „gewissen Gerücht verschlossen worden. Das

was

„was vor einigen Tagen in Gegenwart des „Barons hierüber gesprochen wurde, erin„nerte mich wieder an die kleinsten Umstän„de dieser Geschichte. Sie gestanden daß „sich damals ganz sonderbare Vermuthun„gen über den traurigen Todesfall des Gra„fen verbreitet hätten.... und hierinn hat„ten Sie Recht, wie Sie sogleich aus dem „folgenden hören werden... Einer meiner „Freunde wurde damals dieses Mords be„schuldigt ... könnt ihr wohl rathen wel„cher? — Sagt es frei heraus, unter„brach ihn Oswald, wir haben hier keine „Geheimnisse voreinander. — Nun denn, „es war niemand anders als der Graf „Fuel selbst der noch jezt lebt. — Dies „hab' ich auch gehört, sagte Oswald, aber „was hatte man für Grund dazu? — Hö„ren Sie weiter. Gleich nach der Nach„richt von dem Tod des Grafen bemerkte „man in dem Schloß eine gewisse Heimlich„keit, der Graf Fuel verschloß sich oft mit „seinen vornehmsten Bedienten in diese Zim„mer hier, und niemand konnte sich dies „erklären da er es vorher niemals gethan „hatte.

„Kurze Zeit nachher streuten sie das „Gerücht aus daß die junge Gräfin aus

„Schmerz über den Tod ihres Gemahls ra-
„send geworden, und daß ihr Beichtvater
„Pater Bernhard kurz vorher an einem
„Schlagfluß gestorben wäre. Unterdessen
„verriethen die Reden dieser guten Dame,
„ohnerachtet sie sehr ausdruksvoll und vol-
„ler Bedeutung waren, nichts weniger als
„eine Zerrüttung des Verstandes. Sie
„pflegte nur zu sagen der Schatten ihres
„Gemahls wäre ihr erschienen, und hätte
„ihr eröfnet daß er eines gewaltsamen To-
„des gestorben wäre. Aber hiervon nahm
„man Gelegenheit uns allen den Eintritt
„in ihr Zimmer zu versagen, ausgenom-
„men einen einzigen Bedienten der das Ver-
„trauen des Grafen Juel besaß. Eine der
„Kammerfrauen der Gräfin sagte damals
„aus, daß der Graf ihr seine Hand ange-
„boten hätte, daß aber ihre Gebieterin statt
„aller Antwort erklärte, sie wolle lieber
„sterben als ihre Hand dem Mörder ihres
„Gemahls geben. Dem sei wie ihm wol-
„le, so ist soviel gewiß daß man wenig
„Tage nachher die Nachricht von dem Tod
„der armen Gräfin ausbreitete, und daß
„Graf Juel ihr ein prächtiges Leichenbe-
„gängniß halten lies. — Das ist wahr,

„sagte

„sagte Oswald, ich selbst wohnte dieser „traurigen Ceremonie bei.

„Nun hören Sie weiter was mich bei „dieser Geschichte insbesondere betrift ... „Als ich von dem Leichenbegängniß zurük„kam traf ich von ungefehr unsern Pachter „Jakob an. — Was dünkt dir, frug er, „von diesem Leichenbegängniß? — Was „soll ich davon denken, sagte ich, als daß „wir nun den besten Herrn und die beste „Dame verloren haben. — Weiß der Him„mel, sagte er, ob sie lebendig oder tod „sind, aber ich wollte mein Leben verwet„ten, daß ich die Gräfin die Nacht wo „man sie für tod ausgab, noch lebendig „gesehen habe.

„Ich suchte ihn seines Irrthums zu „überzeugen, weil mir so etwas ganz un„wahrscheinlich vorkam, aber er schwur „nochmals hoch und theuer daß er sie die„selbe Nacht aus der Gartenthüre heraus„gehen gesehen die auf das Feld stöst. Sie „hätte oft stille gestanden, und sich umge„sehen wie eine Person die äusserst unruhig „und betrübt ist, dann hätte sie sich immer „weiter entfernt bis er sie aus dem Gesicht „verloren .... Soviel ist ausser Zweifel,

„daß

„daß sie am Ziel ihrer Schwangerschaft war,
„und doch sagte man nicht daß sie in Wo-
„chen gestorben wäre.

„Ich war von allem was ich da hörte
„sehr betroffen, hielt es aber nicht rath-
„sam darauf zu antworten. Aber Jakob
„war dreist genug diese Geschichte einem
„andern Bedienten zu erzählen, der sie dem
„Grafen Juel hinterbrachte, und Jakob
„wurde auf das Schloß gerufen. Indessen
„erzählte er nachher nichts weiter als daß
„er jezt fest überzeugt worden, nicht die
„Gräfin sondern blos ihren Schatten gese-
„hen zu haben .... Aber von derselben
„Zeit an verbreitete sich das Gerücht daß
„hier Gespenster umgiengen, welche diejе-
„nigen die es wagten hier zu schlafen be-
„unruhigten. Selbst Graf Juel soll den
„Versuch gemacht haben hier zu schlafen,
„aber es soll ihm so übel bekommen sein,
„daß er den Entschluß faßte nicht nur das
„Schloß zu verkaufen, sondern auch nebst
„allen seinen Bedienten, und sogar mit
„dem Pachter Jakob das Land zu verlas-
„sen, und sich anderswo anzukaufen. Von
„mir glaubte niemand daß ich etwas von
„der Geschichte wüßte, und lies mich als

„eine

„eine unbedeutende Person in dem Schloß „zurük ... Aber ich war weder blind noch „taub, ob ich gleich nur hörte und schwieg. —

„Die Geschichte ist seltsam genug, sagte „Oswald, und doch läßt sich nichts „Gewisses daraus abnehmen. — Ich bin „derselben Meinung erwiederte Edmund, „und dann seh ich noch nicht, wie Joseph „glauben kann daß sie mich näher angeht „als einen andern. — Nun so will ich „es denn sagen, rief Joseph, ohnerachtet „ich bisher keiner lebenden Seele etwas „davon merken lassen. Sehen Sie ihn einmal recht an Herr Oswald; können Sie „die Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Grafen verkennen?.. Dazu kömmt noch daß „sein angeblicher Vater ihn nie gut leiden „können, ferner die hohen Gesinnungen „die er hegt, der Ton seiner Stimme!.. „Und sollten Sie endlich alles dies nur auf „Rechnung meiner Einbildungskraft schreiben so bleibe ich dennoch fest überzeugt, „daß er der wahre Sohn meines lieben und „unglüklichen Grafen ist."

Bei diesen Worten wurde Edmund blaß, fieng an zu zittern, hob seine Augen gen Himmel empor, erinnerte sich des

Trau-

Traumes der vorigen Nacht, und schwieg eine lange Weile; endlich erzählte er ihnen denselben umständlich. „Die Wege des „Himmels sind unerforschlich, rief Oswald, „und obgleich unsern Augen verborgen füh„ren sie doch zu einem gewissen Ziel.... Ver„hält es sich wirklich so, so werden wir zur „rechten Zeit und Stunde gewiß unwider„legliche Beweise davon erhalten.“

Alle dreie saßen einige Minuten lang in tiefem Stillschweigen da, als sie auf einmal durch einen Lärm aufgeschrekt wurden, der aus den untern Zimmern herzukommen schien. Sie fuhren zusammen.... Endlich ermannte sich Edmund zuerst, stund auf und sagte: „Mich ruft man, und ich gehorche!“ — Mit diesen Worten ergrif er das Licht, und eilte nach der Thüre welche sich die vorige Nacht von selbst zugeschlossen hatte. Oswald folgte ihm mit gefalteten Händen, und Joseph wankte bebend hinter ihnen drein.... Die Thüre lies sich jezt ohne Mühe öfnen, und alle dreie stiegen stillschweigend die Treppe hinunter.

Die Einrichtung der untern Zimmer war vollkommen dieselbe wie die der obern, und

und sie fanden anfänglich nichts merkwürdiges als zween Gemählde welche gegen die Wand umgedreht waren. Joseph faßte Muth, drehte sie um, und man erkannte die Portraits des Grafen und der Gräfin: „Sehen Sie einmal, sagte er zu Oswald, „diese Figur an, und dann betrachten Sie „Edmund. — Er ist es selbst! rief Os„wald. — Auch mir kömmt dies son„derbar vor, sagte Edmund, aber laßt „uns weiter forschen; ich fühle jezt einen „ungewöhnlichen Muth und Eifer diese „Sache zu Ende zu bringen. Laßt uns zu„erst die Thüre dieses Kabinets öfnen. — „Geben Sie Acht, sagte Oswald, daß „Ihnen der Zug das Licht nicht wieder aus„löscht.... Lassen Sie mich es versuchen... Er versuchte es umsonst, und eben so wenig gelang es Joseph. Nun gab Edmund die Lampe an Joseph, faßte das Schloß fest an, und im Augenblik öfnete sich die Thüre. — „Diese Sache, sagte „er, betrift mich wie ihr seht, ganz allein. „Hieher die Lampe, und laßt uns weiter „gehen.“ Oswald fieng wieder an zu beten, Joseph stimmte mit ein, und alle dreie traten in das Kabinet.

Das erste was sie erblikten war eine Soldatenkleidung, die von der Mauer wo sie gehangen heruntergefallen schien. — „Das ist die Ursache des Lärms den wir „gehört haben, sagte Edmund." Sie hoben Sie auf, untersuchten sie genau, und fanden die Weste mit Blut befleckt und hin und wieder durchstochen. „Was ist „das? sagte Edmund, was haltet ihr „davon meine Freunde? — Ach! das „war das Kleid meines seel. Herrn, rief „Joseph, niemand kann sie besser kennen „als ich; es müssen seltsame Dinge in die„sem Kabinet vorgegangen sein. „— Indem sie weiter giengen sties Joseph mit dem Fuß an etwas Hartes, bükte sich, hob es auf, „das ist der Ring meines seel. „Herrn, rief er, sein Wappen ist darauf „gegraben.... Nehmen Sie ihn als der „rechtmäßige Besizer desselben von mir an; „denn das sind Sie so gewiß als ich hier „vor Ihnen stehe. — Das weis allein „der Himmel, sagte Edmund, aber wenn „mich dieser begünstigt, so werde ich viel„leicht meinen wahren Vater entdeken, be„vor zwei Tage vorübergehen."

Indem er dies sagte, und mit den Füssen den Staub des Fusbodens wegräumte, bemerkte er daß dieser Boden sich gegen die Wand zu allmählich erhöhte, und als er genauer nachsah bemerkten alle dreie ganz deutlich, daß man eine niedrige und sehr schwere Bank mit Fleiß hieher gesezt hatte, um allem Forschen der Neugierde vorzubeugen. — „Wir sind, rief Oswald im Begrif eine wichtige Entdekung zu machen!— „Der Himmel steh uns bei, erwiederte „Edmund! aber ich wollte sicher behaupten daß die Person der diese Uniform gehört, unter dieser Bank hier vergraben ist."

Bei diesen Worten lies sich ein dumpfes Geheul unter der Erde hören, und wurde bis zu dreienmalen wiederholt. Alle dreie fielen nieder auf ihre Kniee und fiengen an zu beten, daß ihnen der Himmel in dieser Lage beistehen mögte; die beiden andern stiegen auf, aber Edmund blieb noch auf den Knieen und rief laut; „Erlaube mir gütiger Himmel daß ich mich „der Entdekung dieses furchtbaren Geheimnisses weihe, und denjenigen räche der „hier begraben liegt!.....

Dann stund er auf; „Freunde, sagte „er, für jezt laßt uns diese Untersuchung „nicht weiter treiben ... Sobald ich gül„tigere Ansprüche in Händen habe, werde „ich auf die Eröfnung dieses Fusbodens „dringen ... und ich hoffe daß der günstige „Augenblik nicht weit mehr entfernt ist. — „Ich bin ganz Ihrer Meinung, sagte Os„wald, der Himmel hat Sie zum Werk„zeug erkohren wodurch dies Werk der Fin„sterniß endlich an den Tag kommen soll. „Von nun an sind wir Ihre Diener, be„fehlen Sie was wir thun sollen, und se„hen Sie uns bereit alles zu erfüllen. — „Ich verlange vor der Hand nichts weiter „sagte Edmund, als daß ihr hierüber das „tiefste Stillschweigen beobachtet ... und „daß ihr wenn ich einst euer Zeugniß nö„thig haben sollte, alles aussagt was ihr „bereits wißt, und was ihr mit Grund „vermuthen könnt. Laßt uns jezt wieder „hinauf gehen, und überlegen was wir „ferner zu thun haben.“ Mit diesen Wor„ten schloß er das Kabinet hinter sich zu, und stekte den Schlüssel ein, um sich dessen bei Gelegenheit zu bedienen.

Als sie wieder oben waren unterhielten sie sich über dasjenige was sie eben gesehen und gehört hatten. „Aber, fieng Edmund „endlich an, aus welchem Grund könnt ihr „mich für den Sohn des Grafen Friedrich „halten? denn so wahrscheinlich auch mei„ne Vermuthungen sind, so sind dies noch „keine Beweise. — Ich bin darüber nicht „weniger verlegen als Sie, erwiederte Os„wald; es ist von dem Grafen nicht zu „vermuthen daß er das Weib des Bauren „Jani sollte verführt haben, am wenig„sten in den ersten Monathen seiner Ver„bindung mit einer Gemahlin die er anbe„tete. — Nein! sagte Joseph, mein Herr „war dessen nicht fähig ... und wenn Ed„mund der Sohn des Grafen ist, so ist er „auch das rechtmäßige Kind der Gräfin. — „Aber wie kann das möglich sein? — Das „weiß ich nicht, aber ich kenne jemand der „uns aus dem Irrthum ziehen könnte, wenn „er anders reden will ... und dies ist Ma„rie die Frau des Jani. — Auch ich „habe schon daran gedacht sie hierüber aus„zufragen, sagte Edmund aber ich habe „einen Gehülfen nöthig, wollt' ihr mich „begleiten Oswald? — Von ganzem Her„zen, ich bin weniger in diese Sache ver-

„wikelt, und werde behutsamer und auf„merksamer zu Werke gehen, als Sie viel„leicht allein thun würden. Der Baron „wird uns die Erlaubniß sie zu besuchen „nicht verweigern, aber über die Beweg„gründe dieses Besuchs laßt uns stumm sein „wie das Grab."

Sie hatten sich so sehr in diese Sache vertieft, daß sie den anbrechenden Tag erst jezt bemerkten, daher Edmund beide in Eile wegschikte damit niemand etwas muthmaßen könnte, worauf er sich auf das Bett warf. Aber seine Gedanken liesen ihn nicht einschlafen, und er beschloß nachdem er alles wohl überlegt hatte daß er den ersten besten Vorwand ergreifen wollte um den Baron zu bitten daß er das Schloß verlassen dürfe.

Bald nachher wurde er zum Frühstük gerufen, und er erschien in Gegenwart des Barons äusserst zurükhaltend und nachdenkend, so daß es der leztere bemerkte, und sich nach der Ursache erkundigte. Er entschuldigte sich damit, daß er den Plan seines künftigen Lebens in der Welt überlegte, und Oswald der eben zugegen war bat den Baron um die Erlaubniß daß Edmund vor-

her

her noch seine Mutter besuchen dürfe um ihr zu berichten wie er entschlossen wäre diese Gegend bald zu verlassen. Der Baron gab zwar seine Einwilligung dazu, schien aber doch wegen der bevorstehenden Trennung von Edmund noch sehr unschlüssig, nnd lies deutlich merken wie ungern er sich von ihm trennte.

Gleich denselben Tag eilten beide nach dem Dorf wo Marie wohnte. Diese die sie von weitem kommen sah gieng ihnen entgegen, und frug Edmund mit einigem Erstaunen weswegen er käme? — Und wundert Euch das Mutter? „frug Edmund „— Gewiß; wenn ich bedenke wie man dir „hier immer begegnet hat.... indessen war „ich nie Schuld daran, was hab' ich nicht „zuweilen ausgestanden daß ich mich nur „nach dir sehnte!... Aber weil Andreas „jezt nicht da ist, so darf ich dich wohl in „meine Arme schliesen.." Edmund umarmte sie, und frug warum sein Vater ihr untersagte ihren Sohn zu umarmen, und wodurch er sich seinen Zorn zugezogen habe. „Es ist doch seltsam und unerhört „sagte er, daß ein Vater seinen Sohn haßt, „ohne daß dieser Ursache dazu gegeben! —

„Ja; sagte Oswald die Sache ist sogar „unnatürlich, und scheint mir so unmög„lich, daß ich beinah behaupten wollte daß „er nicht Ihr rechter Vater sein könne."

Bei diesen Worten faßte er Marien scharf ins Auge, und da er bemerkte daß sie die Farbe veränderte, sagte er; „Nun, „laßt uns niedersezen, und ihr Marie ant„wortet mir auf meine Fragen. — Ach! „Gott! was verlangen Sie von mir sagte „sie mit stärkern Erröthen, was für Ver„muthungen können Sie gegen mich haben? „— Ich vermuthe daß dieser junge Mensch „hier nicht der Sohn eures Manns ist. — „Gott stehe mir bei, und woher vermuthen „Sie das? — Ich sage euch nochmals, „antwortet auf meine Fragen!... ich kom„me auf höhern Befehl .... Gebe doch „der Himmel daß Andreas hier wäre!... „Nein, sagte Oswald, es ist besser daß „er nicht da ist, wir haben es mit euch „allein zu thun, und bedürfen ihn nicht... „— Wie? können Sie mich wohl eines „solchen Vergehens schuldig glauben.... „wie der Ehebruch? womit hab' ich diesen „Verdacht verdient?. — Vielleicht wird

„sie

„sie Ihnen besser antworten Edmund, fra-
„gen Sie sie selbst.“

Edmund faßte zutraulich ihre Hände in die seinigen, und beschwor sie bei der mütterlichen Liebe die sie ihm von jeher bezeugt, zu gestehen wer sein Vater wäre.. „Ach! was wird aus mir werden!.. rief „sie. — Weib! rief Oswald rede die „Wahrheit, oder wir werden Mittel finden, den dich zum Reden zu bringen ... von „wem habt ihr dies Kind erhalten? ..... „Ach! ich bin unschuldig an allem, schonen „Sie mich... ich gestehe daß ich nicht seine „Mutter bin... ich war nicht würdig es „zu sein! — Ihr seid nicht seine Mutter! „also ist Andreas auch nicht sein Vater. — „Ach! Sie erschreken mich! er wird mich „mishandeln, ich werde unter seinen Hän-„den sterben! — fürchtet das nicht, fieng „Edmund an, man wird euch gegen ihn „zu schüzen wissen, und euch sogar beloh-„nen wenn ihr die Wahrheit sagt. Be-„denkt daß ich euch alsdenn mein ganzes „Glük verdanke, und daß ich euch selbst „glüklich machen werde. Beharrt ihr aber „bei eurem Stillschweigen, so wird man „euch nicht nur zwingen zu reden, sondern

„noch mit Schande und Strafe für eure „Hartnäkigkeit überhäufen. — Aber ums „Himmelswillen rief Marie, indem sie die „Hände rang, bedenkt doch daß mir An„dreas gedroht hat mich tod zu schlagen, „wenn ich es noch einmal wagte den Na„men Edmund nur auszusprechen. — Er „weiß also von dem Geheimniß das ihr „uns verbergen wollt? — Ob er es weiß? „Ach! er allein ist der Urheber davon. — „Nun so redet, und seid versichert daß „Andreas nichts davon erfahren soll bis „er auffer Stand ist euch zu schaden. — „Ach! die Geschichte ist sehr lang, und „unterdessen könnte er wiederkommen! — „Nun so fangt an, sonst!... Ich gehorche „denn weil ich muß.

„So wissen Sie also junger Mann daß „Sie jezt in Ihr ein und zwanzigstes Jahr „treten. — An welchem Tag wurde er „gebohren, frug Oswald? — den vor„gestrigen es war der 21. September. „— Wahr! sagte Edmund, erinnert euch „Oswald was ich diese Nacht gesagt „habe. — Stille! und weiter —

„Es sind also gerade ein und zwanzig „Jahre daß ich meinen ältsten Sohn ver„lor.

„lor. Er war kaum gestorben, so kam An-
„dreas einst von der Arbeit zurük und
„brachte mir ein anderes Kind, mit den
„Worten — Hier Marie ist ein anderer
„Sohn an die Stelle dessen den du beweinst
„— So überreichte er mir ein neugebohr-
„nes Kind welches in ein seidenes Tuch ge-
„wikelt, und mit einem Mäntelchen von
„Sammet mit Gold gestikt umhüllt war.
„Ich frug wo er es her hätte, und erfuhr
„daß er es unten an der Brüke des Flusses
„gefunden, und daß es gewiß vornehmen
„Leuten angehöre, welche es dereinst wie-
„derfordern, und uns reichlich dafür be-
„lohnen würden. Er empfahl mir es wie
„meine eigene Kinder zu behandeln. Der
„kleine war halb erfroren, schrie, und sah
„mich so bittend an, daß ich ihn von Stund
„an lieb gewann, dann hatte ich auch noch
„überflüßige Milch, ich legte ihn also an
„meine Brust, und betrachtete ihn von da
„an als meinen eignen Sohn. — Ist das
„alles was ihr von seiner Geburt wüßt?
„frug Oswald; — Nicht alles; hört nur
„weiter.

Den folgenden Morgen war Andreas
„früh zur Arbeit gegangen, als er nach

„Verlauf einer Stunde mit Thomas un-
„sern Nachbar ganz erschroken zurükkam.
„Lauf schnell Thomas und bring eine
„Schauffel hieher! rief er. — Was geht
„denn vor? frug ich. — Was vorgeht!
„rief er, wir sind in Gefahr gehangen zu
„werden, wie mancher Unschuldige vor uns;
„Höre! ich will dir jezt was anvertrauen,
„aber wehe dir wenn je etwas davon über
„deinen Mund kömmt!

„Nachdem ich ihm bei allen Heiligen
„geschworen hatte nie etwas davon zu re-
„den, erzählte er mir daß als er mit Tho-
„mas an derselben Brüke vorbeigegangen
„wo er gestern das Kind gefunden, so hät-
„ten sie von weitem etwas auf den Fluß
„schwimmen sehen, und bei näherer Nach-
„suchung gefunden, daß es der Körper
„eines Frauenzimmers wäre der an einem
„Pfahl hängen geblieben, und daß er alles
„verwetten wollte es wäre die Mutter des
„Kindes welches er mir gebracht hätte. —
„Ist dies das Schikfal meiner armen Mut-
„ter! — rief Edmund. — Stille, sagte
„Oswald, die Zeit ist kostbar, nun weiter.

„Sie zogen also den toden Körper aus
„dem Wasser, und fanden daß er sehr reich

„ge-

„gekleidet, und eine Person vom Stand „gewesen sein müsse. — Ich vermuthe „sagte Andreas, daß die gute Dame das „Kind nur eingewikelt, und dann nach „Hülfe für sich selbst und den kleinen geeilt „sei, daß sie aber vielleicht in der Dunkel„heit der Nacht ausgegleitet, und in dem „Fluß gefallen wo sie ertrunken sei. Aber „fuhr er fort, was sollen wir nun mit dem „Körper machen! kann man uns nicht für „die Mörder desselben halten! ich wollte „wir hätten uns nicht damit eingelassen! — „Jezt ist es zu spät, sagte Thomas, uns „der Reue zu überlassen, das Beste ist wir „begraben schleunig den Körper in das „nächste Gehölz. — Aber wollt' ihr denn „auch die reichen Kleider mit begraben? „frug ich — Ich weiß nicht ob wir nicht „Unrecht thun den armen Körper noch zu „berauben. — Gewiß! aber ich will euch „ein Tuch geben um ihn einzuwikeln, dann „könnt ihr ja die ihm ohnehin unnüzen „Kleider mitnehmen, und sie aufbewahren „im Fall einer Nachfrage. — Beide folg„ten diesem Rath und eilten sogleich wieder „fort.

„Erst in der Nacht kamen sie wieder, „und sezten sich hin um zu essen. — Nun

„kön-

„können wir doch in Ruhe unser Brod essen!
„sagte Andreas. — Und auch ruhig schla-
„fen erwiederte Thomas, denn wir haben
„nichts Böses begangen; und doch dauert
„mich daß die arme Dame nicht einmal ei-
„nen Sarg erhalten. — Stille davon
„sagte Andreas, wir haben unser Mög-
„lichstes gethan. Laß einmal die Kleider
„sehen, wir wollen sogleich theilen.

„Sie öfneten den Sak und zogen ein
„schönes seidenes Kleid, ein paar goldge-
„gestikte Schuhe, ein goldenes Halsband,
„und ein paar Diamantne Ohrringe hervor.
„Andreas sah mich an, und sagte — diese
„beiden leztere Stüke will ich behalten das
„übrige kannst du mitnehmen. — Meinet-
„wegen sagte Thomas, nahm das Kleid
„und wünschte uns eine gute Nacht.

„Andreas gab mir seinen Antheil zum
„aufheben, und empfahl mir diese Sachen
„wie meinen Augapfel zu bewahren, weil
„der Vater des Kindes sich einst dazu mel-
„den könnte, und dann uns reichlich be-
„lohnen würde.

„Und habt ihr diese Sachen noch? frug
„Oswald. — Ja! zwar wollte sie An-
„dreas

„Dreas mehr als einmal verkaufen, aber „ich widersezte mich immer. Wir warteten „nachher lange daß sich jemand melden soll„te, aber umsonst. — Starb denn, frug „Oswald, nicht jemand vornehmes in „dieser Gegend? — Ja; der Beichtvater „Pater Bernhard, und kurz darauf die „Wittwe des Grafen Friedrich; Andreas „war mit bei ihrer Leiche und brachte noch „ein schönes Wappen mit welches ich auf„gehoben habe. — Weiter! — Andreas „war dem Kind anfangs nicht gram, aber „da ich nachher noch drei andere Kinder „von ihm erhielt, so sagte er es wäre hart „andere Kinder auf dem Hals zu haben, „wenn man kaum die seinigen ernähren „könnte. Aber Edmund war mir zu lieb, „und ich suchte meinen Mann mit der Hof„nung zu beruhigen daß sich dereinst jemand „melden, und uns reichlich für unsre Mühe „entschädigen würde. Da aber immer ein „Jahr nach dem andern verstrich, so wur„de er unwillig, und sah Edmund immer „nur mit Unwillen an, um so mehr da er „zu zärtlich war, und die grobe Feldarbeit „nicht aushalten konnte.

„Um jene Zeit kam ein abgedankter „Soldat in diese Gegend der mancherlei „wußte. Dieser gewann den jungen Ed„mund lieb, unterrichtete ihn zuerst im „Lesen und Schreiben, und erzählte ihm „allerlei Geschichtchen aus dem Krieg, von „grosen Helden, Fürsten, und dergleichen „welches Edmund so sehr gefiel, daß er „von nichts anderm mehr wissen wollte; „dabei war er so artig und freundlich mit „jedermann daß ihn alle Nachbarn liebten, „nur Andreas nicht. Einst als er ihn „mit einem Buch in der Hand antraf, sagte „er ihm in einem rauhen Ton, daß wenn „er sein Brod nicht durch Händearbeit ver„dienen wollte, er ihn aus dem Haus ja„gen würde. Er hätte gewiß Wort gehal„ten, wenn nicht damals der Herr von „Grotenhielm Edmunden zu sich aufs „Schloß genommen hätte. — Dies ist „alles was ich von dieser Sache weiß! sag„te Marie mit einem tiefen Seufzer.

Nun stand Oswald auf, und frug Marien ob sie im Stand wäre ein Geheimniß zu bewahren? Sie versicherte ihn dessen mit hohen Betheurungen, aber damit nicht zufrieden, lies er sie auf die Bibel schwö-

ren

ren, daß sie nichts von dem was jezt zwischen ihnen dreien vorgegangen sagen wollte, bis man sie darum ersuchte. Sie schwur, und Oswald versicherte ihr daß sie bald für ihre Sorgfalt und Treue belohnt werden sollte. Hierauf ließen sie sich den Schmuk der ertrunkenen Dame zeigen. Die Ohrringe waren von grosem Werth, und an dem Halsband hieng der verzogene Name des Grafen Friedrich in Gold nebst seinem Wappen. — „Das sind unwidersprechliche Beweise! rief Oswald, Sie müssen „sie mitnehmen Edmund. — Wie rief „Marie, er soll sie behalten! — Wir „müssen diese Sachen haben, sagte Oswald, „sollte Andreas unterdessen darnach fragen, „so verweigert sie ihm, wir werden bald „wiederkommen und euch reichlich dafür „belohnen." —

Marie willigte endlich obgleich ungern ein, worauf sie Abschied nahmen mit dem Versprechen bald wiederzukommen.

Unterwegs beredeten sich beide über die Mittel die Beweise die sie nun in Händen hatten geltend zu machen. Das öffentliche Leichenbegängniß der Gräfin, und die Besitznehmung der Güter durch den Grafen

Juel

Juel stund ihnen im Weg, denn wie sollte ihn Edmund ohne mächtige Unterstüzung zur Rechenschaft fordern, und daraus vertreiben! Nach vielen hin und her Ueberlegen besann sich Edmund auf seinen edlen Freund den Baron Rosenstern der ihn an Kindesstatt annehmen wollen, und ihm in allen Fällen Unterstüzung versprochen hatte. „Schön! sagte Oswald, das ist ein Strahl „des Lichts von Himmel gesendet!" Sie verabredeten daß Edmund noch diese Nacht das Schloß verlassen, und mit seinem Pferd die Reise nach dem Guth des Baron Rosenstern unternehmen sollte. Oswald sezte noch hinzu daß es nöthig wäre dieser Abreise einen geheimnisvollen Anstrich zu geben, um mehr Aufmerksamkeit auf dem Schloß zu errgen. „Ihr Verschwinden in „der lezten Nacht die sie in dem berüchtigs„ten Zimmer zubringen sollten wird jeders„mann in Staunen und Schreken sezen. „Man wird sich mit allerlei Muthmaßun„gen quälen, und sich fürchten das Ge„heimniß dieser Zimmer näher zu unterfus„chen; ausserdem lassen Sie einen Brief „zurük der kurz und nachdrüklich abgefaßt „ist, um Stoff zu mancherlei Betrachtun„gen zu geben, und wodurch jederman in

Schre-

„in Schreken versezt, und es niemand wa-
„gen wird sich den furchtbaren Zimmer zu nä-
„hern.“ —

Edmund versprach diesen Rath zu be-folgen, und als sie näher an das Schloß kamen, erblikten sie Joseph der ihnen ent-gegen eilte, um sie wegen dem Erfolg ihrer Reise zu befragen. Er vernahm die guten Nachrichten mit der grösten Freude, und wollte sich Edmunden zu Füssen werfen, um ihm als seinem rechtmäßigen Herrn zu huldigen. Dieser hob ihn auf, und ver-sprach ihm daß wenn ihn der Himmel wie-der in seine Rechte einsezte, er seine alten Tage auf immer glüklich machen wolle.

Hierauf eröfnete er ihm sein Vorhaben das Schloß zu verlassen, und Joseph er-innerte sich daß Jakob der Bediente des Baron Rosenstern vor kurzem seine Eltern besucht, und noch in deren Dorf wäre, und ihm zum Begleiter auf dieser Reise dienen könnte. Sie wurden sogleich eins, Walthern zu sagen daß ein gewisser Edel-mann mit Jakob zu seinem Herrn reisen wollte, und daß er sich also gefaßt halten mögte die nächste Nacht abzureisen.

Beim Eintritt in das Schloß giengen Oswald und Joseph an ihre gewöhnliche Verrichtungen, und Edmund begab sich zu dem Baron mit dem er diesmal speiste. Nach Tische bat er um Erlaubniß sich einige Stunden auf sein Zimmer begeben zu dürfen, woselbst er das Nothwendigste zu der bevorstehenden Reise veranstaltete.

Dann gieng er nach dem Garten ganz mit den Gedanken und Entwürfen der Zukunft beschäftigt, und verfiel darüber in ein so tiefes Nachdenken daß er aufs Ohngefähr in den Gängen herumirrte, und nicht einmal bemerkte daß zwei Frauenzimmer nicht weit von ihm alle seine Bewegungen beobachteten. Dies war Fräulein Emma und ihr Kammermädchen.

Endlich schlug Edmund die Augen auf, und stuzte als er sie erblikte, ungewiß ob er sie in seiner jezigen Lage anreden wollte oder nicht. Aber das Fräulein kam ihm zuvor, und fieng indem sie näher trat an; „Nach Ihrer traurigen und nachdenkenden „Mine, sollte ich fast befürchten daß Ihnen „meine Verwandten neuerdings Verdruß „verursacht haben .... mögte ich es doch „ändern können!"

Ed.

Edmund erwachte gleichsam bei diesen sanften Worten, und bedauerte daß er die Ursache so vieler Mishelligkeiten in ihrer Familie gewesen, und daß ihm kein Mittel übrig bliebe dies zu ändern als eine schleunige Entfernung. — „Was hör' ich! sagte Emma, sind Sie würklich entschlossen „uns zu verlassen? — Ich muß! — Aber „Ihre Entfernung wird nichts bessern! — „Warum nicht? — Weil nicht Sie, sondern diejenigen die hier bleiben die Ursache „der Zwietracht sind. — Wie ist dies „möglich? — Sollten Sie nicht wissen „daß Nummers allein, unser beiderseitiger Feind, der Urheber alles häuslichen „Verdrusses bisher gewesen? daß er vielleicht nur Ihre Abreise erwartet, um noch „mehr Unheil zu stiften! — Darüber kömmt „es mir nicht zu zu urtheilen. Herr von „Nummers ist Ihr Anverwandter, und „mein Feind, dies allein ist hinreichend „Ihnen jede unangenehme Rede über ihn „zu ersparen. Er war ungerecht gegen „mich, desto mehr wurde ich durch die Güte „Ihres Herrn Vaters entschädigt, der mir „Gelegenheit gab mich zu rechtfertigen, „und mir seine Achtung erhielt . . . Und „dann bin ich durch Ihre Theilnehmung

„für alles was ich gelitten reichlich belohnt.
„— Meine Gesinnungen gegen Sie grün-
„den sich auf Ihr edles standhaftes Betra-
„gen, auf Ihren seltenen Charakter... —
„Ich weiß nicht wie ich Ihnen dafür dan-
„ken soll, erhalten Sie mir diese gütige
„Meinung, ich werde trachten mich ihrer
„würdig zu machen. — Wohl! aber wa-
„rum wollen Sie uns verlassen? warum
„nicht hier bleiben um Ihre Feinde zu be-
„schämen? — Ach! ich kann nicht! —
„Bleiben Sie, ich bitte Sie darum, und
„rechnen auf meinen Beistand, auf meine
„Freundschaft. — Verzeihen Sie, dies
„ist unmöglich, wenn ich es auch wollte...
„Herr von Nummers liebt Sie schönes
„Fräulein; ist er nicht gestraft genug wenn
„er Ihnen misfällt?.. was mich betrift
„so kann ich fremde Ungerechtigkeit ertragen."

Mit diesen Worten wollte er sie ver-
lassen um jeder weitern Erklärung auszu-
weichen, allein sie rief ihn zurük, und
sezte ihn dadurch in eine solche Verlegen-
heit daß er weder zu reden, noch sie anzu-
sehn wagte. „Würden Sie es denn gleich-
„gültig ansehen, frug sie, wenn ich meine
„Hand dem Herrn von Nummers gäbe?

„reden

„reden Sie, ich fordre die aufrichtigste „Antwort.“ — Diese lezten Worte brachten ihn wieder zu sich selbst, er fand seine Sprache wieder, und erwiederte in einem eben so gesezten als edlen Ton, daß weil sie ihm ihre Abneigung gegen Nummers errathen lasse, und seine Meinung hierüber fordre, so wolle er ihr seine Gedanken und geheimsten Wünsche entdeken. Emma welche befürchtete zuviel gesagt zu haben, wagte nicht die Augen gegen ihn aufzuschlagen, aber Edmund fuhr gleichsam begeistert fort. — „Mein heissester Wunsch „wäre, daß die liebenswürdige Emma ihr „Herz und ihre Hand so lange bewahrte, „bis jemand den ich liebe und innigst kenne, so glüklich ist beides zu verdienen. — „Jemand den Sie lieben? frug Emma mit „einem halbunwilligen Blik. — Ja; der „aber jezund vermöge seiner sonderbaren „Lage es nicht wagen darf auf Ihre Güte „Anspruch zu machen, aber jenem Augenblik sehnsuchtsvoll und mit dem heissesten „Erwarten entgegensieht, und sich dann „im Verwerfungsfall zum unverlezlichsten „Stillschweigen verbinden wird.“ —

Emma welche nicht recht wußte was sie von einer solchen Erklärung denken sollte, überlies sich abwechslend der Hofnung, der Furcht, sann nach .... endlich von Neugierde besiegt wagte sie die Frage; „darf „man sich nicht wenigstens nach seinen Glüks„umständen erkundigen?" — Er ist von hoher Geburt, erwiederte Edmund, aber sein Glük ist noch unbestimmt .... (und indem er Emmas Erröthen bemerkte) wäre es möglich daß ein Mann von niedrigem Stand Emma zu gefallen hoffen dürfte? — „Sehr wohl! sagte sie ganz kaltsinnig, „also hat Ihnen dieser Freund aufgetragen „sich bei mir für ihn zu verwenden? — „Ich wage es zu gestehen. — Und ich ge„stehe Ihnen dagegen daß ich ihn ziemlich „dreist finde, so wie seinen Lobredner. — „Wie? sollt' ich Sie beleidigt haben? — „Sagen Sie ihm ferner daß ich mein Herz „und meine Hand für denjenigen aufbewah„ren werde, der beides mit Bewilligung „meines Vaters erhalten wird. — Sie „richten mich wieder auf, denn ich bin „überzeugt daß er nie wider Ihre Neigung „wählen wird. — Und woher wissen Sie „das? doch dem sei so, sagen Sie ihm im„mer daß er sich allein an meinen Vater zu

„wen-

„wenden habe. — Dies ist auch seine „Meinung sobald die Umstände es ihm ver„gönnen werden; unterdessen nehme ich „Ihre Erlaubniß dazu mit der wärmsten „Erkenntlichkeit an. — Meine Erlaubniß! „sagen Sie.. würklich ich staune über Ihr „Selbstvertrauen! — Ich wünschte Sie „nicht zu beleidigen. — Lassen Sie uns „abbrechen, diese Unterhaltung erregt mein „Staunen, und meinen Unwillen.. Leben „Sie wohl. — Ach! verlassen Sie mich „nicht in dieser Stimmung, ich kann Ih„ren Zorn nicht ertragen... Vielleicht sehen „wir uns in langer Zeit nicht wieder.“ —

Edmunds Traurigkeit war so sichtbar daß Emma aus Mitleiden sich nochmals umwandte. „Ich verzeihe Ihnen Edmund „sagte sie, aber warum verwenden Sie sich „bei mir für einen Fremden ... mehr als „für sich selbst?.. Leben Sie wohl;“ und mit diesen Worten eilte sie schnell in das Schloß.

Edmund stand wie versteinert, sah ihr lang nach, und überlies sich eine Weile den neuen Hofnungen die in seiner Seele aufkeimten; endlich mußte er sich derselben entschlagen um seine Pflicht gegen ihren

Vater zu erfüllen. Er gieng zu ihm, sprach eine Weile von seiner künftigen Abreise, kehrte dann wieder auf sein Zimmer zurük, und wartete daselbst bis man ihn abrufen würde um die dunkle Nacht in dem berufenen Zimmer zuzubringen.

Er hatte sich kaum zur Reise angezogen als Oswald hereintrat, auf welchen bald nachher Joseph mit dem Abendessen folgte, und alle dreie begaben sich nach dem Zimmer. Hier erklärte er ihnen was seitdem zwischen ihm und Emma vorgefallen, wie auch seine Entwürfe für die Zukunft, und schrieb ihnen das Betragen vor, welches sie während seiner Abreise zu beobachten hätten.

Sie unterhielten sich lange darüber, bis endlich mit dem Gloken Schlag zwölf dasselbe Stöhnen und Getöse welches sie bereits einmal in den untern Zimmern gehört hatten, ihre Unterhaltung unterbrach. Oswald und Joseph fiengen an zu beten, und nachdem sie sich wieder erholt umarmten sie ihn, und nahmen Abschied. Sachtschlichen sie sich durch die Galerie die Treppe hinunter, und kamen stillschweigend durch den Hof nach den Pferdeställen, woselbst

Edmund seine Freunde nochmals mit Thränen umarmte, sich dann auf das Pferd schwang, und nach Walthers Dorf zuritt, woselbst Rosensterns Bedienter Jakob ihn bereits erwartete, und beide machten sich sogleich auf den Weg.

Viertes Kapitel.

Gleich mit Anbruch des Tages schlich sich Oswald in Wilhelms Zimmer, schob einen Brief unter dessen Kopfkissen, und entfernte sich ohne bemerkt zu werden. Von hier gieng er nach dem des Barons, fand aber den Schlüssel abgezogen, und mußte also bis zum Frühstük warten, da er denn Gelegenheit nahm einen andern Brief nebst dem Schlüssel des berüchtigten Zimmers auf den Tisch zu legen.

Man erräth leicht mit welchem Staunen der Baron beim Eintritt diesen Brief nebst dem Schlüssel auf dem Tisch erblikte. Er nahm ihn und fand folgenden Innhalt:

Dem Herrn von Grotenhielm.

„Der Bewacher der unbewohnten Zimmer überreicht Ihnen hierbei den Schlüssel derselben, und bittet ihn solang zu verwahren bis ihn der wahre Eigenthümer wieder zurükfordern, und seine gerechte Rache geltend machen wird. Wehe alsdenn über den Schuldigen! und Friede dem Redlichen! Bis dahin wage es kein Sterblicher Geheimnisse erforschen zu wollen die ihn nicht betreffen... die Strafe würde der Neugierde auf dem Fus nachfolgen."

Vor Staunen stumm und unbeweglich betrachtete der Baron eine Weile den Schlüssel, erkennt ihn, durchliest alsdenn wieder den Brief, und kann sich lange Zeit diese Erscheinung nicht erklären. Endlich klingelte er, und befahl Edmund zu rufen. Man sagte ihm daß er nicht im Schloß wäre. „Hat man ihn heute noch nicht

„ge-

„gesehen? — Nein — hat er das Zim-
„mer verlassen wo er seit drei Tagen schlief?
„— Man weiß es nicht, aber der Schlüs-
„sel stekt nicht mehr an der Thüre. — Wo
„ist Joseph? — Im Stalle. — Und
„Oswald? — In seinem Zimmer. —
„Man rufe ihn sogleich herbei."

Der Baron las unterdessen den Brief nochmals durch, und sein Staunen stieg aufs höchste als Oswald hereintrat, und ihm versicherte daß er weder von dem Brief noch von dem Schlüssel etwas wüßte. Nun wurde der Baron unruhig, frug nochmals nach Edmund, und auf die Nachricht daß er nicht zu finden, lies er seine Söhne und alle Bedienten herbeirufen um sie auszu-fragen ob ihn jemand gesehen hätte. Nie-mand konnte ihn berichten. Unterdessen war Oswald nach Wilhelms Zimmer ge-gangen um ihn zu rufen, weil ihm sein Vater etwas wichtiges mitzutheilen hätte. „Und ich, sagte dieser, bin in demselben „Fall; lesen Sie einmal den Brief den ich „unter meinem Kopfkissen fand." Oswald nahm den Brief und las mit verstelltem Stauncn folgenden Innhalt.

„Was

„Was Sie auch hören oder sehen mö-
„gen so bewahren Sie alles unter dem
„Siegel des Stillschweigens... der Bauer
„Edmund ist verschwunden; dafür lebt
„eine gewisse andere Person, welche die
„Hofnung nährt dereinst die Güte und den
„Schuz des Herrn von Grotenhielm er-
„wiedern zu können, und sich nach dem
„Augenblik sehnt, wo sie sich der Freund-
„schaft dessen Sohnes Wilhelm vollkom-
„men würdig bezeugen kann." —

„Was bedeutet das? frug Wilhelm.
„— Dies läßt sich schwer beantworten.—
„Aber sagt mir wenigstens was meinen
„Vater beunruhigt? — Ich weiß nichts
„weiter als daß er Sie mit Ungeduld er-
„wartet, und daß ich auch Ihre Brüder
„und Vettern zu ihm rufen soll." Wil-
„helm begab sich sogleich zu seinem Vater,
und Oswald zu den übrigen jungen Leuten.

Sobald er erschien, riefen sie alle ein-
stimmig: „zu den Waffen! hier kömmt Ed-
„munds Freund." — Statt der Ant-
wort bedeutete ihnen Oswald daß sie zu
dem Baron kommen sollten. „Gewiß um
„uns mit Ihrem Günstling auszusöhnen?
„— Ganz gewiß nicht! — Was ist denn

„vor-

„vorgefallen? frug Robert. — Etwas „ganz Unerwartetes; Edmund ist von dem „Schloß verschwunden. — Würklich ver„schwunden? — Ja: und der Schlüssel „des Zimmers worinn er bisher geschlafen, „ist nebst einem Brief von unbekannter „Hand Ihrem Vater überschikt worden. — „Seltsam genug!“ — Mit diesen Worten machte sich Robert fertig hinunterzugehen, und Oswald hörte noch den Hrn. von Nummers sagen: Mag er doch sein wo er will, gut daß er einmal fort ist! — Vielleicht hat ihn das Gespenst geholt, erwiederte ein anderer, und alle lachten aus vollem Hals.

In dem Saal fanden sie den Baron der sich mit Wilhelm über diesem Vorfall in Muthmaßungen über dem Schlüssel und dem Brief erschöpfte. Der Baron überreichte beides seinem Sohn Robert, und bat ihn ihm seine Meinung frei und unverholen herauszusagen, weil ihn die Sache mehr beunruhigte als er sich vielleicht vorstellte. Robert stuzte, und bekannte wie er hierüber nichts zu antworten wisse, und daß ihn die ganze Sache äusserst befremdete. Unterdessen reichte er beiden seinen Vettern hin, um ihre Meinung darüber zu hören.

Alle

Alle äusserten nach Lesung des Briefs dasselbe Staunen, nur Nummers allein fieng nach einigem Nachsinnen an, er bedaure seinen Onkel auf eine so grobe Art hintergangen zu sehen, und mache sich anheischig das Räzel zu lösen, und die Urheber desselben und deren Gehülfen mit Schande zu überhäufen. — „Du versprichst „sehr viel, sagte Robert, und wirst mich „verbinden wenn du Wort hältst. — Der „Brief, fuhr Nummers fort, ist eine grobe „List Edmunds, oder eines seiner Bundsgenossen, um irgend ein geheimes Komplot gegen unsre Familie darunter zu verbergen, die ohnehin durch diesen Menschen schon zu sehr beunruhigt worden. — „Aber welchem Vortheil könnte er sich da„von versprechen? frug der Baron. — „Vor allen Stüken seine Abreise zu beschö„nigen, in Ansehung des übrigen lassen sich „vor jezt nur noch Vermuthungen wagen... „Vielleicht ist er in irgend einer Eke des „Hauses verstekt, und erwartet die Nacht „und einen günstigen Augenblik um mitzu„nehmen was ihm unter die Hände kömmt, „oder sich ungestraft an denjenigen zu rä„chen die er für seine Feinde hält. — Stil„le! sagte der Baron, ich weiß wie gern

„Sie

„Sie alles übertreiben, und wie wenig „Mäßigung Sie in Rükſicht Edmunds „kennen; Ihr Urtheil iſt mir um ſo verdächtiger . . . Denn geſezt er hätte ſich irgendwo in den unbewohnten Zimmern verſtekt, „wie kann er ſich daſelbſt erhalten? .. wer „wird ihm Eſſen und Trinken zuſteken? „welcher von meinen Bedienten würde dies „wagen? — O! an Freunden hat es ihm „nie gefehlt! erwiederte Nummers mit einem Blik auf Oswald. — Die Vermuthung iſt ziemlich gewagt ſagte der Baron, indeſſen laſſe ich ſie gelten theils um „hinter das Geheimniß zu kommen, theils „um mich von dem Grund oder Ungrund „Ihrer Behauptung zu überzeugen. Wir „wollen ſogleich ſämtlich nach jenen Zimmern gehen; man rufe Joſeph, er ſoll „uns hier erwarten.“ —

Oswald wollte ſogleich forteilen, aber Nummers hielt ihn zurük, damit er keine vorläufige Verabredung mit Joſeph halten könnte. Oswald zukte die Achſeln und antwortete ihm blos mit einem verächtlichen Blik. Als Joſeph kam gab er Oswalden einen bedeutenden Blik, und Nummers der dies beobachtete ſagte dem erſtern er mögte nur den Zug eröfnen, Joſeph ſollte

ihn

ihn beschließen. „Der Wille des Himmels „geschehe! sagte dieser, menschliche Weis„heit wird dessen Rathschlüsse weder ver„zögern noch beschleunigen.

Sobald die Gesellschaft in jenen Zimmern angekommen war, lies der Baron sogleich alle Fensterladen öfnen, und in allen Winkeln nachsuchen, aber man fand nirgends eine menschliche Spur. Das Kabinet allein blieb ihren Bliken verborgen weil der Eingang desselben von der Tapete bedekt war. „So zeigen Sie uns doch das „Gespenst Oswald! rief Nummers la„chend aus. — Das werde ich thun so„bald Sie mir Edmunden zeigen. — Nun „nun! die Gedanken sind frei. — Meine „Meinung von Ihnen ist keineswegs auf „die Gedankenfreiheit gegründet, ich beur„theile die Menschen nach ihren Handlun„gen. — Ich verbitte mir dergleichen „Ausfälle, Ort und Zeit sind gar nicht da„zu geschikt. — Nun so geben Sie uns „doch einen Beweiß, und erfüllen Ihr Ver„sprechen. — Stille! sagte der Baron, „davon werden wir nachher reden; für jezt „Herr von Nummers bitte ich mir zu ant„worten. Glauben Sie noch daß Edmund „hier verstekt ist? — Nein. — Glau„ben

„ben Sie noch an das Gerücht daß hier „Gespenster umgehen? — Nein! — „Wünschten Sie sich nicht vollkommen von „der Wahrheit zu überzeugen? — Wie „so? — Sie haben sich so oft darüber „lustig gemacht, ich wünschte nun eine „Probe Ihres Muths zu sehen, und Sie „werden sich also gefallen lassen in Gesell„schaft Ihres vertrauten Herrn Mark„ham drei Nächte hier zuzubringen, wie „Edmund gethan hat. Joseph soll alles „besorgen damit es Ihnen an keiner Be„quemlichkeit fehlt. Ist würklich ein ge„heimes Komplot von Edmund angelegt „worden, so werden Sie die Freude ha„ben es öffentlich bekannt zu machen; im „andern Fall aber werden Sie mich über„zeugen daß alles nur ein falsches Gerücht, „und daß diese Zimmer bewohnbar sind." — Hierauf befahl er Oswalden ihm zu folgen, und sagte den andern daß er sie bei Tisch erwartete.

Sobald er mit Oswald allein war gab er ihm zu verstehen daß ihm diese Sache bedenklicher schiene als er sich auslies. Edmund hätte ihm den vorigen Tag ganz verändert geschienen und statt der ge-

wöhnlichen Offenherzigkeit hätte er nur Zurükhaltung und Zerstreuung geäussert; auch habe er seine Augen voll Thränen gesehen, welches alles ihn in der Muthmaßung bestärke daß es mit diesen Zimmern nicht ganz richtig sein müsse. Edmund, fuhr er fort, hätte gewiß das Geheimniß entdekt, und um jede Erklärung zu vermeiden, habe er lieber das Haus ohne Abschied verlassen. „Mir ist selbst nicht recht wohl bei der Sache, „sezte der Baron hinzu... indessen bin ich „und die Meinigen unschuldig, und ergebe „mich in den Willen des Himmels." Endlich gestand er Oswalden daß er eine geheime Absicht zu erreichen suche, indem er seine Vettern in jenen Zimmern schlafen lasse, denn wenn sie würklich etwas Auserordentliches entdekten, so bliebe das Geheimniß wenigstens nur in seiner Familie; im andern Fall aber seze er doch ihren Muth dadurch auf die Probe, da sie ihm ohnehin beide verdächtig wären, und er nur Gelegenheit suche sie nach ihrem Verdienst zu belohnen.

Während dieser ganzen Unterredung mußte sich Oswald äusserst in Acht nehmen, daß er durch keine Bewegung sein gehei-

geheimes Verständniß mit Edmund verrieth. Auch suchte er sich sobald möglich loszumachen, und überlies den Baron seinem Gedanken, der aus allem was vorgefallen war nichts Gutes für seine Familie ahndete. Selbst bei Tische vermogte er nicht seine Unruhe ganz zu verbergen; Robert und Wilhelm saßen nachdenkend und stillschweigend da, während daß Nummers und Markham ihre Unruhe und Bestürzung deutlich verriethen.

So wie der Tag sich neigte sank den beiden leztern auch der Muth. Um neun Uhr erschien Joseph um sie abzuholen, und sie fühlten die traurige Nothwendigkeit ihm ohne Widerrede folgen zu müssen. Sobald sie daselbst ankamen suchten sie ihn wegen Edmund auszuforschen, theils um etwas von seiner Flucht zu erfahren, theils auch Josephen zu bewegen die Nacht bei ihnen zuzubringen. Allein er vereitelte alle ihre Reden durch die Frage ob sie noch etwas zu befehlen hätten? — „Nein, aber.... „Aber so muß ich jezt zu meinem Herrn zu„rükkehren, verzeihen Sie ich darf ihn „nicht warten lassen.“ —

Sobald Joseph fort war sahen die beiden einander eine Weile stillschweigend an, endlich frug Nummers, „was wer„den wir wohl anfangen? — das weis „ich nicht recht, mich wenigstens überfällt „schon Langeweile. — Und mich auch, das „beste ist wir legen uns zu Bett und suchen „einzuschlafen. — Bist du denn schläf„rig? — Nein. — Ich auch nicht, wer „Henker konnte es sich auch einbilden daß „der Baron die Grille haben würde uns „hier schlafen zu lassen. — Sag nicht „uns, erwiederte Markham, denn du „bist allein an allem Schuld. — Wußte „ich denn daß er mich beim Wort halten „würde? — So solltest du nicht so un„besonnen handeln, überhaupt bin ich des „Hofmeisterns müde, du spielst immer den „Grossprecher, und dann werde ich mit „das Opfer davon... aber man fängt an „uns besser kennen zu lernen, und ich „fürchte es mögte uns beiden übel bekom„men. — Was führst du für eine Spra„che! ich verbitte mir dergleichen Reden... „du mußt wissen daß gewisse Leute zum „Entwerfen, andere zum Ausführen be„stimmt sind, ich gehöre zu den erstern, „und du zu den leztern; begnüge dich also „mit

„mit deiner Rolle, sonst.... Sonst! was „denn sonst! du wirst mir doch wohl „nicht drohen? — Und was wolltest „du denn machen! — Ha! wir wol„len einmal sehen wer von uns den an„dern zum Stillschweigen bringt.“ Mit diesen Worten gieng Markham hizig auf ihn los, um ihn anzupaken; aber Nummers der Ernst sah suchte ihn durch Schmeicheleien und Versprechungen wieder zu besänftigen. Ersterer wurde um so unbändiger als er die Feigheit des andern sah, und drohte ihm dem Baron alle die niedrigen Streiche zu entdeken zu denen er ihn bewogen hatte. Nummers vergas nun alle Mässigung, gieng mit geballter Faust auf ihn los, und beide waren im Begrif sich zu schlagen, als ein unterirrdisches Getös, mit einem lauten Wehklagen begleitet durch das ganze Haus erscholl. Zugleich hörte man ein Waffengeklirre, und beide stunden halberstarrt vor Schreken noch in derselben Stellung bis das Geheul zu dreimalen wiederholt wurde, und sie vor Entsezen ohne Bewußtsein zur Erde fielen..... Indem sie noch halbohnmächtig da lagen sprangen alle Thüren mit fürchterlichem Krachen auf, und oben an der Treppe er-

schien eine Gestalt in Kriegskleidung welche den rechten Arm gegen die äussere Thüre ausstrekte, und ihnen den Befehl zur Flucht zu geben schien. Beide rasten noch ihre übrigen Kräfte zusammen, krochen nach der Thüre, und wankten mit zitternden Schritten und emporstrebenden Haaren bis vor das Zimmer des Barons.

Auf das Geräusch das sie machten erwachte der Bediente im Vorzimmer, und frug wer da wäre? „Um Gotteswillen rief „Markham, macht die Thüre auf!“ Der Baron fuhr aus dem Schlaf auf, und als er die Stimme seines Neffen hörte, befahl er ihm die Thüre zu öfnen, aber ein Grausen überfiel ihn selbst, als er Markham blaß und entstellt, ohne Sprache in das Zimmer hereintreten sah, der statt aller Erklärung mit dem Finger auf seinen Kameraden wies, welcher noch ohnmächtig an der Erde lag.

Der gute Alte lies sogleich das ganze Haus aufweken, alle Bedienten eilten erschroken herbei, und keiner konnte vor Entsezen über den Anblik der beiden zur Sprache kommen. Der einzige Oswald, welcher den Vorfall errieth, wagte die erste

Frage

Frage, worauf Markham halbstotternd ausrief! „Wir haben das Gespenst gesehen! „Es hat uns gedroht!“ — Nun war das Geheimnis mit einemmal verrathen, und in dem ganzen Schloß erscholl das Gerücht von einem Mund zum andern; „das Gespenst hat sich sehen lassen!“

Nachdem sich der Baron wieder gefaßt, bat er Oswald mit den jungen Leuten zu reden, und sie wo möglich zu beruhigen, während er seiner Seits mit den Bedienten sprach, ihnen das tiefste Stillschweigen gebot, und sie wieder fortschikte, damit er mit Oswald und seiner Familie allein reden könnte.

Oswald äusserte seine Unzufriedenheit über den verursachten Lärm, und das Gerücht welches nun daraus entstehen würde, und der Baron schien äusserst verdrüslich darüber. „Was haben Sie denn gesehen? „frug Oswald. — Das Gespenst! — „Unter welcher Form? — In menschlicher „Form, und in der Kleidung eines Soldaten. — Hat es mit Ihnen gesprochen? „— Nein; es blieb an der innern Thüre „stehen, und wies mit der Hand auf die „äussere um uns den Weg anzuzeigen den

„wir mit groſer Mühe gefunden haben. —
„Iſt es Ihnen nachgefolgt? — Nein. —
„Warum haben Sie denn einen ſolchen Lärm
„erregt? — O! an unſrer Stelle würde es
„Ihnen nicht beſſer ergangen ſein. —. Nun
„ſo will ich mit Erlaubniß des Herrn von
„Grotenhielm das ſchrekliche Zimmer ſelbſt
„unterſuchen, und die Schlüſſel zurükbrin-
„gen, vielleicht hilft dies etwas Ihre Furcht
„zu zerſtreuen, und Sie des Irrthums zu
„überführen zu dem Sie Ihre Einbildungs-
„kraft verleitet hatte.“

Oswald wollte ſogleich nach jenen Zimmern gehen, und als er ins Vorzimmer kam, welches noch mit Bedienten angefüllt war die aus Neugierde da ſtanden, forderte er jeden auf ihn zu begleiten, aber nur der einzige Joſeph erbot ſich ihm zu folgen. Beide giengen hin, fanden in dem Zimmer alles ruhig, löſchten das Feuer im Kamin, und die Lichter aus, und nahmen die Schlüſſel mit ſich. „Das dacht' ich wohl, „ſagte Joſeph, daß es noch ſo kommen „würde. — Stille! ſagte Oswald wir „beide ſind in Verdacht.... laß nur die „Fragen erſt an uns kommen, dann wol-„len wir antworten.“

Indem

Indem Oswald dem Baron die Schlüssel überreichte, versicherte er ihn daß man nicht das Geringste in dem Zimmer höre oder sähe, und daß Joseph als der einzige der Muth gehabt ihn dahin zu folgen es bezeugen könne. Joseph mußte sogleich herbeigerufen werden. „Ihr habt den Grafen Friedrich Güldenkron gekannt, fieng „der Baron an, was war es für ein „Mann? — Ein schöner wohlgebildeter „Mann, gnädiger Herr. — Wenn er „euch erschiene, würdet ihr ihn wohl wieder erkennen? — Das kann ich nicht „versprechen. — Wolltet ihr wohl eine „einzige Nacht in dem Zimmer schlafen das „er vor seinem Tod bewohnte? — Mit „diesem Auftrag würde ich Sie bitten mich „zu verschonen. — Ha! jezt spricht die „Furcht, warum erbotet ihr euch denn gestern dazu? — Weil ich damals weniger eingeschrekt war als die andern. — „Und doch geschähe mir ein Gefallen wenn „ihr eine einzige Nacht darinn zubringen „wolltet; doch will ich es nicht von euch „verlangen. — Ich bin ein alter Mann, „gnädiger Herr, und zu dergleichen Unternehmungen wenig mehr aufgelegt; denn „wenn ich in dem Gespenst meinen alten

„Herrn erkennte, wenn er mich anredete,
„und mir das Stillschweigen anbeföhle, so
„würde ich es nicht wagen dasselbe zu ver-
„lezen... was würde es Ihnen in diesem
„Fall nüzen?“

„Seine Reden sind zugleich aufrichtig,
„und listig gestellt, sagte Robert.... denn
„mein Vater wird daraus ersehen wie we-
„nig wir auf einen Mann zählen können,
„der für den verstorbenen Grafen Frie-
„drich mehr Achtung hegt, als für den
„noch lebenden Baron Grotenhielm. Er
„erkennt ihn noch jezt für seinen Herrn,
„und weigert sich seine Geheimnisse zu ver-
„rathen. — Und ihr Oswald, fuhr er
„fort, haltet ihr auch das Gespenst für eu-
„ren Herrn und Freund? wolltet ihr wohl
„seine Geheimnisse verrathen? — Ich
„stimme Josephs Antwort bei, und wollte
„lieber sterben als so etwas bekannt zu ma-
„chen. — Das vermuthete ich gleich, euer
„und Josephs Betragen läßt ein Geheim-
„niß vermuthen das ich nicht recht begrei-
„fe. — Laß sie ruhig, sagte der Baron,
„ich kann mich über sie nicht beklagen....
„das Geheimniß wird vielleicht nur zu bald
„entdekt werden!... aber wir wollen dies

„Un-

„Unglük nicht beschleunigen. Oswald und „Joseph haben als redliche Männer geants„wortet, was uns betrift so wollen wir „uns mit unsrer Unschuld beruhigen, und „nur dafür sorgen die Ruhe im Haus wies„der herzustellen, Oswald wird diese „Sorge gerne übernehmen. — Von gan„zem Herzen."

Oswald lies sogleich alle Bedienten vor sich rufen, und empfahl ihnen das unverlezlichste Stillschweigen über alles was sie gehört und gesehen hatten. Er suchte sie zu bereden daß die beiden jungen Herrn blos über den Fall irgend eines grosen Tischs oder Stuhls im untern Zimmer erschroken wären, und daß an der ganzen Gespenstergeschichte nichts wäre, weil er alles ruhig gefunden, und im Fall der Noth selbst die Nacht darinn zubringen wollte. So entlies er sie, und mit Anbruch des Tages war die Ruhe im Schloß vollkommen wieder hergestellt.

Indessen flüsterten doch die Bedienten untereinander daß man ihnen ein wichtiges Geheimniß verberge, welches die Zeit dereinst enthüllen würde; und dieser Meinung war selbst der Baron, ohnerachtet er nichts

davon

davon merken lies. Edmund kam ihm nicht aus dem Sinn, er war besorgt wegen dessen Schiksal, und wünschte sehnlich aus dieser Ungewißheit zu kommen.

Auch Emma hatte seit dessen Abreise manche traurige Stunde, und wünschte etwas von ihm zu erfahren, doch wagte sie nicht nach Nachrichten zu fragen. Eines Tags als sie ihrem Bruder Wilhelm im Garten begegnete faßte sie Muth, und lenkte die Unterredung auf Edmund. Sie kannte Wilhelms Liebe für ihn, und wagte endlich sich bei ihm um Nachrichten zu erkundigen. Er gestund ihr daß er eben nicht mehr wisse als sie. „Ich glaubte, „sagte sie, er liebe dich zu sehr um dich in „dieser Ungewißheit zu lassen.... Und findest du nicht etwas Seltsames in der Art „wie er uns alle plözlich verlassen hat? — „O! gewiß Schwester!... doch kann ich „dir so viel anvertrauen daß er mir vor seiner Abreise noch einen besondern Beweis „seines Zutrauens gegeben hat. — O! „das erwartete ich, rief sie mit einer Lebhaftigkeit aus, die sie umsonst zu verbergen suchte, du kannst mir also, lieber „Bruder, einiges Licht über seine Abreise „geben?

„geben? — Ach! nein, nochmals wie-
„derhole ich dir daß ich nicht mehr davon
„weiß als du. Bei unsrer leztern Unterre-
„dung schien er mir so bewegt, als wenn
„er auf eine lange Zeit Abschied nehmen
„müßte, und ich hatte eine gewisse Ahn-
„dung daß es so kommen würde. — Auch
„mir war es so lieber Bruder, als er mich
„im Garten verlies. — Hat er Abschied
„von dir genommen Schwester? —"

Bei dieser Frage konnte Emma ihre Röthe nicht verbergen, sie schwieg, und schien in groser Verlegenheit, allein der Bruder bat sie so dringend, so zärtlich ihm nichts zu verbergen was seinen Edmund beträfe, daß sie endlich nachgab und ihm alles gestund was bei dieser lezten Unterredung zwischen ihnen beiden vorgefallen war.

Wilhelm gestund daß ihm Edmunds Reden gegen seine Schwester eben so geheimnisvoll schienen als sein ganzes übriges Betragen; „doch sezte er hinzu, da „du mir dein ganzes Vertrauen geschenkt „hast, so kann ich dir das meinige nicht „versagen." Mit diesen Worten überreichte er ihr den lezten Brief von Edmund. Sie las ihn durch, und rief voll Erstau-

nen

nen aus: „Ach! was will er damit sagen?
„.... der Bauer Edmund ist nicht mehr...
„doch ist noch jemand anders vorhanden...
„Ach! sollte das nicht soviel sagen als:
„Edmund lebt noch, aber nicht mehr als
„der Sohn eines Bauren? — Fahre fort,
„liebe Schwester, deine Auslegung gefällt
„mir. — Das sind blos Vermuthungen
„Bruder... aber was denkst du davon?
„— Ich vermuthe daß er bei der Empfeh-
„lung eines andern niemand als sich selbst
„gemeint habe... und daß wenn er von
„gleichem Rang, und ich an der Stelle
„meiner lieben Emma wäre, ich ihn jedem
„Fürsten vorziehen würde. — Aber hältst
„du es denn für möglich daß er von hoher
„Geburt sein könne? — Das ist schwer
„zu beantworten.... aber gewiß ist es daß
„Geister der Verstorbenen in jenen Zimmern
„umgehen. Dort kann Edmund Geheim-
„nisse entdekt haben, die er uns, sey es
„auch nur auf einige Zeit, verschweigen
„muß, und man kann daraus schliesen,
„daß sein Schiksal wahrscheinlich auf das
„Schiksal anderer einen grosen Einfluß ha-
„ben könnte.... Laß uns also liebe Schwe-
„ster, die Zeit erwarten, sie allein kann
„diesen Knoten lösen; das Stillschweigen
„darf

„darf ich dir nicht empfehlen, du fühlst „selbst in welche Verlegenheit wir beide ge„rathen würden; aber dein Herz selbst ist „mir Bürge dafür.... Ich verstehe dich „nicht recht Bruder. — O! warum so „zurükhalten? Edmund liebt dich, du „liebst ihn, und ich bin sein Freund und „dein Bruder; brauchst du da zu erröthen? „Ein so scharfsinniges Mädchen wie meine „Emma sollte seine Vorzüge nicht bemerkt „haben? — Nun, so sei verschwiegen „liebster Bruder, und überzeuge dich daß „Emma über ihr Herz und ihre Hand nicht „eher etwas beschliesen wird, bis dies Ge„heimniß an den Tag gekommen.... Aber „es kömmt jemand....“

Eben kamen ihre Neffen dazu, und schlugen Wilhelmen einen Spazierritt vor, wodurch diese Unterredung hier unterbrochen wurde. Dieser Tag gab Emma ihre Munterkeit wieder, und Wilhelm schlich sich oft heimlich zu ihr, um sich mit ihr über einen Gegenstand zu unterhalten der beiden so nahe am Herzen lag.

Fünftes Kapitel.

Unterdessen daß dies alles auf dem Schloß vorgieng, eilte Edmund nebst seinem Reisegefährten Jakob dem Landguth des Baron von Rosenstern zu. Durch die Unterredungen unterwegs entdekte er an diesem jungen Menschen einen scharfsinnigen natürlichen Verstand dem nur die Ausbildung einer guten Erziehung fehlte. Er entdekte ferner daß Jakob seinem Herrn bis zur Verehrung ergeben war, und erfuhr durch ihn manche besondere Nachrichten über die Denkungsart des Barons. Unter andern erzählte ihm Jakob daß er auf seine Kosten zwölf alte Soldaten erhielt, welche wegen Alter und Wunden zum Dienst unfähig, und von dem Staat vergessen worden; eben so gab er sechs alten Offizieren die sich in ähnlichem Fall befanden einen lebenslänglichen Gehalt. Auch erwähnte er eines russischen Edelmanns den der Baron in seinen Feldzügen kennen gelernt und

schil-

schilderte ihn als einen Mann von erprobten Muth und unwandelbarer Rechtschaffenheit. „Ausser diesen sezte Jakob hinzu, giebt es „noch eine Menge anderer welche des Ba„rons Brod essen, mit ihm gleichsam aus „einem Glas trinken, und alle ihre Wün„sche für die Erhaltung ihres grosmüthigen „Wohlthäters vereinigen. — Welcher „Mann! rief Edmund aus, mögt' ich ihm „einst nur von weitem ähnlich werden!"

Den vierten Tag als sie das Schloß von weitem erblikten wurde Edmund durch einige Zweifel beunruhigt wie ihn der Baron empfangen würde. Er warf sich vor, dessen Freundschaft so gänzlich vernachläßsigt zu haben, und befürchtete eine kalte Begegnung. Dies brachte ihn auf den Gedanken sich zuerst durch Jakob bei ihm melden zu lassen, und dessen Antwort vor dem Thor des Schlosses zu erwarten.

Sobald Jakob in das Schloß trat, meldete er seinem Herrn wie er den jungen Edmund hieher begleitet, der ihn zu sprechen wünschte, und die Erlaubniß vor ihn zu kommen drauffen an dem Thor erwartete. Sogleich schikte der Baron Edmunden entgegen, um ihn zu sich einzuladen. Beim

ersten Schritt ins Zimmer verbeugte er sich schüchtern und stillschweigend, und als ihm der Baron die Hand reichte und ihn willkommen hies, fieng er so heftig an zu zittern daß er auf seine Knice sank, und des Barons Hand ohne ein Wort vorzubringen an sein Herz drükte.

„Willkommen junger Mann! sagte der „Baron, warum so schüchtern? fassen Sie „Muth, und sehen in mir Ihren alten „Freund. — Ich komme, fieng Edmund „mit zitternder Stimme an, mich zu Ih„ren Füssen zu werfen, und Ihren Schuz „anzuflehen ... denn nächst Gott sind Sie „jezt meine einzige Hülfe. — Ich werde Sie „immer beschüzen, wenn Sie es verdienen, „und zwar von ganzem Herzen .. Aber „Sie haben sich seitdem sehr ausgebildet, „hoffentlich entspricht das Innere der Voll„kommenheit des Aeussern. Ich habe in „Frankreich viel rühmliches von Ihnen ge„hört, und bin noch immer bereit Ihnen „mein Wort zu halten, insofern Sie mei„nen Hofnungen entsprechen.“ — Edmund betheuerte ihm daß er nur unter dieser Bedingung Anspruch auf seine Güte machte, besonders jezt da er ihm so seltsa-

me Dinge zu entdeken käme, die auſſer ihnen beiden niemand auf der Welt wiſſen dürfe.

Der Baron ſchien erſtaunt, und bat ihn ſich deutlicher zu erklären. Edmund machte ihn hierauf mit den vornehmſten Umſtänden ſeines Lebens, und den ſonderbaren Auftritten auf dem Schloß des Baron Grotenhielm kürzlich bekannt, und ſah allmählich ſeinen Gönner ſo ſehr erweicht daß er ſich zulezt der Thränen nicht enthalten konnte, ihn in ſeine Arme ſchloß und ausrief; „Würdiger Sohn meines liebſten „Freundes! Günſtling der Vorſehung, „komm in meine Arme ... Hinfüro bin ich „dein Vater, und du mein Sohn und mein „Erbe ... ich ahndete alles dies im erſten „Augenblik als ich dich ſah, und erkannte „meinen unglüklichen Freund in deinen Zügen. Schon damals wünſchte ich dich an „mich zu ziehen, aber der Himmel der alles zum Beſten lenkt, beſtimmte dich zum „Werkzeug dieſer Entdekung, und führt „dich zu mir zurük; er wird gewiß ſein „Werk vollenden, mögte ich etwas dazu „beitragen!“

Edmund wußte seine Erkenntlichkeit nicht auszudrüken, und stund eine Weile sprachlos da, bis diese rührende Scene durch Jakob unterbrochen wurde, der seinen Herrn an den hereinbrechenden Abend erinnerte, und frug ob er Licht verlange? Statt der Antwort hies ihn der Baron hereintreten, und empfahl ihm von nun an Edmund als seinen eignen Sohn zu betrachten, indem er in ihm einen nahen Anverwandten erkannt habe, den er an Sohnsstatt annehmen, und zu seinem Erben einsezen wolle. „Er ist nicht der Sohn „jenes Bauers, sezte er hinzu, dessen Frau „ihn blos erzogen hat; ich hatte bisher „meine Ursachen dies zu verbergen, und „werde es dir einst erklären. Unterdessen „betrachte ihn als den Sohn deines Herrn, „und begegne ihm dem gemäs."

Sobald Jakob hinaus war fieng der Baron an, er hielte es für nöthig daß Edmund unterdessen einen andern Namen annähme, bevor er denjenigen seines Vaters geltend machen könnte. Zu dem Ende solle er sich nach dem Namen eines seiner nächsten Anverwandten Nordström nennen, wodurch man ihn für seinen Neffen halten

würde

würde, und so könne er sich um so nach-
drüklicher seiner annehmen. Hierauf nahm
er ihn bei der Hand, führte ihn in den
grosen Saal wo alle seine Gesellschafter
versammelt waren, und stellte ihn densel-
ben mit den Worten vor.

„Ihr seht hier meine Freunde, Herrn
„Norröström, den Sohn eines meiner
„nächsten und liebsten Anverwandten, der
„in seiner Kindheit verloren gieng, seitem
„wieder gefunden, und rechtmäßig in alle
„seine Ansprüche wieder eingesezt worden.
„Bei gelegener Zeit sollt ihr alles erfahren,
„jezt aber sei euch dies genug, daß ich
„ihn in meinen Schuz und Freundschaft
„aufnehme, und alle meine Kräfte, und
„mein Vermögen anwenden werde, ihm
„wieder zu dem Seinigen zu verhelfen,
„welches in die Hände eines treulosen Man-
„nes gerathen, der allein Schuld an sei-
„nem Unglük, und an dem Tod seiner El-
„tern ist. Betrachtet ihn von nun an als
„meinen Sohn, und Freund; Sie Kors-
„koy umarmen Sie ihn zuerst; und Sie
„Edmund schenken einem Mann ihr Ver-
„trauen, der sich bald auch als warmer

„Freund von Ihnen beweisen wird, so wie „er es bisher mir war. —

Alle Freunde des Barons stunden bei diesen Worten auf, und wünschten dem jungen Mann Glük; Korskoy insbesondere, sezte, nachdem er ihn umarmt hinzu: „So „widrig auch Ihr Schikfal bisher gewesen „sein mag, so erhält es von dem Augen„blik, da unser edler Freund und Gönner „Sie in Schuz genommen, eine günstigere „Wendung.“ Dies Kompliment wurde von den übrigen einstimmig wiederholt.

Die Abendmahlzeit war für alle sehr erfreulich, und um so angenehmer für Edmund, da ihm seit ziemlich langer Zeit, das Vergnügen der Herzensergiesung ziemlich fremd geworden war. Der alte Baron verlor keinen seiner Blike, und las die Gedanken seiner Seele in seinen Augen. Endlich brach er in die Worte aus; „Ich „kann Sie nicht ansehen, ohne das Eben„bild Ihres unglüklichen Vaters in Ihnen „zu erbliken; des liebsten meiner Freunde, „den ich so lange Jahre schon beweine .... „Aber Sie werden müde sein, gehen Sie „hin, legen Sie sich zur Ruhe; Morgen wol„len wir weiter miteinander sprechen.“ —

Ed-

Edmund umarmte seinen edlen Beschüzer, und folgte Jakob in sein Zimmer, woselbst er sich dem erquikendsten Schlaf überlies.

Gleich den folgenden Morgen erschien er wieder bei dem Baron, und fand Korskoy bei ihm, der ihm die Anerbietung seiner Dienste, ohne alle Ausnahme erneuerte. Edmund dankte ihm dafür in den verbindlichsten Ausdrüken, und da er sich nach und nach erleichtert und aufgemuntert fühlte, konnten sich alle Eigenschaften seines vortreflichen Charakters desto ungehinderter entwikeln. Sie frühstükten zusammen, und dann nahm ihn der Baron mit in den Garten.

Sobald sie allein waren fieng er an; — „Ihre Geschichte hat mich die ganze Nacht „so sehr beschäftigt, daß ich kein Auge schlie„sen konnte. Wie wollen wir es mit die„sem Räuber, mit diesem Mörder seiner „nächsten und liebsten Anverwandten hal„ten?... Ich bin bereit mein Leben, und „mein Vermögen daran zu sezen, um ihn „zur Rechenschaft zu zwingen. Soll ich „mich dem König zu Füssen werfen, und „seine Gerechtigkeit anflehen? oder soll ich „ihn öffentlich anklagen, und einen Prozeß „beginnen, der ihn um Ehre und Vermö-

„gen bringt? . . . Als Edelmann kann er „nur von der Regierung gerichtet werden; „als Privatperson hingegen, steht er unter „den Landgerichten . . . Zu einer solchen „Klage wird aber ein erwiesener, und öf„fentlich bekannter Beweggrund erfordert „bevor man ihm beikommen kann . . . . „wissen Sie einen solchen? — Nein; nur „wünschte ich, daß diese Sache ohne vie„les Aufsehen könnte betrieben werden, aus „Schonung gegen den Baron Grotenhielm „und dessen Familie auf welche der Schimpf „eines solchen Verwandten zurükfallen könn„te. — Nun gut; so weiß ich ein ander „Mittel, welches mir vor allen das sicher„ste scheint; dies ist, den Verräther zur „Rede zu sezen, und ihn dann zum Zwei„kampf aufzufordern. Ist er kühn genug „dies einzugehen, so will ich ihn wohl „zwingen, Ihnen Gerechtigkeit widerfah„ren zu lassen; weigert er sich dessen, so „nehme ich meine Zuflucht zu den Gesezen. „— Verzeihen Sie edler Mann, rief Ed„mund; bedenken Sie doch, daß dies mich „nur allein betrift! könnte ich je zugeben, „daß mein grosmüthiger Freund sein Leben „für mich wagte, während daß ich ein Herz „zu fühlen, und Arme zu meiner Verthei„di-

„digung habe? wäre ich noch werth den
„Namen des Freundes zu führen, dessen
„Verlust er noch beweint? Nein, nur sei-
„nem Sohn steht es zu, öffentlich zu be-
„weisen, daß er werth ist seinen Namen
„zu führen, und ihn zu rächen. — Wohl!
„mein guter Zögling, ich erkenne in Ihnen
„das Herz und die Gesinnungen Ihres Va-
„ters .... Aber glauben Sie wohl, daß
„er die Ausforderung eines jungen unbe-
„kannten Menschen annehmen wird, der
„nichts vorweisen kann, was ihn berechtigt,
„ihm sein Vermögen und seinen Rang strei-
„tig zu machen?... Mir hingegen muß er
„auf jeden Fall Rede gestehen, und um ihn
„dazu zu zwingen, habe ich folgendes aus-
„gedacht. Es muß hier ein dritter ange-
„sehener Mann ins Mittel treten, dessen
„Rang und Charakter bekannt ist; ich ken-
„ne einen solchen, und zu diesem hoffe ich
„Ihren Feind hinzuloken. Gelingt es mir
„wie ich hoffe, so werden wir unverwerfli-
„che Zeugen alles dessen haben, was zwi-
„schen mir und ihm vorfällt. Alles übrige
„ist meine Sache, sagen Sie mir also nichts
„dagegen, wenn Sie irgend einiges Ver-
„trauen auf meine Freundschaft und meine
„Liebe sezen."

Edmund merkte an dem Ton, womit der Baron diese lezten Worte aussprach, daß er keine Widerrede erwartete, und antwortete blos durch Betheurungen seiner Erkenntlichkeit. Nachher führte ihn sein Gönner überall auf seinem Guth umher, erklärte ihm die ganze Einrichtung seines Hauses, und nachdem sie beinah den ganzen Morgen herumgegangen waren, kehrten sie gegen Mittag nach dem Schloß zurük.

Einige Tage brachte Baron Rosenstern mit Anordnung seines Hauswesens während seiner Abwesenheit zu, und dann machte er sich mit Edmund, Korskoy, und zween Bedienten auf den Weg nach dem Schloß des Grafen Durford. Als sie dort ankamen, stellte er ihm den jungen Mann als einen seiner nahen Anverwandten, und künftigen Erben vor, und beide wurden mit der einladensten Gefälligkeit aufgenommen.

Den folgenden Morgen eröfnete der Baron dem Grafen den Beweggrund seiner Reise, der in einer unverzeihlichen Beleidigung bestünde, die sein Freund, und folglich er selbst von dem Grafen Juel erfahren. Er sezte hinzu, daß er über die Mit-

tel

tel verlegen wäre, ihn zur Rechenschaft dafür zu ziehen, und daß er es in diesem Fall für rathsam hielt gültige Zeugen von allem zu haben, was zwischen ihnen dreien vorfallen könnte; insofern hoffe er, von der Freundschaft des Grafen, daß er selbst der erste und vornehmste dieser Zeugen sein würde.

Anfangs schien der Graf begierig, den wahren Beweggrund ihres Streits vorher zu wissen, bevor er sich dazu entschlösse; doch der Baron beruhigte ihn damit, daß dies jezt unmöglich wäre, daß er ihn aber binnen kurzer Zeit genau mit allen Umständen bekannt machen wolle. Als der Graf sich hiermit zufrieden gegeben, sandte der Baron gleich den folgenden Tag, Korskoy nebst Jakob und einen Bedienten des Grafen, mit folgendem Brief an den Grafen Juel:

„Baron Rosenstern wünscht Sie mein
„Herr, in dem Haus des Grafen Dur-
„fort je eher je lieber zu sprechen, um we-
„gen Ihrem grausamen Verfahren, gegen
„Ihren verstorbenen Verwandten den
„Grafen Friedrich Güldenkron Genug-
„thuung von Ihnen zu fordern. Nehmen

„Sie

„Sie diese Aufforderung an, so soll der Graf „Zeuge und Richter unsres Zwists werden. „Weigern Sie sich dessen, so wird man „Sie überall und öffentlich für einen eben „so feigherzigen als boshaften Verräther „erklären. Man erwartet blos Ihre Ant„wort, um Ihnen den Tag, die Stunde, „und den Ort der Zusammenkunft anzuzei„gen!“

Diesen Brief überbrachte Korskoy dem Grafen Juel, und wurde als ein Freund des Baron Rosenstern vorgestellt. Bei Durchlesung desselben schien der Graf in einige Bestürzung zu gerathen; doch faßte er sich bald wieder, und antwortete mit groser Kaltblütigkeit. „Ich weiß nicht was „dieser Brief sagen will . . . unterdessen „bitte ich Sie hier auszuruhen, bis ich „mich zu einer Antwort darauf entschlos„sen.“ —

Er befahl seinen Leuten, den Kors-koy als einen Mann von Stand zu bewirthen, dabei verbot er ihnen aber ernstlich, sich viel mit ihm zu unterhalten, da er bemerket, mit welchem scharfen Blik ihn derselbe während der Lesung des Briefs beobachtet hatte.

Den

Den andern Morgen entschuldigte er sich mit dringenden Geschäften, die ihn von der frühern Beantwortung abgehalten hätten, und übergab ihm seine Antwort nebst vielfältigen Empfehlungen an den Grafen Durfort. Sobald Korskoy mit diesem Brief angekommen war, entsiegelte ihn der Baron, und las ihn dem Grafen vor. Der Innhalt lautete:

„Der Graf Juel ist sich keiner Unge„rechtigkeit gegen den verstorbenen Gra„fen Friedrich Güldenkron bewußt, dem „er auf die rechtmäßigste Weise, nem„lich vermöge des Erbschaftsrechts in „seinem Vermögen nachgefolgt ist. Eben „so wenig kann er sich den Antheil er„klären, den Baron Rosenstern an dies„er Sache nimmt, und aus welchem „Beweggrund er ihn zur Rechenschaft „auffordert, da er ihn kaum dem Na„men nach kennt. Indessen kann und „darf Graf Juel nicht zugeben, daß ir„gend jemand, wer er auch sei, irgend „einen Argwohn äussere, der seinem „Namen und seiner Ehre nachtheilig „werden könnte; aus diesem einzigen „Grund willigt er in die vorgeschlagene „Zusammenkunft mit Baron Rosenstern.

„und

„und erbietet sich zu jeder Zeit, und „auf welche Art man es verlangt, sich „zu stellen, damit in Gegenwart einer „gleichen Anzahl Freunde von beiden „Seiten, jedem die gehörige Genug„thuung widerfahre.“

Graf Juel.

„Hübsch gesagt! rief der Baron aus; „es freut mich daß er soviel Muth bezeigt, „ich werde es also mit einem Gegner zu „thun bekommen, der meiner nicht un„werth ist.“

Der Graf Durfort schlug nun vor, daß beide Parthien sich an die Gränzen von Schweden begeben, und den dortigen Kommendanten um die Erlaubniß ersuchen sollten, ihren Streit auf seinem Gebiet, mit einer gleichen Anzahl Sekundanten von beiden Seiten, ausmachen zu dürfen. Diesen Rath billigte Baron Rosenstern vollkommen, und Graf Durford schrieb an den nächsten schwedischen Kommendanten wegen der nöthigen Erlaubniß.

Sobald diese angekommen war, gab Graf Durford dem Grafen Juel durch treue und verschwiegene Leute Nachricht davon

davon und zeigte ihm den Ort, den Tag, und die Bedingungen des Kampfs an, bei welchem man ihn zum Schiedsrichter erbeten hatte. Graf Juel genehmigte alle diese Bedingungen, und versprach an dem bestimmten Tag zu erscheinen. Graf Durford benachrichtigte hievon den schwedischen Kommendanten, und dieser lies in einer abgelegenen Gegend ein Kampffeld bereiten, und es mit Schranken versehen, damit an dem bestimmten Tag alles in Ordnung wäre.

Baron Rosenstern war unterdessen mit Vorbereitungen zu diesem wichtigen Tag beschäftigt, brachte auf jedem Fall seine zeitlichen Geschäfte in Ordnung, und sezte eigenhändig seinen lezten Willen auf. Hierauf nahm er Korskoy auf die Seite, und machte ihn mit der ganzen Geschichte des jungen Edmunds bekannt, wie auch mit den Gründen die ihn bewogen hätten, den Tod seines Freundes des Grafen Friedrich Güldenkron zu rächen, und dessen rechtmäßigem Erben zu seinem Vermögen zu helfen. — „An diesen Zügen, rief Korskoy aus, erkenne ich die Seele meines „grosmüthigen Herrn! Aber, fuhr er mit „einiger Hize fort, warum erlauben Sie

„nicht

„nicht, daß ich diesen Böswicht bekämpfe?
„— Wenn ich dies auch zugeben könnte,
„erwiederte der Baron, so steht es, wie
„du selbst siehst, nicht mehr in meiner Ge-
„walt, nachdem er die Ausforderung von
„mir erhalten. — Ich fühle es selbst,
„sagte Korskoy, und ohnerachtet ich nichts
„für Sie befürchte, am wenigsten bei einer
„so gerechten Sache wie diese, so schwöre
„ich doch, im Fall das Unglük meine Er-
„wartung widerlegte, daß ich Ihren Tod
„an diesem Elenden rächen, oder bei dem
„Versuch mein Leben lassen will.“ —

Hierauf lies Baron Rosenstern einen Notar herbeirufen, dem er sein Testament in die Feder diktirte, vermöge dessen Edmund, sowohl unter dem Namen des Grafen Güldenkron, als unter dem neuangenommenen Baron Nordström, zu seinem Universalerben erklärt würde. Er verordnete ferner darinn, daß alle seine alten Freunde, Kriegskameraden, und Bedienten, solang sie lebten, auf denselben Fuß wie bisher auf seine Kosten sollten erhalten werden. Korskoy wurde eine jährliche Rente von fünfhundert Thaler, und noch ein Kapital von zweitausend Thaler ausgesezt;

sezt; ein in seiner Nachbarschaft gestiftetes Krankenhaus sollte dreihundert Thaler erhalten, und eben soviel an die Hausarmen seiner Herrschaft ausgetheilt werden. Zu Vollstrekern dieses Testaments ernennte er den Grafen Durford nebst Edmund, übergab dasselbe in die Hände des erstern, und empfahl den andern in dessen Schuz und Gewogenheit. Der Graf nahm diesen Beweiß seines Zutrauens mit der herzlichsten Erkenntlichkeit an, und versprach ihm über die pünktlichste Erfüllung seines Willens zu wachen.

Unterdessen daß man hier mit Zurüstungen zu dem wichtigen Tag beschäftigt war, welcher Edmunds Schikfal entscheiden sollte, erhielten seine Feinde auf dem Schloß des Baron Grotenhielm, den längst verdienten Lohn ihrer schlechten Handlungen.

Die Mishelligkeiten zwischen Markham und Rummers waren so laut geworden, daß sie aus Unvorsichtigkeit einen Theil ihrer geheimen Intriguen gegen Edmund selbst in dem Haus bekannt machten. Schon einigemal hatte Oswald dem Herrn von Grotenhielm merken lassen, wie sehr Edmund von erstern beiden und ihren Anhängern beneidet und verfolgt würde, und

daß sie sogar seinen ältesten Sohn Robert gegen ihn eingenommen hätten. Jezt aber da Oswald beide offenbar entzweit sah, benuzte er die Gelegenheit, um Markham zu verstehen zu geben, daß er sich auf Unkosten Nummers am besten rechtfertigen könne, wenn er alles erklärte, was er von seinen geheimen Entwürfen zum Schaden Edmunds wüßte. Markham versprach ihm, wenn es die Umstände erforderten, alles zu entdeken, was sie in Frankreich und zu Haus unternommen hätten, um Edmund bei dem Baron und seinem ältsten Sohn Robert anzuschwärzen. Sobald Oswald dies Versprechen erhalten, suchte er Markhams Aussage durch das Zeugniß Hewsons und Kamps, ihrer ehemaligen Reisegefährten, zu unterstüzen, und sprach darüber mit beiden; er fand sie willig dazu, und gieng nun gerade zu dem Baron, dem er alles entdekte was vorgegangen war, und noch vorgieng, und der Baron der in seinem Herzen ohnehin schon gegen sie eingenommen war erwartete nur noch einen stärkern Beweis ihrer Bosheit, um sie endlich dafür nach Verdienst zu bestrafen.

Einige Tage nachher zankten sie sich aufs neue in Gegenwart des Barons, und

als Markcham bei dieser Gelegenheit Nummers drohte, seinem Onkle alles zu entdeken, so faßte ihn der Baron beim Wort, und sagte ihm, in dem gebietendsten ernsthaftesten Ton; „Markham! entweder Sie „entschließen sich mir alles zu entdeken, was „Sie wissen, oder Sie verlassen in diesem „Augenblik mein Haus auf immer.... sa„gen Sie aber die Wahrheit, so können „Sie alles von mir erwarten. Nummers „soll alsdenn nach Verdienst belohnt werden; „bestätigt sich alles was man ihm bisher „Schuld gegeben, so ist es die höchste Zeit, „daß er dies Haus verlasse. Man folg „mir in dem grosen Saal, und rufe meine „übrige Familie herbei."

Sobald sie alle versammelt waren, theilte er ihnen die Beschuldigungen mit, die gegen den Beklagten bei ihm eingelaufen waren, und forderte die Kläger auf die Beweise vorzubringen. Hewson und Kamp wiederholten dasjenige, was sie Oswalden bereits gesagt hatten, und erboten sich die Wahrheit durch einen Eid zu erhärten; die übrigen Bedienten bezeugten dasselbe, und bekräftigten manches mit besondern Umständen die nur ihnen bekannt waren. End-

lich entdekte Markham alles haarklein was zwischen ihm und Nummers vorgegangen war, um Edmund zu Grund zu richten; dann kam er auf den Zank den sie mit einander gehabt hatten, als sie die Nacht in den verschlossenen Zimmern zubringen sollten, und bekannte sich selbst als Mitschuldigen aller heimlichen Ränke Nummers. Dies Geständniß beschloß er mit der Bitte an seinen Onkel, ihm zu verzeihen, daß er solange über dergleichen Bosheiten geschwiegen, die er sein ganzes Leben bereuen würde.

Nun ward Nummers aufgefordert sich zu vertheidigen, im Fall ihm Unrecht geschähe; er verlor aber alle Fassung so sehr, daß er anfieng in die heftigsten Schimpfreden und Drohungen auszubrechen, so daß selbst die Zeugen, ohnerachtet sie bei ihrer Aussage beharrten, doch einige Furcht verriethen. Markham der dies bemerkte, fieng nun an: „Mich wunderts gar nicht, „wenn diese guten Leute einige Furcht vor „diesem Menschen verrathen, der ihnen „schon längst zu verstehen gegeben, daß „wenn er einst der Schwiegersohn des Herrn „von Grotenhielm wäre, er sich an allen „denjenigen, die ihn bisher in Weg getre-

„ten,

„ten, rächen würde. — Er, mein Schwie-
„gersohn! rief der Baron aus, wie konn-
„te er sich dessen je schmeicheln! zwar hab'
„ich längst die Falschheit seines Herzens ge-
„muthmast, doch hielt ich ihn noch nicht für
„einen so ausgemachten Bösewicht....“ Ist
es noch ein Wunder, wenn soviele Re-
genten hintergangen werden, da es mir
als einem Privatmann in dem kleinen
Kreis meiner Familie nicht besser ergeht!
Was denkt aber mein Sohn Robert da-
von? — Daß ich schrecklich hintergan-
gen worden, und über meine Schwäche
selbst erröthe. — Genug, mein Sohn,
jedes Bekenntniß unsrer eignen Fehler, ist
ein Schritt mehr zur Besserung. Dieser
unwürdige Mensch hat uns nicht nur zu
lang gegen einander im Mistrauen erhal-
ten, sondern sogar einen vortreflichen jun-
gen Mann gezwungen dies Haus zu ver-
lassen, um Gott weis wo! Ruhe und
Frieden zu suchen, die ihm beide hier fehlten.

Aber, sezte er mit strengem Ernst hin-
zu, der Boshafte soll nicht länger triun-
phiren,.... man mache sogleich sein Ge-
päke fertig, und noch heute soll er zu sei-
ner Mutter zurükkehren, der ich sogleich

dieserwegen schreiben werde; dort mag er in der Dürftigkeit den Wohlstand bereuen, den er durch sein schlechtes Betragen verscherzt, und dessen Verlust er nur sich selbst zuschreiben kann. Das Mitleid hält mich jedoch ab, die nähern Ursachen seiner Verweisung bekannt zu machen, in Hofnung daß er noch nicht zu alt zur Besserung, seine Fehler wieder einst gut machen wird. Aus demselben Grund empfehle ich euch sämtlich wie ihr hier seid, das tiefste Stillschweigen über diese Sache; Sie aber Nummers werden von nun an suchen Ihre Verzeihung zu verdienen.

„Auch Markham, fuhr der Baron fort, „verdient gestraft zu werden, doch nicht so „streng. — Verehrungswürdiger Onkle, „unterbrach dieser ihn, ich bin strafbar, „und schuldig zu büssen. — Gut: Sie „werden nur auf eine Zeitlang, Nummers hingegen auf immer verwiesen.... „Ist mein Sohn Robert mit diesem Urtheil zufrieden?... — Ich habe jezt zuviel Gründe mir selbst zu mistrauen, „um nicht einzusehen wieviel Vollkommenheiten mir noch mangeln, bevor ich das „Glük erreiche, meinem schäzbaren Vater „ähnlich zu werden.“ —

Sobald

Sobald Nummers unter Begleitung zweier Bedienten, die ihn nicht aus den Augen lassen durften, fort war, so kamen noch eine Menge bisher unbekannter schlechter Handlungen von ihm ans Tageslicht, so daß der Baron über seine Nachsicht erröthete, und indem er sich Edmunds erinnerte, ein unruhiges Verlangen äusserte zu erfahren wo er hingekommen wäre.

Robert ergrif diese Gelegenheit sich mit seinem Bruder Wilhelm auszusöhnen, und gestand ihm aufrichtig wie ungerecht er gegen ihn gewesen, die beiden Brüder umarmten sich, und so wurde endlich die Ruhe, das Zutrauen und die Harmonie, in dem Haus des Baron Grotenhielm, wieder hergestellt.

Endlich kam der zum Zweikampf zwischen Baron Rosenstern und dem Grafen Juel bestimmte Tag heran. Gleich am Morgen desselben fand sich der schwedische Commandant Ritter Krusenstierna, in Begleitung von zwölf Edelleuten, und eben soviel Bedienten daselbst ein, um sie zu empfangen.

Zuerst erschienen auf dem Kampfplaz Baron Rosenstern; ihm folgte Hugo Rug-

by sein Sekundant; Johann Barnard sein Page, und zween Bedienten in seiner Livree. Auf diese folgte Edmund als Erbe des Grafen Güldenkron, und Korskoy, beide von ihren Bedienten begleitet.

In einiger Entfernung hinter ihnen erschien Graf Durfort als Kampfrichter, nebst zween Pagen und zween Livréebedienten, auf welche sein ältester Sohn und sein Neffe, nebst einem Edelmann, der sein Freund war, nebst ihren Bedienten folgten; zulezt kam der Wundarzt des Grafen, um für die Verwundeten Sorge zu tragen.

Nachdem der Graf die ganze Versammlung begrüßt, befahl er ihnen sich ausserhalb den Schranken zu begeben, und gab ein Zeichen, daß die Trompeten im Namen des Klägers erschallen sollten. Dieser Aufruf wurde sogleich von dem Beklagten beantwortet, und er erschien in Begleitung dreier Edelleute und der dazu gehörigen Bedienung. Man hatte für den Kampfrichter eine Art Erhöhung errichtet; er wünschte aber daß Herr von Krusenstierna sein Amt mit ihm theilen mögte, und dieser willigte endlich darein, nachdem beide Partheien ihn darum ersucht hatten.

Sobald

Sobald diese beiden Richter den Herold, und die übrigen Beamten, die bei solchen Gelegenheiten erforderlich waren, ernennt hatten, schikte der Ritter Krusenstierna den Herold an den Kläger ab, und lies ihm andeuten, daß er den Gesezen des Kampfs gemäs, die Ursache seines Streits in Gegenwart seines Feindes, laut und öffentlich erklären sollte. Sogleich trat Baron Rosenstern vor die Erhöhung und fieng an:

„Ich Philipp Rosenstern, Ritter, erklare hiermit öffentlich, daß ich den hiergegenwärtigen Grafen Juel als einen niedrigen und blutgierigen Verräther zum Zweikampf auffordre, weil er durch boshafte Kunstgriffe, seinem Verwandten, Grafen Friedrich Güldenkron, meinem edlen Freund, das Leben geraubt, oder ihn durch andere auf seinen Befehl umbringen lassen, hierbei erkläre ich noch, daß ich auf die aufferordentlichste Art zum Rächer dieser Schandthat bin aufgefordert worden, und daß ich bereit bin, die Wahrheit dessen was ich hier sage, mit Gefahr meines Lebens zu behaupten."

Jezt wurde der Graf Juel aufgefordert, um seine Gegenerklärung zu machen, welches er auf folgende Art that.

„Ich Walther Graf von Juel, widerspreche hiermit öffentlich der gegen mich „vorgebrachten Beschuldigung. Ich behaupte sogar, daß diese niedrige und boshafte Verläumdung meines Charakters „und meiner Ehre, nur allein vom Ritter „Rosenstern, oder sonst von einem meiner „heimlichen Feinde, aus verworfenen und „eigennüzigen Absichten erfunden worden. „Dem sei aber wie ihm wolle, so erheischt „es meine Ehre, ihm mit Gefahr meines „Lebens zu beweisen, daß er ein Verläumder ist, dessen Verwegenheit nie zu hart „gestraft werden kann."

„Edle Männer, fieng nun Ritter Krusenstierna an, kann dieser Streit nicht „durch irgend einen gütlichen Vergleich beigelegt werden? — Nein, fieng Rosenstern an; denn wenn ich erst meine „Behauptung erwiesen, so habe ich den „Beklagten noch mehrerer anderer Uebelthaten zu zeihen. Ich rufe die Gerechtigkeit des Himmels über ihn auf, und for-

„dre

„dre ihn zur Rechenschaft für seine bösen „Thaten bis an mein Ende.“

Nachdem die beiden Kampfrichter eine Weile allein unter sich berathschlagt, und keine Ursache vorhanden war, den Streit in Güte beizulegen; so rief Ritter Krusenstierna den Herold, und befahl ihm den Kämpfern den Kampfplaz zu eröfnen, und ihnen ihre Waffen zu reichen.

Während der Herold dieses verrichtete, näherte sich Edmund ehrfurchtsvoll seinem Beschüzer und Wohlthäter, boz ein Knie zur Erde, und umfaßte die des Barons mit sichtbarer Unruhe und Wehmuth. Der Baron hob ihn liebreich auf, drükte ihn in seine Arme und sagte: „Sei unbesorgt „mein Sohn, mein Herz ist rein, ich be„fürchte nichts, und zweifle nicht an dem „Sieg; vielmehr bin ich dessen so versichert, „daß du dich im voraus auf dasjenige was „nachfolgen soll, gefaßt halten kannst.“

Der Herold überreichte ihm nun seinen Degen und Pistolen mit den Worten; Nehmt hin Eure Waffen, und Gott beschüze das Recht! worauf der Baron mit lauter und vernehmlicher Stimme antworte:

wortete: Amen! Der Graf Juel erwiederte daſſelbe beim Empfang der ſeinigen, und nachdem man ſie allein gelaſſen, machten ſich beide zum Kampf fertig.

Sie kämpften eine ziemliche Zeit mit ſo viel Muth als Geſchiklichkeit; bis endlich der Baron ſeinem Gegner einen Streifſchuß beibrachte und ihn auſſer Stand ſezte ferner zu Pferde zu bleiben. Die Kampfrichter befahlen, daß der Baron auch abſteigen, und den Kampf zu Fuße fortſezen ſollte. Beide aber zogen den Kampf mit dem Degen vor, worauf ein neues, ſehr hiziges, jedoch kurzes Gefecht erfolgte.

Beide waren äuſſerſt gegeneinander aufgebracht, und mit Schweiß bedekt; der Baron folgte und benuzte jede Bewegung ſeines Gegners, und ſuchte ihn mehr zu ermüden, und zu verwunden, als ihn zu tödten, wenn ihn nicht die äuſſerſte Noth dazu zwänge. Endlich verſezte er ihm eine groſe Wunde am rechten Arm, und erbot ſich ſogleich dem Kampf ein Ende zu machen, wenn er ſein Verbrechen eingeſtehen wollte. Als aber Graf Juel ganz auſſer ſich vor Wuth, ſtatt der Antwort nur noch wüthender auf ihn eingieng, ſo ſchonte ihn

der

der Baron nicht weiter, und stieß ihm zweimal den Degen durch den Leib, so daß er für Tod niederfiel, und ausrief; „Ich „sterbe.“

„Das hoff' ich nicht, erwiederte der „Baron; ich habe vorher noch mehrere „wichtige Dinge mit Ihnen auszumachen. „.... Gestehen Sie endlich Ihr Verbre„chen.... ausserdem erwarten Sie keine „Gnade von mir. — Sie haben mich „überwunden, rief der Verwundete, han„deln Sie grosmüthig!“

Sobald die Kampfrichter den Grafen Juel überwunden sahen, so liesen sie dem Baron eiligst ersuchen, seines Gegners Le„ben zu schonen. „Das will ich thun, er„wiederte dieser, jedoch mit der Bedingung, „daß er freiwillig seine böse That ein„gesteht.“ —

Der Graf Juel bat um einen Geistli„chen und einen Wundarzt. „Beide sollen „Sie haben, sagte der Baron, vorher aber „antworten Sie mir.... Haben Sie Ih„ren Verwandten, Graf Güldenkron er„mordet oder nicht? — Er ist nicht durch „meine Hand gestorben. — Aber doch

auf

„auf Ihren Befehl? .... Reden Sie!
„sonst ist Ihr Ende vorhanden. — Wahr
„ist es, erwiederte der Verwundete, mit
„tiefem Seufzen; der Himmel ist gerecht!
„— Sie haben es vernommen, meine
„Herren, rief der Baron zu den Umstehen-
„den, das Verbrechen ist eingestanden;
„Sie werden Zeugniß davon geben.“ —
„Treten Sie näher, sagte er nun zu Ed-
„mund. — Betrachten Sie diesen jun-
„gen Menschen genau, rief er dem Ver-
„wundeten zu; erkennen Sie in ihm den
„Sohn Ihres unglüklichen Anverwandten.
„— Ach Gott! rief dieser, er ist es!“
und mit diesem Ausruf sank er in Ohn-
macht.

Jezt rief der Baron den Wundarzt und den Geistlichen herbei; ersterer verband seine Wunden, während seine Freunde ihm einen herzstärkenden Geist in den Mund gossen; „Man suche wo möglich sein Leben
„zu retten, rief der Baron, von seiner
„Erhaltung hängen wichtige Dinge ab.“ —

Jezt nahm er Edmund bei der Hand, und stellte ihn der Versammlung vor. „In
„der Person dieses jungen Menschen, er-
„blicken Sie hier den rechtmäßigen und na-
„türs

„türlichen Erben des Hauses Güldenkron.
„Der Himmel hat sich seiner auf die wun-
„derbarste Weise bedient, um durch ihn
„die Ermordung seiner beiden Eltern zu
„entdeken. Der Vater wurde auf Befehl
„dieses Unmenschen ermordet, der jezt seine
„Strafe erhalten; die Mutter wurde durch
„sein verworfenes Betragen gezwungen, in
„der Nacht aus ihrem eigenen Schloß zu
„entfliehen, kam auf freiem Feld mit ihm
„nieder, und starb elendiglich, indem sie
„eine Freistatt für ihren Sohn aufsuchte.
„... Von allem diesem hab' ich unverwerf-
„liche Zeugnisse in Händen, und bin bereit
„sie jedem der es verlangt, vorzulegen.
„Der Himmel hat durch meine Hand die
„Strafe dieses Mörders begonnen, und
„sein Verbrechen ist eingestanden; jezt aber
„muß er auch das Vermögen und die Titel
„die er so ungerechter Weise an sich geriß-
„sen, und solang besessen hat, dem recht-
„mäßigen Besizer herausgeben."

Edmund bog seine Kniee zur Erde, hob Augen und Arme gen Himmel empor, und dankte ihm für den Sieg, den sein edler Beschüzer davon getragen; zugleich näherten sich auch die übrigen, und wünsch-

ten

ten dem Baron Glük. Der Graf Durford nahm seine Hand, und fieng an; „Sie „haben sich bisher mit sovieler Ehre und „Klugheit betragen, daß es vielleicht Dreis„stigkeit wäre Ihnen einen Rath geben zu „wollen ... Aber fragen darf ich wohl, „was Sie mit diesem, wiewohl mit Recht „bestraften Unglüklichen, anfangen wollten? „— Ich danke Ihnen Graf für die Frage, „erwiederte der Baron, und werde hierinn „nichts ohne Ihr Gutheissen unternehmen. „— So lassen Sie uns dann, sagte der „Graf, den Ritter Krusenstierna mit zu „Rathe ziehen."

Als sie diesem die Sache vorgetragen hatten, fieng er an; „Mein Rath wäre, „daß Sie mir alle nach meinem Schloß fol„gen, weil dies der bequemste Ort ist, die „Zeugen alles dessen, was hier vorgegangen „zu versammeln."

Der Baron konnte sich kaum entschliessen ihm soviele Unbequemlichkeit zu verursachen; aber Graf Durford trat auf die Seite des Ritters, und stellte dem Baron vor, daß es auf alle Fälle rathsamer wäre, den Verwundeten jenseits als disseits der dänischen Gränzen zu haben, solang wenigstens

stens bis man ihn zwingen könnte, dem rechtmäsigen Erben des Hauses Güldenkron alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die er ihm schuldig wäre.

Diesem Entschluß zufolge, bat Ritter Krusenstierna den Verwundeten nebst seinen Freunden, ihm nach seinem Schloß, als der nächstgelegensten Wohnung zu folgen, wo er bequemer und sorgfältiger verpflegt werden könnte; da es ohnehin gefährlich für ihn sein könnte, ihn weit weg zu schaffen. Alle nahmen dies Erbieten mit Dank an, man verfertigte in der Eile einen Siz von Weiden, worauf der Graf Juel in Begleitung der ganzen Gesellschaft bis nach dem Schloß getragen, und daselbst zu Bette gebracht wurde. Nachdem ihn der Wundarzt hier besser verbunden, so bat er daß man ihm einige Zeit Ruhe lassen mögte, weil er noch nicht im Stande wäre über den Zustand der Wunden richtig zu urtheilen.

Ohngefähr eine Stunde nachher, beklagte sich der Verwundete über heftige Schmerzen, und rief den Wundarzt, den er zugleich frug, was er von seinem Zu-

stand hielt? dieser antwortete zweifelhaft, und Graf Juel frug, wo der Baron Rosenstern hingekommen? „Er ist hier im „Schloß. — Und wo ist der junge Mensch, „den er für den Erben des Grafen Güldenkron ausgiebt? — Auch hier im „Schloß. — So bin ich denn von allen „meinen Feinden umringt! Wollten Sie „mir wohl die Gefälligkeit erzeigen, einen „meiner Bedienten zu rufen, und ihn heimlich hier einzuführen; ich habe nothwendig mit ihm zu reden, und werde mich „dankbar gegen Sie bezeugen." —

Zum Glük war dieser Wundarzt ein rechtschafner Mann, und hinterbrachte die Bitte des Verwundeten zuerst den beiden Richtern, und dem Baron. Lezterer eilte sogleich in das Zimmer hinauf. — „Wie? „rief der Verwundete, der die Unverschwiegenheit des Wundarztes errieth, ist es „mir nicht einmal erlaubt, einen meiner „Bedienten zu sprechen? — O ja; jedoch „nicht ohne Zeugen. — Ich bin also jezt „Ihr Gefangener. — Nicht so ganz wie „Sie es nehmen.... aber die gegenwärtigen Umstände machen diese Vorsicht nöthig... Beruhigen Sie sich übrigens, ich

„wün-

„wünsche Ihren Tod nicht. — Warum „haben Sie mich denn angegriffen; mich „der Sie niemals beleidigte? — Sie ha„ben mich nur zu sehr beleidigt, Graf „Güldenkron war mein Herzensfreund. „... Besorgen Sie also Ihr Heil während „Sie noch leben; ich will Ihnen den Geist„lichen schiken; vielleicht überzeugt er Sie, „daß wer stirbt ohne sein Verbrechen zu „vergüten, auf die Barmherzigkeit des „Richters Verzicht thut.“ — Hierauf rief er den Geistlichen und den Wundarzt: „Ich überlasse Sie mein Herr, der Sorge „dieser beiden Personen, ausser diesen wer„den Sie niemand sprechen, ohne daß ich „dabei bin.... In einer Stunde bin ich „wieder hier.“ —

Nachdem der Baron seinen Freunden den mißlichen Zustand des Verwundeten geschildert, waren sie alle einstimmig der Meinung, daß kein Augenblik zu verlieren sei, und begaben sich sämtlich mit ihm in das Krankenzimmer.

Sie fanden ihn in einer ausserordentlichen Unruhe; der Geistliche stand an der einen, und der Wundarzt an der andern

Seite des Betts; ersterer drang in ihn zu beichten, während der andere bat, daß man ihm Ruhe vergönnen mögte.

Graf Juel schien in der heftigsten Gemüthsbewegung, und doch war es als wenn er den Umstehenden seine innere Angst verbergen wollte. Baron Rosenstern vereinigte seine Bitten mit denen des Geistlichen, daß er zur Beruhigung seines Gewissens, dem Beichtvater die Ursachen der innern Vorwürfe die ihn peinigten, anvertrauen mögte. — „Darf ich wohl fragen, frug „der Verwundete, durch welche seltsame „Umstände Sie den Tod meines Verwandten erfahren haben? — Mein Herr, erwiederte dieser, ich verdanke diese Entdekung keinen gewöhnlichen Mitteln; die „Hand der Vorsicht war mit im Spiel. „Es giebt auf dem Schloß des Baron „Grotenhielm ein gewisses Zimmer das „bei zwanzig Jahre verschlossen war, und „durch dessen Oefnung sonderbare Geheimnisse an das Tageslicht gekommen .... — „So hat mich denn Gottfried verrathen! „rief Graf Juel voller Entsezen aus. — „Nein, mein Herr, das Geheimniß wurde „auf eine ungewöhnliche Art den jungen

„Men-

„Menschen entdekt, den es am nächsten be-
„traf. — Und wie kann er sich denn für
„den Erben des Grafen Güldenkron hal-
„ten? — In der Eigenschaft eines Soh-
„nes jener bedaurenswürdigen Dame, die
„Sie grausamerweis zwangen, um Mit-
„ternacht aus ihrem eignen Schloß zu ent-
„fliehen, um nicht gezwungen zu werden,
„den Mörder ihres Gemahls zu heurathen
„... Wir wissen sogar, daß Sie ein fal-
„sches Leichenbegängniß anstellten, um die-
„se Ihre neue Mordthat, unter diesem
„Schleier zu verbergen. Kurz, alles ist so
„genau entdekt worden, daß Sie dieser
„fürchterlichen Geschichte kein Wort zusezen
„könnten, was uns nicht bereits bekannt
„wäre ... Alles was wir jezt noch von
„Ihnen verlangen, ist, sie durch Ihr ei-
„genes Geständniß bestätigt zu hören.

„Die gerechte Rache des Himmels,
„fieng hier der Verwundete an, trift über
„meinem Haupt zusammen ... Ich bin
„ohne Kinder, und jezt muß ein anderes
„gleichsam aus dem Grab aufsteigen, um
„noch bei meinem Leben, mein Vermögen
„zu erben! — Wenn es denn so ist, so
„kann sie nichts abhalten, Ihr Gewissen

„zu entledigen, und ihm alles herauszuge-
„ben, was ihm rechtmäsigerweise zukömmt;
„auch ist dies noch das einzige Mittel so in
„Ihrer Gewalt steht, die bereits bekannten
„Verbrechen nur noch einigermasen zu ver-
„güten. — Sie wissen bereits nur zuviel,
„fieng der Kranke mit lautem Schluchzen
„an, hören Sie ferner dasjenige was Sie
„nicht wissen können. Vielleicht erinnern
„Sie sich, mich einst bei meinem Onkle,
„dem Vater des Grafen Friedrich Gülden-
„kron gesehen zu haben... Damals war
„mein Herz und meine Seele mit einer der
„niedrigsten Leidenschaften erfüllt; ich mei-
„ne den Neid, und aus diesem entsprangen
„alle meine nachherigen Verbrechen. —
„Dem Himmel sey dank! rief hier der Geist-
„liche, er hat Ihr Herz gerührt; Sie be-
„reuen Ihre That, hoffen Sie alles von
„seiner Barmherzigkeit. —

Baron Rosenstern unterbrach hier den Beichtvater in seinem Eifer, und bat den Verwundeten fortzufahren.

Mein Vetter, Graf Friedrich, über-
„traf mich in Allem, sowohl an Schönheit
„des Körpers, als an Geistesvorzügen, und
„Geschiklichkeiten in allen körperlichen Ue-
„bun-

„bungen... Mit einem Wort, ich wurde
„so gänzlich von ihm verdunkelt, daß seine
„bloße Gegenwart eine Marter für mich war
„... Um das Maas meines Hasses voll zu
„machen, mußte er sich in die einzige Per-
„son verlieben, die mein ganzes Herz ge-
„fesselt hatte, und der ich allein zu gefallen
„suchte. Auch hier erhielt er den Vorzug
„vor mir, und meine Wuth stieg so hoch,
„daß ich es nicht über mich erhalten konnte,
„der Feier eines Verlöbnisses beizuwohnen,
„welches mir auf immer alle Hofnung raubte.
„Ich eilte zurük zu meinem Vater, und be-
„schloß heimlich die Gelegenheit zu ersehen,
„mich an ihm zu rächen, es koste was es
„wolle. Mein Vater starb noch in demsel-
„ben Jahr, und da ihm mein Onkle bald
„nachfolgte, so vernahm ich mit innigem
„Vergnügen, daß mein Vetter vermöge
„seines Standes, willens wäre einen Feld-
„zug mitzumachen. Er soll nicht mehr le-
„bendig zurükkehren! rief ich voller Entzü-
„ken aus, seine Güter, sein Weib, und
„seine Titel sind kaum hinreichend, mich
„für all das Uebel so er mir zugefügt zu
„entschädigen. Mit dieser Hofnung beschäf-
„tigt, stellte ich Aufpasser auf seinen Weg,
„deren ich um so mehr versichert war, da

„ich sie bisher nicht nur reichlich beschenkt,
„sondern ihnen für die Zukunft die verfüh-
„rerischsten Versprechungen gethan hatte.

„Meinen Entwurf desto sicherer auszu-
„führen, bediente ich mich der Eigenschaft
„eines Verwandten seines Hauses, und be-
„gab mich nach seinem Schloß, unter dem
„Vorwand, seiner Gemahlin, während
„seiner Abwesenheit meine Dienste anzubie-
„ten. Hier gaben mir meine Aufpasser bei
„der Armee von allem heimlich Nachricht,
„was daselbst vorfiel, hauptsächlich was
„den Grafen Friedrich betraf. Einer von
„ihnen berichtete mir einst den guten Aus-
„gang eines Treffens, da er mir aber nicht
„bestimmt melden konnte, ob mein Neben-
„buhler geblieben, oder noch am Leben sei,
„so wagte ich es auf jeden Fall, seiner Ge-
„mahlin seinen Tod anzukündigen, mit dem
„Vorbehalt diese Nachricht allenfalls nach-
„her für falsch zu erklären. Ihr Schmerz
„war unbeschreiblich, und ich war noch be-
„schäftigt sie zu trösten, als ein zweiter
„Kourier mir die Nachricht brachte, daß der
„Graf nicht nur am Leben, sondern sogar
„unterwegs nach Hause sei, und wahrschein-
„lich binnen zwei Tagen auf seinem Schloß
„an-

„ankommen würde. Jezt sah ich, daß mir „nichts mehr übrig blieb, als entweder „mein Verbrechen zu vollenden, oder alle „meine Entwürfe durch die Ankunft meines „Feindes vernichtet zu sehen .... Die „Verzweiflung entschied meine Wahl. Ich „sandte zwei meiner Leute dem Grafen ent„gegen, der seine Leute vorangeschikt hatte, „um schneller fortzukommen. Diese trafen „ihn ohngefähr eine Meile von dem Schloß, „ermordeten ihn auf der Landstraße, und „langten gegen Abend mit dieser Nachricht „bei mir an. Ich lies sie sogleich wieder „umkehren, und befahl ihnen mir in der „Nacht, seinen Leichnam zu bringen, den „ich mit ihrer Hülfe unter dem Fusboden „des erwähnten Kabinets begrub. Beim „Anblik seines toden Körpers fuhr ich vor „Entsezen zusammen, und meine Haare „sträubten sich empor, aber jezt war alles „zu spät, und ich mußte nur auf Mittel „sinnen, mein Verbrechen zu verheimlichen. „.... Kann man aber den Augen des Him„mels etwas entziehen!... Ach! von die„sem Augenblik an war meine Ruhe dahin, „mein blutender Vetter stand stets, beson„ders aber des Nachts vor meinen Augen, „ohne daß es mir je gelang mich durch ir„gend

„gend etwas dieses fürchterlichen Bilds zu „entledigen.“ —

„Genug, sagte der Geistliche, (wel„cher befürchtete eine so anhaitende Anstren„gung mögte ihm tödlich werden), Ihre „Seele ist nun einer schweren Bürde entle„digt, und wird um so leichter sich der „Hofnung der Verzeihung überlassen können.

Nach einer kleinen Pause fieng der Pa„tient von selbst wieder an; „Hab' ich Sie „nicht unrecht verstanden, so ist ja wohl „die Gräfin Güldenkron noch am Leben? „— Nein, sie starb, nachdem sie mit dem „Kind niedergekommen, welches der Him„mel ausersehn hatte, den Tod seiner El„tern zu entdeken und zu rächen. — Sie „sind vollkommen gerächt, mein Herr, mir „blieb kein Kind übrig, um mein Schikfal „zu beklagen; alle wurden mir in der Blü„the entrissen. Die lezte Tochter, die ich „einem meiner Vettern zur Gemahlin be„stimmt hatte, starb in einem Alter von „zwölf Jahren, vier Wochen bevor ich Ihre „Ausforderung erhielt.“ —

Die ganze Gesellschaft hob bei diesen leztern Worten ihre Blike gen Himmel em-

por, und alle waren eine Weile in tiefes Stillschweigen versunken. „Dem Himmel „sei gedankt! fieng der Priester an, mein „Büssender hat seine Beichte vollendet.... „was wollen Sie mehr? — daß er, rief „Baron Rosenstern, dem rechtmäßigen „Erben, das Vermögen und die Ansprüche „seiner Eltern zurükgebe; daß er das Sei„nige einem seiner nächsten Anverwandten „überlasse; seine übrigen Tage der Buße „weihe, und sich auf eine bessere Zukunft „vorbereite.... Bis er sich dazu entschließt, „überlaß' ich ihn Ihrer Obhut mein Herr, „und vereinige meine Wünsche mit den Ih„rigen, daß seine Reue aufrichtig sein „möge." —

Sobald die Gesellschaft das Zimmer verlassen hatte, erkundigte sich Baron Rosenstern bei dem Wundarzt nach dem Zustand des Kranken. Dieser erwiederte, daß wenn die Wunden tödlich wären, er unmöglich solange, und mit solcher Anstrengung hätte reden können, ohne schwach zu werden; folglich schließe er daraus, daß wenn nur sonst kein Zufall dazwischen kömmt, er bald wieder hergestellt werden könnte. — „So bitte ich Sie denn, ihm ja nicht mit

die-

„dieser Hofnung zu schmeicheln; wir wollen „ihm die Todesgefahr solang vor Augen „schweben lassen, bis wir ihn zur Unter„schreibung der Dokumente bewogen haben, „die erforderlich sind, um diese grauenvolle „Geschichte, auf eine für ihn etwas gelinde „Art zu endigen ... fragen Sie auch diese „beiden Herren hier um ihre Meinung, de„ren Rath ich eben so sehr verehre wie Sie „selbst; so daß ich mich hierinn blindlings „ihrer Entscheidung überlasse. — Ich bin „ganz Ihrer Meinung Baron, sagte Graf „Durford. — Und ich desgleichen, sezte „Herr von Krusenstierna hinzu, und bürge „überdies für die Verschwiegenheit meines „Wundarzts. — Rechnen Sie auf meine „Treue, sagte dieser, nach alle dem was „ich aus dem Mund des Kranken selbst ge„hört, mache ich es mir zur Gewissensache „alles beizutragen, um Ihre Absichten zu „befördern. — Ich danke Ihnen mein „guter Freund, sagte der Baron, indem „er ihm die Hand drükte, rechnen Sie Ih„rerseits auf meine Erkenntlichkeit ... ver„muthlich werden Sie die Nacht mit ihm „zubringen. Sollte sich einige Gefahr zei„gen, so rufen Sie mich ohne Zeitverlust „herbei; im gegenseitigen Fall aber lassen

„Sie

„Sie ihn ruhen, damit er sich auf dasje-
„nige vorbereiten könne, was ich Morgen
„von ihm fordern werde. Vor allem aber,
„lassen Sie ihn mit Niemand, ausser Ih-
„rer Gegenwart sprechen. Ich werde alles
„pünktlich beobachten. — Gut; in diesem
„Vertrauen auf Sie, lege ich mich ruhig
„nieder."

Hierauf sezte man sich zur Abendtafel, wozu alle Edelleute die dem Kampf beige-wohnt hatten, eingeladen wurden. Nach Endigung derselben begab sich der Baron nebst Edmund, die beide sehr müde waren auf ihre Zimmer, während die übrigen Gä-ste bis tief in die Nacht sizen blieben, über den Vorfall des Tages sprachen, die Ta-pferkeit und Grosmuth des Barons bis zum Himmel erhoben, und mehr als einmal auf einen glüklichen Ausgang seiner Unterneh-mung tranken.

Die mehrsten Freunde des Grafen Juel hatten sich, weil sie sich seiner, und der Rolle die sie hier spielten, schämten, gleich nach geendigtem Kampf entfernt; die andern die noch da geblieben, erklärten, daß sie es blos thäten um den Ausgang der Sache mit anzusehen, und sich wegen einer an-

gebli-

geblichen Vorliebe für den Verbrecher zu rechtfertigen, welche jedoch sehr zu entschuldigen war.

Den folgenden Morgen berathschlagte sich der Baron mit den beiden Kampfrichtern über die besten Mittel, den jungen Edmund auf eine authentische Art zum rechtmäßigen Erben des Hauses Güldenkron zu erklären. Alle dreie hielten es für das rathsamste, den Kranken noch eine Weile mit der Todesfurcht zu schreken, bis man ihn dahin gebracht haben würde, die nöthigen Dokumente zu unterschreiben

Hierauf begaben sie sich alle dreie nach seinem Zimmer, und erkundigten sich bei dem Wundarzt, wie er die Nacht zugebracht hätte. Dieser antwortete blos mit einem Kopfschütteln, und der Verwundete äusserte ein heftiges Verlangen nach Hause gebracht zu werden. Der Ritter Krusenstierna der seine Gedanken errieth, sagte ihm, daß man dieses nicht zugeben könne, indem man sein Leben dadurch in neue Gefahr sezte; zugleich berief er sich auf das Zeugniß des Wundarzts, welcher es vollkommen bestätigte.

Baron Rosenstern schlug nun vor, daß man den Baron Grotenhielm herbeirufen lassen mögte, der als Schwager des Verwundeten, ihm nicht nur in seiner Krankheit beistehen, sondern ihm auch in Rükſicht auf die Anordnung seiner Geschäfte, den besten Rath ertheilen könnte. Dieser Vorschlag wurde aber von dem Kranken auf eine so harte Art abgewiesen, daß Baron Rosenstern äusserst aufgebracht, und mit einem zornigen Blik auf ihn, das Zimmer verlies.

Die beiden Herren die bei ihm zurükgeblieben, suchten ihn zu verstehn zu geben, was er alles zu befürchten hätte, wenn er den Baron aufs Aeusserste brächte.

— „Meine Herren, unterbrach sie der „Verwundete; in Ihrer Lage ist es etwas „sehr leichtes Rathschläge zu geben, in der „meinigen hingegen ist es sehr schwer dergleichen zu befolgen. Meine Seele ist so sehr „verwundet als mein Körper, folglich ist es „sehr natürlich, daß ich es nicht gerne auf „das Aeusserste ankommen lasse, und die „Schaam sowohl als die Strafe zu vermeiden suche.... Ich bin Ihnen für alle „Ihre Sorgfalt unendlich verbunden, aber „nochmals wiederhole ich die Bitte, daß

„man

„man mich mit meinen Leuten allein lasse.
„— Wohl! sagte Ritter Krusenstierna
„indem er weggieng, Ihre Leute sollen kom-
„men, doch wird der Wundarzt bei Ihrer
„Unterredung gegenwärtig bleiben.“ —

Sobald sie hinunterkamen, fieng Baron von Rosenstern der sie erwartete an; er hielte dafür man müßte eilen den Baron Grotenhielm rufen zu lassen, weil es ihm schien, als wenn der Verwundete, sobald er frei würde, gerne wiederrufen würde, unter dem Vorwand er sei gezwungen worden; und diesem liese sich nicht besser vorbeugen, als indem man seinen eigenen Schwager zum Zeugen seines Geständnisses machte. — „Das ist das Sicherste, sagte „Graf Durford, ich will zu dem Ende „einen meiner Kammerdiener an ihn sen-„den, geben Sie ihm einen der Ihrigen „mit, der ihn ersucht, so geschwind als „möglich hierherzukommen.“

Sobald der Brief, worinn Graf Durford dem Baron die vornehmsten Umstände, die seine Gegenwart erforderten meldete, fertig war, so gieng der Kammerdiener des Grafen, nebst Jakob, mit einem zweiten Brief von dem Ritter Krusenstierna an

den

den Baron dahin ab. Edmund fügte noch einen andern für Oswald bei, und empfahl diesem ausdrüklich, weder seiner Person, noch seiner Ansprüche auf das Vermögen, und die Titel des Grafen Güldenkron im Schloß zu erwähnen. Eben dies Stillschweigen war auch den beiden Bothschaftern von Graf Durford und Baron Rosenstern auferlegt worden.

Als diese beiden bei dem Baron Grotenhielm ankamen, befand sich dieser nebst seinen Söhnen eben in dem Gesellschaftszimmer. Oswald aber der auf dem Spaziergang begriffen war, hatte sie bemerkt, eilte ihnen entgegen, und trat in dem Augenblik zu ihnen, als sie eben mit dem Thorhüter sprachen. Jakob erkannte ihn gleich, zog ihn auf die Seite, und stekte ihm heimlich Edmunds Brief in die Hand.

Hierauf meldete er sie bei dem Baron an, der sie sehr gut empfieng, ihre Briefe annahm, und sogleich befahl sie aufs beste zu bewirthen. Dann erbrach er die Briefe; kaum aber hatte er sie durchgelesen, so sagte er: „Meine Besorgnisse sind eingetroffen!... das Ungewitter ist aufgezo-

„gen... der Bliz hat den Strafbaren ge„troffen.... Leßt Oswald! und laßt „meine Kinder den traurigen Innhalt die„ser Briefe hören.“ —

Die Kinder des Barons erschraken heftig über diese Briefe; Wilhelm schlug seine Augen zur Erde; Robert war wie versteinert, und eine allgemeine Stille herrschte unter der Gesellschaft. Endlich fieng Robert zuerst an: „Wär' es wohl „möglich, daß mein Onkle ein solches Ver„brechen begangen? — du hörst es ja, „daß er es selbst eingestanden; überdies „bürgt mir Graf Durfords Charakter für „die Wahrheit. —

Robert konnte sich noch nicht recht erholen; doch faßte er sich, und fieng an: „Ich wollte alles verwetten, daß Edmund „die geheime Triebfeder dieser ganzen Ge„schichte ist. Erinnern Sie sich, mein „Vater, wie ihm ehemals Baron Rosen„stern seine Freundschaft angeboten; über„legen Sie ferner, daß Edmund heimlich „dieses Haus verlassen, und daß bald „nachher Rosenstern meinem Onkle eine „Ausforderung zugeschikt. Sie wissen fer„ner,

„ner, welche Umstände sich vor der Abreise „dieses jungen Ehrgeizigen ereigneten.... „Er hat viel Verstand, und kann den Ba„ron leicht, durch eine erdachte Geschichte „bethört haben.... so erkläre ich mir die„sen unglüklichen Vorfall. Das ist also „die Dankbarkeit mit der er Ihre väterliche „Liebe und Sorgfalt belohnt! —

„Hüte dich mein Sohn, fieng der Ba„ron an, ihn zu übereilt zu beurtheilen. „Ich sehe in allem diesem eine höhere „Hand; meine Muthmaßungen treffen lei„der ein, und wahrscheinlich hat dieser „junge Mann die Umstände von dem Tod „des Grafen Friedrich, in jenen furchtba„ren Zimmern erfahren. Wer weiß ob „ihm nicht befohlen worden, dieselben dem „Baron Rosenstern, als des Verstorbe„nen innigstem Freund zu eröfnen. Die „Wege des Himmels sind unerforschlich, „aber seine Rache bleibt nie aus... wenig„stens sind wir unschuldig mein Sohn; laß „uns also schweigen, und seine Rathschlüsse „in der Stille verehren. — Aber was „wollen Sie hierbei thun? — Meine Ant„wort selbst überbringen; es ist unumgäng„lich nöthig, daß ich deinen Onkle selbst

„spreche, und ihn über diese Geschichte ver-
„nehme; meine Kinder sind seine Erben,
„folglich muß ich mich um die Beschaffen-
„heit seines Vermögens bekümmern. —
„An diesem Zug erkenne ich meinen edlen
„Vater... wär' es mir aber erlaubt Sie
„zu begleiten? — Sehr gerne.... Nur
„fördre ich, daß du dein Urtheil nicht über-
„eilst; alles genau überlegst, und einiges
„Mistrauen in dich selbst sezest.... Kurz,
„daß du mich allein handeln läßst, in der
„Ueberzeugung, daß deine Ehre mir so
„lieb ist wie meine eigene." —

Robert versicherte seinen Vater seiner gänzlichen Unterwerfung, und gieng weg, um die Anstalten zur Reise zu besorgen.

Sobald er aus dem Zimmer war, bat Wilhelm um dieselbe Gunst, die sein Bruder eben erhalten hatte. „Ich errathe
„deine Beweggründe, sagte der Baron, so
„wie die deines Bruders.... Ich danke
„euch beiden dafür, du sollst also mitrei-
„sen, deine Kaltblütigkeit wird seine Hize
„dämpfen; mein jüngster Sohn Walther
„wird unterdessen hier bleiben, und seiner
„Schwester Gesellschaft leisten." —

Der

Der Baron wünschte zu wissen, wenn die Bothschafter wieder zurükreisen wollten, und Oswald ergrif diese Gelegenheit, um hinauszugehen, und den Brief zu lesen, den er durch Jakob erhalten hatte. Der Innhalt war folgender:

„Der Erbe des Grafen Friedrich,
„wünscht seinem verehrungswerthen Freund
„Oswald viel Glük und Zufriedenheit."

„Denjenigen, die Edmunden mit ih-
„rer Freundschaft beehrten, sei hiermit zu
„wissen gethan, daß er Hofnung hat, sie
„einst wiederzusehen. Könntet Ihr Os-
„wald, den Baron hieher begleiten, so
„würde ich es sehr gerne sehen, denn Eure
„Gegenwart ist nöthig. Jakob wird Euch
„erzählen, was in diesen Gegenden vorge-
„gangen, wo das Glük meine Erwartun-
„gen, und alle meine Wünsche übertroffen
„hat. Ich sehe jezt einer heitern Zukunft
„entgegen, und bin überzeugt, daß die
„Hand, die mich bis hieher geleitet, ihr
„Werk vollenden wird. Sagt meinem
„Freund Wilhelm, wie sehr ich wünsche
„ihn hier zu umarmen, und erinnert Euch
„meiner in Eurem Gebet. Edmund.

Kaum hatte Oswald diesen Brief flüchtig überlesen, so eilte er zu Jakob, und erfuhr von ihm, zu seinem grosen Erstaunen alles was unterdessen vorgegangen; von da kehrte er zu dem Baron zurük, und meldete ihm, daß die Bothschafter nur eine einzige Nacht zum Ausruhen verlangten, und sich fertig halten würden, den andern Morgen mit ihm abzureisen. — Sehr wohl, sagte dieser, sie sollen mich bereit finden. — „Dürfte ich, fieng Os„wald an, Sie um die Gnade ersuchen, „Sie begleiten zu dürfen? ich habe diese „sonderbare Geschichte bisher mit angese„hen, und wünschte sehr der Entwiklung „derselben beizuwohnen, vielleicht kann ich „selbst etwas dabei nüzen.... Wenn das „ist, so haltet euch bereit mir Morgen da„hin zu folgen." —

Von hier lief Oswald zu Joseph, und erzählte ihm alles was er bisher von ihrem Freund Edmund erfahren. „Morgen, sag„te er, reise ich ab, um der Unschuld Zeug„niß zu geben, und sollte das deinige nö„thig sein, so werde ich dich aufrufen; „halte dich nur bereit, auf den ersten Wink „nachzukommen. — Von ganzem Herzen,

„sagte

„sagte Joseph, meine wenigen Kräfte, und „übrigen Jahre stehen ganz zum Dienst „meines jungen Freundes bereit ... aber „muthmaßt man hier denn nicht etwas von „seinen Ansprüchen? — Nein; man „glaubt blos, daß er in die Entdekung die„ses Geheimnisses mit verwikelt ist. — „O ich werde von nun an keine ruhige „Nacht mehr haben, bis ich meinen Freund „glüklich sehe."

Alles dieses hinterbrachte Oswald auch Wilhelmen, der sich darüber freute, und die besten Hofnungen für seinen Freund Edmund faßte. Den folgenden Morgen machten sich unsre Reisenden auf den Weg, und legten aus Schonung für die Gesundheit des Barons nur kleine Tagereisen zurük; bis sie endlich auf dem Schloß des Ritters Krusenstierna ankamen, wo sie von dem Besizer und der übrigen Gesellschaft mit aller ihnen gebührenden Achtung empfangen wurden.

Sechstes Kapitel.

Der Verwundete hatte sich unterdessen über alle Erwartung erholt, und drang immer stärker darauf nach Hause gebracht zu werden.... Aber sein Schreken war unbeschreiblich, als er vernahm, daß sein Schwager Grotenhielm nebst seinen Söhnen, auf dem Schloß angekommen wären.

Als Baron Rosenstern kam, dem Baron von Grotenhielm zu seiner Ankunft Glük zu wünschen, empfieng ihn dieser etwas kalt, jedoch sehr höflich; Robert hingegen, der sich selbst nicht traute, verlies bald nachher das Zimmer.

Nun ergrif Rosenstern den Baron bei der Hand, und fieng an: „Mein Herr, „ich bin sehr froh Sie hier zu sehen; die „gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen ge„nügen mir an einem Mann wie Sie sind „nicht.

LB Codum

„nicht. Ich mache Anspruch auf Ihre „Achtung, sogar auf Ihre Freundschaft, „und schäze mich nur insofern glüklich, als „ich mir schmeichle sie zu verdienen. Ich „bin Ihnen Rechenschaft von meinem Ver„fahren schuldig, verdammen Sie dasselbe, „so werde ich es selbst verdammen."

Eine so edle Offenherzigkeit konnte ihre Würkung auf die grosmüthige Seele des Barons nicht verfehlen; dennoch glaubte er sich, in der jezigen Lage seines Schwagers zu einiger Zurükhaltung verbunden, um so mehr gegen denjenigen, der ihm nach dem Leben getrachtet hatte; indessen konnte er es doch nicht über sich gewinnen, ihm gram zu werden.

Jezt nahm Graf Durfort das Wort, erzählte dem Baron den ganzen Ursprung und Verlauf dieser unangenehmen Sache, und bezeugte ihm wie schonend Baron Rosenstern gegen seinen Schwager zu Werk gegangen, so daß er sogar die Ursachen seiner Beschwerden gegen ihn, erst den lezten Augenblik vor dem Zweikampf entdekt, um nicht die Richter gegen den Beklagten einzunehmen. Er rühmte dessen menschenfreund-

liche Behandlung des Ueberwundenen, um ihm Zeit zu geben, demjenigen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dem er sie schuldig wäre; und endlich seine Achtung gegen ihn selbst, da er eifrigst gewünscht ihn hier zu sehen, damit der Verwundete in seiner Gegenwart bewogen werden mögte, seine Güter seinem Neffen zu überlassen. Kurz er wandte selbst bei Robert alles an, um jedem Zweifel über den Charakter des Baron Rosenstern zu begegnen.

Nachdem die Reisenden ein paar Stunden ausgeruht hatten, schlug Graf Durford vor, sämtlich sich zu dem Kranken zu verfügen; und alle willigten ein.

Der Baron Grotenhielm, seine Söhne Robert und Wilhelm näherten sich leise dem Bett des verwundeten Grafen und bewillkommten ihn auf das herzlichste. Dieser aber lies es geschehen, ohne ein Wort zu reden, und schien in grose Verlegenheit und Unruhe zu gerathen. — „Ich „hoffte, fieng der Baron an, meinen „Schwager nicht in so gutem Zustand an„zutreffen, meine Freude ist desto gröser. „— Ich danke es denjenigen sehr schlecht,

„erwiederte der Kranke unwillig, die sich „ein Geschäft daraus machten, meine Ver„wandten hieher zu berufen. Sie Baron „Rosenstern misbrauchen den Vortheil sehr, „den Ihnen das Glük über mich vergönnt „hat. Sie haben mein Leben nur geschont, „um meine Ehre zu Grund zu richten. Erst „stellen Sie mich nicht nur fremden Augen „zum Schauspiel dar, sondern rufen jezt „auch meine eigene Familie herbei. Sie „benuzten die Schwäche, worinn mich die „Todesangst versezte, um mir, Gott weiß „welche Geständnisse auszupressen, deren „Sie sich jezt bedienen, um mich in den „Augen meiner Anverwandten und Freun„de zu erniedrigen... Hilft mir aber der „Himmel wieder zu Kräften, so könnten „Sie es einst bereuen. —

„Meine Herren, fieng jezt Baron Ro„senstern an, ich halte es für überflüssig „diese Vorwürfe zu widerlegen; Sie waren „Zeugen meines Betragens, meiner Reden „und der seinigen; Sie mögen uns beide „richten... Er kann es nicht leugnen, daß „sein Leben in meiner Hand stund; ich „glaubte es verschonen zu müssen, sowohl „um ihm Zeit zur Reue zu lassen, als auch

„in den Augen des Himmels, sein Verbre-
„chen, durch die Wiedererstattung des ge-
„raubten Guths, einigermaßen zu büssen.
„Ich war dazu berufen, ein Beispiel der
„Gerechtigkeit zu geben; ich warf mich zum
„Beschüzer des rechtmäsigen Erben des
„verstorbenen Grafen Güldenkron auf;
„der Graf war mein innigst vertrautester
„Freund; um so weniger durfte ich seinen
„Todfeind schonen . . . Entscheiden Sie
„nun über mich, meine Herren.“ —

Die ganze Versammlung gab Zeichen ihres Beifalls; der Verwundete aber gerieth dadurch nur noch mehr in Hize, und rief voller Wuth aus; „Nun denn, so lassen „Sie doch diesen unbekannten Erben des „Grafen Friedrich vortreten, der es wagt „auf mein Vermögen, und meinen Rang „Ansprüche zu machen. —

„Edle Zuhörer, fieng Baron Rosen-
„stern an, Sie allein sollen über die Recht-
„mäßigkeit der Ansprüche meines Pfleg-
„sohns entscheiden, die Beweise davon sollen
„Ihnen den Augenblik vorgelegt werden . . .
„und von Ihnen erwarte ich den Ausspruch.

„Es

„Es ist hier ein junger Mensch, den „man bisher für den Sohn eines Bauren „gehalten, und der durch eine seltsame „Verkettung von Umständen, welche alle „menschliche Erwartung übersteigt, nicht „nur entdekt hat, wer seine wahren El„tern waren, sondern auch, daß sie auf „eine unerhörte grausame Art aus der „Welt geschaft worden. Er hat sogar die „verschiedenen Orte entdekt wo sie begraben „worden, und stüzt die Rechtmäßigkeit sei„ner Anforderungen, sogar auf den Befehl „ihrer Schatten; überdies hat er aber Be„weise in Händen, die den Ungläubigsten „überzeugen könnten... Ich hielt es für „rathsam, mit diesen Erklärungen bis zur „Ankunft des Baron Grotenhielm zurük„zuhalten, denn da mir die Güte und Gros„muth seiner Denkungsart hinlänglich be„kannt ist, so stehe ich keinen Augenblik an, „ihn selbst in der Sache seines Schwagers „zum Schiedsrichter aufzurufen. Mein „Pflegesohn und ich rechnen so fest auf seine „Unpartheilichkeit, daß wir ihm keinen Be„weiß werden mangeln lassen, der ihn in „Stand sezen kann, in Gesellschaft dieser „werthen Herren, ein Urtheil über diese

„sehr

„sehr ernsthafte und sehr wichtige Sache „zu fällen.

„Dies Anerbieten ist so unverdächtig „als löblich, fieng Graf Durford und „Ritter Krusenstierna an, und wir hoffen „daß Graf Juel nichts dagegen wird ein„wenden wollen. — Ich sollte einwilli„gen! rief hier der Verwundete mit entrü„stetem Ton und Gebehrden, ich soll ein„willigen, daß man mich hier wie den nie„drigsten Verbrecher behandelt, daß man „Richter über mich ernennt, und daß ich „ihr Urtheil über mein Schikfal und mein „Vermögen für gültig erkennen soll? — „In dem Fall, erwiederte Baron Rosen„stern, wollen Sie sich also lieber den Lan„desgesezen unterwerfen, und Ihr Urtheil „öffentlich gesprochen wissen? ... Erklären „Sie sich deutlich mein Herr ... widrigen„falls reiße ich auf der Stelle ab, und „dann soll Ihnen keine Wahl mehr übrig „bleiben.

„Doch hoffe ich, fieng Graf Durford „an, daß Baron Rosenstern dem Kran„ken einige Zeit vergönnen wird, um sich „über eine so wichtige Wahl zu besinnen,

„und

„und mit seinen Freunden darüber zu Rath
„zu gehen?

„Ich muß, fieng jezt Herr von Gro-
„tenhielm an, allerdings über alles was
„ich hier höre, höchlich erstaunen; und
„wünschte vor allem die Beweise zu hören,
„die Baron Rosenstern für seinen Pflege-
„sohn vorzubringen hat; denn nur dadurch
„werde ich im Stand sein zu urtheilen, ob
„mein Schwager würklich in dem Fall ist,
„etwas zu befürchten, und zu hoffen, und
„ob ich folglich die mir angetragene Ver-
„mittlung zwischen ihm und Baron Rosen-
„stern übernehmen darf.

„Diese Forderung ist so gerecht, sagte
„Graf Durford, daß sie nicht schnell ge-
„nug kann erfüllt werden. Ich ersuche
„daher den Baron Rosenstern uns seinen
„Pflegesohn vorzustellen, und seine Bewei-
„se vorzutragen.“

Der Baron bükte sich, gieng fort um Edmund herbeizurufen, und empfahl ihm unterwegs guten Muth, und Standhaftigkeit. Als sie ins Zimmer traten, stellte er ihn dem Herrn von Grotenhielm mit den Worten vor; „dies ist mein Pflegesohn!“

Der Baron betrachtete den jungen Mann mit einem Blik voll Ernst und Erstaunen; „Edmund Jani fieng er an, ist es wahr „daß Sie sich für den Erben des Grafen „Güldenkron halten? — Ich bin es „würklich, erwiederte dieser mit gesextem „und bescheidenem Ton; die Beweise sollen „vorgelegt werden; dennoch bleibe ich im„mer Ihr treuster und dankbarster Diener, „und ein aufrichtiger Bewunderer Ihrer „Tugenden."

Bei diesen Worten verzog Robert das Gesicht, stand hastig auf, und wollte das Zimmer verlassen.... „Bleib hier mein „Sohn, rief ihm sein Vater mit ernstlichen „Ton zu; ist dies alles nichts als blose „Intrigue, so wirst du das Vergnügen „haben, dieselbe entdekt zu sehen; im ent„gegengesezten Fall aber, würde es dir „schlecht stehen, deine Augen freiwillig ge„gen das Licht zu verschliesen. Die Sache „ist auch für dich äusserst wichtig; höre „also, und laß deine Vernunft dein einzi„ger Richter sein."

Robert bükte sich, biß die Lippen zusammen, und trat in ein Seitenfenster;

Wilhelm hingegen lächelte seinem Freund zu und trat näher an die Seite seines Vaters.

Die Augen der ganzen Gesellschaft waren unverwandt auf Edmund gerichtet, um den sie herumstund, und dessen bescheidener ehrerbietiger Anstand jeden für sich einnahm. Der Baron erzählte die vornehmsten Lebensumstände seines Pflegesohns, und die sonderbare Stufenleiter, auf welcher er bis zur Entdekung seines Ursprungs gelangt; die Begebenheiten des furchtbaren Zimmers, und die Vermuthungen daß daselbst der Leichnam des Grafen Güldenkron begraben läge.

Bei dieser Stelle unterbrach ihn Herr von Grotenhielm mit der Frage: „Wo ist „denn aber das gemeldte Kabinet? ich selbst „habe nebst meinen Söhnen jenes Zimmer „untersucht, ohne das geringste davon gewahr zu werden. — Ich kann Ihnen „die beste Auskunft darüber geben, fieng „Edmund an. Die Thüre desselben ist „mit einer Tapete bedekt, welche denen des „Zimmers ähnlich ist.... Ich habe aber „noch einen gültigen Beweiß davon, fuhr „er fort, indem er einen Schlüssel aus

„dem Busen zog; hier ist er! Schließt die„ser Schlüssel nicht die Thüre jenes Kabi„nets, so bin ich ein Betrüger, und ent„sage sogleich allen meinen Ansprüchen. — „Warum nahmen Sie ihn aber mit? — „Damit niemand ausser mir hinein kommen „könne. Ich habe sogar bei mir geschwo„ren ihn nicht eher von mir zu legen, bis „ich selbst im Beisein unverwerflicher Zeu„gen dies Kabinet aufschließen kann. — „Belieben Sie fortzufahren Baron Rosen„stern, sagte Herr von Grotenhielm mit „niedergeschlagenem bestürzten Blik.“

Kaum hatte Rosenstern die Erzählung der Unterredung Mariens der vorgeblichen Mutter Edmunds mit ihm geendigt, so hob Herr von Grotenhielm seine Augen gen Himmel empor, und rief aus. — „Gerechter Gott! ists möglich, daß dies „die Wahrheit sei! Schrekliche Entdekung! „Unglükliches Kind!

Edmund wurde bis zu Thränen gerührt, unterdessen daß der Verwundete seine Seufzer zu erstiken suchte, und sein Gesicht mit den Händen verbarg.

Baron

Baron Rosenstern fuhr fort. — „Es „ist noch eine andere Person vorhanden, „welche bei der Unterredung dieses jungen „Mannes mit seiner angeblichen Mutter „zugegen war, und Zeugniß der Wahrheit „alles dessen was zwischen ihnen vorgegan„gen, ablegen kann.... Vielleicht erra„then Sie selbst Herr von Grotenhielm, „wen ich hierdurch meine.... Wahrschein„lich, sagte dieser, ist es Oswald, denn „ich erinnere mich, daß er Edmunden zu „jenem Weib begleitete.... Man rufe „ihn herbei; auch er muß gehört werden."

Sobald Oswald hereintrat, befahl ihm sein Herr, alles zu erzählen, was zwischen beiden vorgefallen. — „Weil ich „denn rechtmäßig dazu aufgefordert werde, „fieng dieser an, so werde ich die Wahr„heit ohne Furcht sagen, und sie im erfor„derlichen Fall mit einem Eid bestätigen."

Als er bei seiner Erzählung auf die Effekten kam, die man sowohl bei dem Kind, als bei der Mutter gefunden hatte, frug Graf Durford wo sie wären? — „Sie „sind hier, erwiederte Edmund, ich be„wahre sie als meinen kostbaren Schaz."

— Er legte sie der Versammlung vor. — „Alles dieses, sagte Ritter Krusenstierna, „ist höchst unverdächtig, und sieht keinem „Betrug ähnlich ... sollte aber jemand „hier Zweifel dagegen vorzubringen haben, „so trete er auf und rede. — Wäre es „mir wohl vergönnt, ein Wort zu reden? „frug Robert seinen Vater. Erinnern „Sie sich wohl noch, was für Muthmas„sungen ich gegen Sie über Oswald äus„serte, in jener Nacht, welche unsre Ver„wandten in den furchtbaren Zimmern zu„bringen sollten? — Ich erinnere mich „dessen, mein Sohn. — Nun, so sehen „Sie jezt, ob ich damals Unrecht hatte, „als ich behauptete, daß dieser Oswald „mehr von dieser Geschichte wüßte, als er „merken lies. Sie erkennen jezt wie sehr „er mit in Edmunds Geheimniß verwikelt „war, und was er für Beweggründe hatte „uns auf dieser Reise zu begleiten. — „Deine Bemerkung ist richtig; doch laß „uns ferner hören, was Oswald zu sa„gen hat. — Gnädiger Herr, fuhr die„ser fort, ich wußte allerdings mehr, als „mir damals zu sagen erlaubt war, jezt „aber darf ich nichts mehr verheelen, und „erfülle meine Pflicht. — Ich war durch

„man-

„mancherlei Umstände, die mit dem Leben
„dieses jungen Menschen verflochten waren,
„aufmerksam auf ihn gemacht worden, und
„nahm daher Gelegenheit alle seine Hand-
„lungen genauer zu beobachten. Als ich
„ihn nachher entschlossen sah, eine zweite
„Nacht in jenen Zimmern zuzubringen, so
„ersuchte ich ihn um die Erlaubniß ihm Ge-
„sellschaft leisten zu dürfen, die er mir nur
„auf mein dringendes Bitten zugestand. In
„dieser Nacht und während wir in vertrau-
„ten Gespräch beim Feuer saßen, erhob
„sich ein gewaltiges Geräusch, welches
„mit tiefen Seufzern begleitet schien. Ed-
„mund nahm das Licht und gieng voran,
„und ich folgte ihm nach die Treppe hinun-
„ter. Er öfnete unerschroken die Thüre
„des Kabinets, und neue Seufzer schienen
„uns entgegen zu tönen, die mein Inner-
„stes mit Schreken erfüllten. Ich sank auf
„meine Kniee, und betete für die Ruhe
„dessen, der hier umgieng. Das Geräusch
„legte sich endlich, und als ich mich wieder
„erhob, fand ich unter meiner Hand ein
„Petschaft, mit dem Wappen des Grafen
„Güldenkron, welches ich Edmunden
„gab, der es noch besizt. Nun kehrten
„wir wieder in das obere Zimmer zurük,

„wo mir Edmund das tiefste Stillschwei-
„gen über alles was ich gesehen und gehö-
„ret hatte empfahl, bis zu dem Augenblik,
„wo die Entdekung desselben nothwendig
„sein könnte. Nun war ich noch neugie-
„riger als vorher, den fernern Verlauf
„dieser Geschichte zu erfahren, und wünsch-
„te bei der Unterredung mit seiner angeb-
„lichen Mutter gegenwärtig zu sein, und
„wodurch ich in das äusserste Erstaunen
„versezt wurde. Ich habe nun alles ge-
„sagt was ich wußte, und jeder unpar-
„theiische Zuhörer wird hoffentlich mein
„Betragen nicht tadeln. Dem sei aber
„wie ihn wolle, so habe ich hierdurch mei-
„ne Pflicht erfüllt, und kehre mich wenig
„an alles Uebrige. — Ihr habt recht ge-
„handelt, sagte Graf Durford, euer
„Zeugniß ist hier von grosem Gewicht.“

„Seltsam und wunderbar! rief Ritter
„Krusenstierna aus, und die Thatsachen
„stimmen so sehr mit einander überein, daß
„beinah kein Zweifel übrig bleibt; doch
„nun zu den Beweisen.“

Edmund brachte nun das Halsband und die Ohrringe vor, und zeigte ihnen

den

den Namen des verstorbenen Grafen darauf, so wie auch das Pettschaft mit dessen Wappen, zugleich sezte er hinzu, daß der Mantel in dem er bei seiner Geburt eingewikelt worden, auch noch in den Händen seiner Pflegemutter sei, die ihn aber vorbringen würde, sobald man es verlangte. Hierauf bat er, daß einige vertraute Personen ihn nach jenen Zimmern hin begleiten mögten, um sich zu überzeugen, ob es wahr daß seine Eltern würklich daselbst begraben lägen, und dem Ausspruch derselben wolle er gerne die Entscheidung seines Schikfals überlassen.

Während diesem Auftritt stieg die Gewissensangst und die innere Quaal des Verwundeten immer höher, so daß er nicht vermogte ein Wort vorzubringen, und zuweilen das Gespräch durch lautes Seufzen und Stöhnen unterbrach. Der Ritter Krusenstierna fühlte Mitleid mit ihm, und schlug der Gesellschaft vor sich wegzubegeben, um die Beweise mit mehr Muße zu untersuchen, mit dem Vorbehalt sie nochmals, wenn es erfordert würde, im Beisein des Kranken nachzusehen.

Baron Rosenstern trat an das Bett und sagte; „Mein Herr; ich lasse Sie mit „Ihren Verwandten allein; es sind recht„schafne Männer, deren Sorgfalt ich Ihre „Person, und alles was Sie betrift em„pfehle.“ Alle verliesen nun das Zimmer bis auf den Herrn von Grotenhielm und dessen Söhne.

Den Nachmittag trug Baron Rosenstern auf eine zweite Konferenz mit den sämtlichen Herren und Zeugen an, welcher Oswald nebst dem Kapellan des Ritters Krusenstierna, der den Verwundeten Beichte gehört hatte, nebst Edmund und Korskoy beiwohnten.

„Jezt meine Herren, fieng Baron Rosenstern an, bitte ich Sie ein Urtheil über diese Beweise zu fällen.“

„Ich habe den Auftrag, fieng Ritter „Krusenstierna an, im Namen aller das „Wort zu führen. Wir halten die Bewei„se gültig genug, um die Vermuthung zu „bestätigen, daß dieser junge Mann, der „rechtmäßige Erbe des Grafen Güldenkron „ist; jedoch müssen Sie noch durch die er„wähnten Thatsachen vollkommen bekräftigt wer-

„werden. Was aber die Ermordung dies„ses Herrn betrift, so bleibt uns kein Zwei„fel mehr übrig; der Verwundete hat dies„selbst eingestanden, und die bisher sich er„eigneten Umstände bestätigen dieselbe voll„kommen. Aus allem diesem folgt, daß „die Beweise seines Verbrechens so sehr mit „der Geburt dieses jungen Mannes zusam„menhängen, daß eins nicht ohne das an„dre öffentlich bekannt gemacht werden darf. „Wir wünschen jedem Gerechtigkeit wider„fahren zu lassen, doch mögten wir nicht „gerne, aus Achtung für Herrn von Gro„tenhielm den Verbrecher der Schande ei„ner öffentlichen Strafe aussezen. Unser „Wunsch geht also dahin, irgend einen „Mittelweg zu finden, um beide Theile zu „befriedigen, und wir ersuchen daher den „Baron Rosenstern, dasjenige vorzutra„gen, was er zum Besten seines Pflege„sohns für nothwendig hält, mit dem Bei„saz, daß Baron Grotenhielm im Na„men seines Schwagers darauf antworte; „und in diesem Fall wollen wir ferner die „Vermittelung dabei übernehmen."

Nachdem dieser Vorschlag einstimmig genehmigt worden, wurde Baron Rosen-

stern gebeten, seine Bedingungen vorzutragen.

„Wenn ich, fieng er an, strenge Gerechtigkeit verlangte, so könnte mich nur „der Tod des Verbrechers befriedigen. Ob „ich aber gleich Soldat bin, so bin ich auch „ein Christ, und in Rüksicht dieser leztern „Eigenschaft, bezähme ich meine Rache, „und will seines Lebens schonen, dies thue „ich auch zum Theil mit auf Ansuchen meines Pflegesohns, der es sich nie verzeihen würde, den Schatten von Schande „über die Familie seines Wohlthäters und „Erziehers zu bringen, gegen den seine „Erkenntlichkeit nur mit seinem Leben aufhören wird.... Meine Vorschläge bestehen also in folgendem: Erstlich soll der „Verbrecher die Güter und Titel an den „rechtmäßigen Erben abtreten, die er nur „durch Ungerechtigkeit und Grausamkeit an „sich gerissen, auch diesen Erben im Beisein unverwerflicher Zeugen für rechtmäßig anerkennen; zweitens, soll er sein „sämtliches eigenes Vermögen, dem Baron Grotenhielm als Unterpfand übergeben, welches den Kindern dieses Herrn, „als seinen rechtmäßigen Erben einst zufällt. Endlich soll er sich in irgend ein

„Kloster

„Kloster begeben, welches ihm frei steht zu „wählen, wo nicht, so soll er binnen drei „Monaten das Land verlassen; in beiden „Fällen aber, sollen ihm die Verwalter sei„nes Vermögens einen jährlichen Gehalt „ausfezen, welcher hinreicht ihn bequem „zu erhalten. Auf diese leztere Bedingung „dringe ich um so mehr, weil ich sie für „das Beste aller Interessenten für noth„wendig halte, theils um den Verbrecher „in die Unmöglichkeit zu versezen neue Bos„heiten zu begehen, als ihm Gelegenheit „zu geben sich zu bessern, und die Fleken „seines vorigen Lebens durch aufrichtige „Busse zu tilgen.“

„Dies sind meine Bedingungen, zu „denen ich dem Verbrecher vier und zwan„zig Stunden gebe, sie genau zu überle„gen.... Weigert er sich aber, so hat er „ein strengeres Verfahren von mir zu er„warten. Ich hoffe jedoch daß die Her„zensgüte seines Schwagers, und seine „Ueberredung, soviel über ihn vermögen „wird, sie anzunehmen.“

Der Ritter Krusenstierna rühmte die Menschlichkeit, Klugheit und Frömmigkeit

des

des Barons bei diesen Vorschlägen, und unterstüzte sie mit allem Nachdruk den ihm sein bekannter rechtschafner Charakter, über die Anwesenden gab, und da auch Graf Durford mit beistimmte, so wurden sie allgemein genehmigt. Jezt stand Robert auf, und fieng an; „Es sei mir erlaubt, „der Gesellschaft zu erwägen zu geben, daß „indem sie so allgemein über das Vermö„gen eines Dritten entscheidet, sie vielleicht „vergißt, oder nicht weiß, daß mein Va„ter als jeziger Besizer des Schlosses Gül„denkron, dasselbe nach seinem wahren „Werth erkauft und bezahlt hat; und daß „folglich die Frage entsteht, wer ihm die „Kaufsumme desselben wiederstatten wird? „— In dem Fall, erwiederte Baron Ro„senstern, mögte ich entgegen fragen, wer „meinen Pflegesohn für den bisherigen Ver„lust dieser Güter entschädigt, die ihm seit bei„nah ein und zwanzig Jahren, so ungerechter„weis entrissen worden?... Die Entschei„dung dieser beiden Fragen überlasse ich „dem Grafen Durford, der keine Ursache „hat irgend einen von uns beiden zu be„günstigen. — Mich dünkt, sagte der „Graf lächelnd, daß die erste Frage durch „die zweite schon hinlänglich beantwortet

„ist,

„ist, um so mehr, da die Erben des Herrn „von Grotenhielm durch das Vermögen „ihres Onkels hinlänglich entschädigt wer„den. — Diese Entscheidung, sezte Rit„ter Krusenstierna hinzu, ist so unpar„theiisch als billig, und kann wie ich hoffe, „beide Partheien zufrieden stellen. — Ich „habe, fieng Baron Rosenstern an, Herrn „von Grotenhielm noch einen andern Vor„schlag zu machen, den ich aber solang ver„schieben will, bis die obigen angenommen „sind. — Ich werde sogleich, erwiederte „Baron Grotenhielm, meinen Schwager „von allem diesem unterrichten, und der „Gesellschaft Morgen seinen Entschluß bes„kannt machen."

Sobald die Gesellschaft auseinander gegangen war, begab sich lezterer nebst seinen Kindern in das Zimmer des Kranken. Hier ermahnte er ihn mit dem Eifer eines frommen Beichtvaters, sowohl seine vorigen Uebelthaten zu bereuen, als auch die daraus entsprungenen bösen Folgen zu vergüten. Hierauf trug er ihm die Bedingungen des Baron Rosenstern vor, und gab ihm zu bedenken, welcher erniedrigenden Strafe ihn die Entdekung seines Ver-

bre-

brechens ausfezen würde, im Fall er sich weigerte die vorgeschlagenen Bedingungen einzugehen.

Der Verwundete konnte sich nicht entschließen ein Geständniß abzulegen; und doch vermogte er die Thatsachen so wenig, als die Richtigkeit der Bemerkungen seines Schwagers zu läugnen. Nach einigem hizigen Wortwechsel hierüber, ließ Herr von Grotenhielm den Beichtvater herbeirufen, der seine Bitten und Vorstellungen mit denen des Barons vereinigte, und endlich sein Herz zur Unterwerfung zwang. Er konnte sich nicht entschliesen der Welt zu entsagen; doch fürchtete er über alles ein Gegenstand der öffentlichen Verachtung zu werden, wenn alles bekannt würde.

Den folgenden Morgen berief der Baron die ganze Gesellschaft in das Zimmer des Kranken zusammen, und erklärte in dessen Namen, daß er alle Bedingungen des Baron Rosenstern eingienge. Dann sezte er hinzu, daß wenn der junge Mann sein Versprechen erfüllte, und sie an den Ort führte, wo seine Eltern begraben liegen sollen, und daß wenn seine Geburt

durch

durch das Zeugniß seiner Pflegeeltern bestätigt würde, er ihn als den einzigen und rechtmäßigen Erben des Hauses Güldenkron anerkennen wolle. Dies alles gehörig zu bestätigen, sollte die Gesellschaft glaubwürdige Kommissarien ernennen, um mit Edmund zugleich diese Untersuchung vorzunehmen; damit im Fall sich alles wahr befände, sie ihn sogleich in Besiz des Schlosses und der Güter von Güldenkron sezen könnten, so wie sie sich jezt befänden. Am Schluß bat er den Grafen Durford und Ritter Krusenstierna Kommissarien von ihrer Seite zu ernennen, und eben dies Recht gestand er auch dem Baron Rosenstern und seinem Pflegesohn zu:

Der Ritter Krusenstierna ernannte sogleich für sich, den ältsten Sohn des Grafen Durford, und dieser den Neffen des Ritters, und dessen Beichtvater, so wie auch Baron Robert, der sich dessen nicht erwartete, und kein groses Vergnügen bei diesem Auftrag empfand.

Baron Rosenstern ernannte zu seinem Bevollmächtigten Wilhelm von Grotenhielm, Edmund und Oswald; und von

beiden

Theilen wurden noch einige treue Bedienten als Zeugen dazu erwählt.

Hierauf wandte sich Graf Durford zu Herrn von Grotenhielm, und schlug vor, daß nach der Abreise der Kommissarien, die übrige Gesellschaft nebst dem Ritter Krusenstierna mit ihm nach seinem Schloß kommen; und daselbst bis zur gänzlichen Beilegung der Sache bleiben mögte. Der Vorschlag wurde nach einigen Entschuldigungen angenommen, und beschlossen, daß der Verwundete solang in ihrer Verwahrung bleiben sollte, bis man es für rathsam hielt, ihm die Freiheit zu geben.

Baron Grotenhielm trug seinem Sohn Wilhelm auf, die Kommissarien auf seinem Schloß zu empfangen, und sie aufs beste zu bewirthen. Noch vor ihrer Abreise hatte Baron Rosenstern mit ihm eine geheime Unterredung, wegen der Uebergabe des Schlosses, wobei er verlangte, daß die dazugekauften Grundstüke seinem Pflegesohn als eine Entschädigung der Vorenthaltung seines rechtmäßigen Vermögens zugleich überlassen werden sollten. Herr von Grotenhielm weigerte sich dessen nicht sehr, doch

doch sezte er hinzu, daß wenn er diesen jungen Mann nicht längst so sehr geschäzt, er vielleicht jezt auf die Kosten seiner Erziehung dringen könnte. — „Verzeihen „Sie, sagte Baron Rosenstern, dies war „mir entfallen, und ich gestehe gerne, daß „er Ihnen in dieser Rükficht weit mehr „schuldig ist, als er Ihnen jemals wird „vergüten können.... Aber sein Herz ist „Ihnen Bürge für seine warme immerdau„rende Erkenntlichkeit; Sie werden es kaum „glauben mit welcher Ehrfurcht er Ihnen „ergeben ist; Sie werden Beweise davon „sehen, sobald er in seine Rechte eingesezt „ist; unterdessen bürge ich dafür, denn „sein höchstes Glük steht noch in Ihrer „Hand. — In meiner Hand? — Ganz „allein; er wird nur insofern sein Glük „vollkommen geniesen, als er Ihre Ach„tung besizt .... und doch ist dies nicht als„les, ich hoffe sogar daß sein alter gros„müthiger Wohlthäter die liebsten Wünsche „dieses edlen jungen Mannes, durch einen „neuen und ehrenvollen Beweis seiner Gü„te krönen wird. — Wahrlich, erwie„derte Herr von Grotenhielm, wenigstens „müssen Sie zugeben, daß er diese Güte, „besonders seit wenigen Tagen, auf sehr

„harte Proben gesezt hat, um so weniger
„kann ich begreifen, was er noch von mir
„erwartet? — Werden Sie nicht unge-
„halten über den lezten Vorschlag, den ich
„noch vorzubringen habe, oder Ihr Unwil-
„le falle denn auf mich allein zurük, denn
„ich gestehe, daß man die Grosmuth und
„die Güte Ihres Herzens so ganz kennen
„muß, um zu hoffen, daß Sie ihm eine
„Gunst erweisen werden, die ganz allein
„von Ihnen abhängt. — Sie erregen
„meine Neugierde.... Darf ich wissen
„was Sie damit sagen wollen? — Ich
„habe keine Forderung, sondern eine freund-
„schaftliche herzliche Bitte vorzutragen. Se-
„hen Sie Edmund nicht ferner als den
„Feind Ihres Hauses an; sehen Sie in
„ihm einen Sohn, und erheben ihn zu die-
„ser Würde. — Wie kann ich das? wie
„verstehen Sie es? durch welche Mittel?
„— Indem Sie ihm die Hand Ihrer lie-
„benswürdigen Tochter schenken; er ist be-
„reits Ihr Sohn von Seiten seines Her-
„zens: Wilhelm und er sind bereits Brü-
„der, zu seinem Glük fehlt nichts als der
„Name Ihres Schwiegersohns; er verdient
„einen solchen Vater; Sie sind eines sol-
„chen Sohnes werth; durch dieses Band

„wer-

„werden Sie das Vermögen und die Wür-
„de des Hauses Güldenkron in Ihre Fa-
„milie übertragen, und sie zu einem be-
„ständigen Erbtheil Ihrer Nachkommen ma-
„chen. — Ein so wichtiges Anerbieten,
„erwiederte der erstaunte Baron, verdient
„reiflichere Ueberlegung. — Lassen Sie
„mich fuhr Rosenstern fort, hinzusezen,
„daß die Vorsicht, die diesen Waisen zu
„derjenigen Rolle bestimmte, die er jezt
„spielt, ihn nur deswegen durch soviele
„Krümmen und Gefahren durchgeführt zu
„haben scheint, um sein Glük desto voll-
„kommener zu machen. Betrachten Sie ihn
„jezt nur als den kostbaren lezten Zweig ei-
„nes berühmten und bedaurenswürdigen
„Hauses, als einen Sohn, den ich selbst
„für den meinigen angenommen, dessen
„Vater mein innigster Freund war, und
„dem ich endlich, in Rükficht dieser Ver-
„mählung, mein ganzes Vermögen bestim-
„me, so wie ich es von meinen Voreltern
„erhalten habe.“ —

Herr von Grotenhielm wurde bis zu Thränen erweicht, faßte die Hand des Barons; und rief einmal über das andere aus: „Welcher Freund! welch edlen Mann

„lerne ich in Ihnen kennen! wie glüklich ist
„Edmund! warum mußte ein solcher Mann
„ein Feind meines Hauses werden! —
„Das ist er nicht, und kann es nie werden,
„Ihre beiden Häuser können sich nicht has-
„sen; Ihre Herzen sind einander zu nahe
„verwandt. —

Herr von Grotenhielm suchte dem Ba-
ron seine innere Rührung zu verbergen,
aber dieser las in seinem Herzen. „Ich
„muß, fieng ersterer an, diese Sache mit
„meinem Sohn Robert überlegen. — In
„diesem Fall befürchte ich grose Schwierig-
„keiten, erwiederte Baron Rosenstern, er
„war von jeher gegen Edmund eingenom-
„men, und hält die Wiedererstattung sei-
„nes Erbtheils für eine Beschimpfung sei-
„nes Hauses.... doch vielleicht erblikt er
„diese Verbindung nicht lange mehr unter
„einem so ungünstigen Gesichtspunkt; ich
„hoffe sogar, daß er es bald gerne sehen
„wird, einen Bruder mehr zu erhalten;
„dem sei aber wie ihm wolle, so ist kein
„Hinderniß, welches durch Tugend und
„Standhaftigkeit nicht endlich überwunden
„wird; in dieser Ueberzeugung bitte ich zu
„erlauben, daß ich den jungen Herrn von
„Güldenkron vor Sie rufen darf."

Ohne

Ohne weitere Antwort zu erwarten, eilte der Baron hinaus, suchte Edmund auf, unterrichtete ihn mit wenig Worten von dem was vorgegangen, und wie sein ehemaliger Wohlthäter gegen ihn gesonnen. Edmund trat kaum zum Zimmer hinein, so warf er sich zu den Füssen des Herrn von Grotenhielm. „Bester aller Men„schen! rief er, indem er dessen Hand an „seinen Mund drükte, edelster Wohlthäter „und Beschüzer, immer werden Sie einen „ehrfurchtsvollen Sohn in mir sehen. — „Reden Sie offenherzig, sagte ihm dieser „mit gütigem Blik, lieben Sie würklich „meine Tochter? — Ja; ich liebe sie längst „mit der zärtlichsten und ehrfurchtvollsten „Neigung; sie war meine einzige und lieb„ste Leidenschaft; sie allein lehrte meinem „Herzen zuerst das Gefühl kennen, das sie „jedem einflößt, der es werth ist sie zu schä„zen; sie ist endlich diejenige ohne welche „Edmund den Ehestand immer fliehen „wird; was würden mir Würden helfen, „wie sollte mich Vermögen reizen, wenn „ich von derjenigen zurükgewiesen, vielleicht „verachtet würde, die ich über alles in „der Welt verehre und liebe. — Stehen „Sie auf Edmund, sagte Herr von Gro„ten-

„tenhielm, indem er ihm die Hand drükte,
„Sie haben einen sehr edlen, sehr warmen
„Freund an Baron Rosenstern ... einen
„zweiten finden Sie in meinem Herzen...
„und Rosenstern täuschte sich nicht, als
„er behauptete, daß der Himmel seine Rath-
„schlüsse durch Sie vollenden wollte, in
„diesem Herzen ein Gefühl für Sie erregte,
„von dem Sie bereits einige kleine Beweise
„erhalten haben. Aber antworten Sie mir
„ferner offenherzig; sind Sie der Einwilli-
„gung meiner Tochter versichert? Ist sie
„von Ihrer Neigung unterrichtet? hat sie
„so etwas bisher gegen Sie geäussert? —
„Nie! Niemals; ich wäre der undankbarste
„unter allen Menschen gewesen, wenn ich
„fähig war, den Abstand den das Schik-
„sal zwischen ihr und mir festgesezt hat-
„te, nur einen Augenblik zu vergessen!
„Sollte ich in dem Stand meiner Ernie-
„drigung die Geseze der Dankbarkeit, der
„Gastfreundschaft und der Treue verle-
„zen, indem ich meinem Herzen, welches
„doch nur für sie schlug, Wünsche erlaub-
„te? — Dieser neue Zug ihres Charakters,
„erwiederte Herr von Grotenhielm, erhöht
„noch die Achtung die ich längst für Sie
„hegte. — Ihren Beifall zu verdienen,

„war

„war von jeher mein liebstes Bestreben;
„darinn fand ich meinen Ruhm und mein
„Glük.“ —

„Ich sollte billig, fieng Baron Rosen-
„stern lächelnd an, eifersüchtig über alles
„das werden, was Edmund Ihnen hier
„in meiner Gegenwart so offenherzig ge-
„steht. — Mein theurer Freund, rief
„Edmund, indem er sich in seine Arme
„warf, ich erliege dem Gewicht meiner
„Dankbarkeit; lehren Sie mich künftig so
„wie Sie nur durch Handlungen reden. —
„Ruhig mein Sohn, sagte dieser, ich ken-
„ne Ihr Herz und dies ist mir Bürge für
„alles. — Mein liebster Edmimd, fieng
„Herr von Grotenhielm an, nur noch ein
„Wort; suchen Sie zuvörderst meinen
„Sohn Robert zu gewinnen, und zählen
„Sie auf meine Freundschaft. Ich bin
„dem Erben meines Hauses diese Achtung
„schuldig, er ist gut, edel und rechtschaf-
„fen, nur Ihre Feinde haben ihn gegen
„Sie eingenommen, denn die Bosheit schläft
„nie. Aber Wilhelm ist Ihr Freund, su-
„chen Sie durch ihn dies Hinderniß zu
„überwinden, und geben mir Nachricht
„von dem Erfolg.“ —

„Ich verliere keinen Augenblik, und „eile Ihren Befehl zu erfüllen," sagte Edmund, und gieng in seines Freunds Wilhelms Zimmer. Er erzählte ihm was so eben zwischen seinem Vater, Baron Rosenstern, und ihm vorgefallen war, und Wilhelm versprach ihn in allem aufs beste zu unterstüzen. Er erzählte ihm seiner Seits, was seit seiner Entfernung aus dem Schloß seines Vaters daselbst vorgefallen, und um die Delikatesse seiner Schwester zu schonen, bat er Edmunden seine Neigung zu ihr so lang zu verheimlichen, bis die Umstände erlaubten sie öffentlich zu erklären.

Von hier giengen beide den Grafen Durford um Rath zu fragen, dessen Achtung sich Edmund bereits erworben hatte, und von welchem Wilhelm nicht minder geschäzt wurde. Er versprach beiden seine Unterstüzung in ihrem Vorhaben, um so williger da Robert seit einiger Zeit sich um seine Freundschaft zu bewerben schien. Dem zufolg vereinigte er sich mit Wilhelm, und beide boten ihre ganze Ueberredungskunst auf, Roberten die Verbindung Edmunds mit seiner Schwester in dem vortheilhaftesten Licht darzustellen, und Wilhelm

helm gab ihm zu bedenken, wie untadelhaft bisher Edmunds ganzes Betragen gewesen, so daß selbst die bitterste Feindschaft ihm nichts anhaben können. „Deine Anhänglichkeit an ihn, erwiederte Robert, ist mir nur zu sehr bekannt, und so erkläre ich mir leicht deine Partheilichkeit. — Du hast dies immer geglaubt, um daraus Verdacht zu schöpfen, daß man dich hintergieng. Jezt aber wirst du hoffentlich selbst einsehen, daß seine Freundschaft zu mir nicht verstellt, sondern aufrichtig und herzlich ist ... ich bin sogar überzeugt, du würdest ihm selbst die deinige geschenkt haben, wenn man dich nicht von allen Seiten hintergieng. Wenn er aber nun die Wahrheit seines Charakters durch Thatsachen erweißt, wirst du ihm hoffentlich Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Solang wir aber hierüber in Ungewisheit sind, wolltest du wohl, daß es mein Vater wagte, ihm unsre Schwester zu geben? — Keineswegs, sondern nur unter der Bedingung, daß er sein Vorgeben beweißt. — Und wenn er das nicht kann? — So verlasse ich ihn, und trete zu deiner Parthei über. — Sehr wohl! .. Mein Vater hat freilich die Macht, seine

„Tochter demjenigen zu geben, der immer „der Stein des Anstoßes seiner Familie „war, und ihn endlich selbst aus seinem „eigenen Schloß vertreibt. — Mir thut „es leid, dich diese Sache in einem so „gehäßigen Gesichtspunkt fassen zu sehen; „befürchtest du aber die geringste Hinterlist „von seiner Seite, so komm doch mit, und „sei Zeuge von allem was wir auf dem „Schloß vornehmen wollen. — Nein, Bru„der, sobald Edmund Herr desselben wird, „soll man mich nie wieder daselbst sehen. — „Wir müssen, fieng Graf Durford an, „diese Sache der Zeit überlassen, welche „alles in sein wahres Licht sezt, ich hoffe „daß Roberts vorgefaßte Meinungen dem „Gefühl der Ehre und den bessern Einsich„ten weichen, und ihn in Stand sezen „werden, diese Sache so zu beurtheilen, „daß er sich keine Vorwürfe dereinst darü„ber machen darf."

Alle giengen nun auseinander, und jeder traf Anstalten zur morgenden Abreise. Edmund hinterbrachte Herrn von Grotenhielm, wie wenig sie bisher bei seinem ältesten Sohn ausgerichtet, und Baron Rosenstern der zugegen war, drang aufs neue

in

in ihn, sich zu Gunsten Edmunds zu erklären. — „Ich muß zuerst die noch übrigen Beweise abwarten, die er versprochen „hat, sagte dieser, finden sie sich, wie ich „hoffe, bestätigt, so werde ich nicht unerbittlich bleiben .... Laßt also diese Sache „bis zur Rükkunft der Kommissarien ruhen.“ —

Edmund nahm hierauf den zärtlichsten Abschied von seinen beiden Gönnern. „Wenn „ich einst, sezte er hinzu, im Besiz meines „Erbtheils bin, so hoffe ich, daß Sie beide mein Glük durch Ihre Gesellschaft, und „guten Rathschläge befestigen werden.“

Gleich nachher reisten die Kommissarien nebst Edmund nach dem Schloß des Herrn von Grotenhielm ab, und den folgenden Morgen machte sich auch Graf Durford, nebst Herrn von Grotenhielm, dessen Sohn Robert, und dem Grafen Juel auf den Weg nach seinem Schloß, ohnerachtet lezterer nur gezwungener Weise mitgieng. Auch Baron Rosenstern wurde höflichst dazu eingeladen, weil seine Gegenwart zu Endigung dieser Sache unentbehrlich war; Ritter Krusenstierna erhielt von allen die wärm-

wärmsten Dankſagungen für ſeine gaſtfreundliche Aufnahme und Bewirthung, und wurde zugleich gebeten ſie nach dem Schloß des Grafen Durford zu begleiten, welches er auch aus Freundſchaft und Achtung gegen die ſämtliche Geſellſchaft that.

Graf Durford der vorausgereißt war, empfieng ſie mit der zuvorkommendſten Höflichkeit, und ſtellte ſie ſeiner Gemahlin, und ſeinen drei Töchtern vor, welche ſämtlich in der erſten Blüthe der Jugend und Schönheit waren. In dieſer Geſellſchaft brachten ſie ihre Tage vergnügt und heiter zu, nur allein Graf Juel blieb finſter, zurükhaltend, und ſprach ſelten oder gar nicht.

Ihrer Seits waren die Kommiſſarien beinah am Ende ihrer Reiſe, und als ſie noch eine Tagereiſe von dem Schloß entfernt waren, reiſte Wilhelm mit ſeinem Gefolg voran, um die Geſellſchaft bei ihrer Ankunft zu empfangen. Sein jüngerer Bruder und ſeine Schweſter Emma empfiengen ihn mit ofnen Armen, und erkundigten ſich haſtig nach dem Erfolg der Reiſe ihres Vaters. Er faßte die Geſchichte kurz zuſammen, ſezte aber am Ende hinzu;

„doch

„doch dies ist noch nicht alles; Baron Ro-
„senstern hat uns einen jungen Menschen
„vorgestellt, den er für den Sohn des ver-
„storbenen Grafen Güldenkron ausgiebt,
„und in dessen Namen er sein Vermögen,
„und seine Ansprüche zurükfordert. Er ist
„sogar mit Kommissarien hieher auf dem
„Weg, welche abgeschikt sind, gewisse Um-
„stände dieser Geschichte hier zu untersu-
„chen, wodurch die Rechtmäßigkeit seiner
„Fordrung soll erwiesen werden. — Und
„wenn ihm dies gelingt, fieng Emma an,
„so müssen wir ihm wohl das Schloß nebst
„den Gütern überlassen? — In diesem
„Fall schlägt Baron Rosenstern unsern
„Vater ein gewisses Mittel vor, welches
„du wissen mußt, weil es dich vor allen
„andern am nächsten angeht. — Mich?
„... Erkläre dich Bruder! — Um mit
„einemmal alle Ansprüche seines Pflegesohns
„auf eine Art zu befriedigen, womit beide
„Theile sich beruhigen können, schlägt Ba-
„ron Rosenstern vor, die liebenswürdige
„Emma mit dem Erben des Hauses Gül-
„denkron zu vermählen. — Mein Gott!
„rief sie erschroken, und mein Vater giebt
„seine Einwilligung dazu? — Er ist nicht
„mehr abgeneigt; liebe Schwester, aber

„Brü-

„Bruder Robert widersezt sich aus allen „Kräften; ich hingegen bin ziemlich der „Meinung unsers Vaters. — Wie? Bru„der! du wolltest einen Fremden begünsti„gen, der gewiß ein Betrüger ist, und sich „unsrer Familie nur dadurch bekannt macht, „daß er sie von ihren Gütern verjagt? — „Geduld liebe Emma! sieh ihn erst, viel„leicht gefällt er dir eben so sehr, als er „mir bereits gefallen hat. — Ach! du „sprichst nicht mehr wie mein lieber Bru„der! — Ich kann meine theure Schwe„ster nicht länger in Unruhe lassen.... „Denke dir einmal diejenige Mannsperson, „die du am liebsten in den Stand gesezt „wünschest, deine Hand von unserm Vater „zu erbitten, und stelle dir die Möglichkeit „vor, daß diese Wünsche erfüllt werden „können. — Unmöglich! Wilhelm. — „Nichts ist unmöglich Schwester! — sei „nur unterdessen verschwiegen; alles wird „sich glüklich entwikeln. Hilf mir unter„dessen die Fremden die unterwegs sind „gut empfangen. Es wird hier eine sehr „ernsthafte, sehr feierliche Scene vorfallen, „doch hoffe ich den besten Ausgang. Vor „allem werden wir die Zimmer untersuchen, „die dem Gerüchte nach wegen Gespenstern „unsi-

„unsicher sind. Unterdessen laß uns ins „Schloß gehen, und bleib auf deinem Zim„mer bis ich dich rufe. Ich will mit mei„nem jüngern Bruder den Fremden ent„gegen gehen.“

In demselben Augenblik als das Horn des Postillions die Ankunft der Kommissarien verkündigte, erhob sich ein heftiger Wirbelwind, welcher mit grosem Geräusch alle äussern Thore des Schlosses aufriß; eben dasselbe ereignete sich mit der Thüre des grosen Saals, sobald Edmund deren Schwelle mit dem Fuß betrat. Die sämtlichen Bedienten kamen in der grösten Bestürzung in den Saal hereingesprungen, und wußten sich vor Angst nicht zu lassen, der einzige Joseph blieb in seiner Fassung. „Diese Thore, sagte er, öfnen sich von „selbst, um ihren Herrn zu empfangen. — „Ich nehme diese günstige Vorbedeutung „an, sagte Edmund lächelnd; lassen Sie „uns meine Herren, fuhr er zur Gesellschaft „fort, das Werk des Schiksals vollenden; „folgen Sie mir nach.“ — Alle folgten ihm in tiefem Stillschweigen.

Sobald sie das furchtbare Zimmer betraten rief er aus; „Man öfne sogleich alle

„Fen-

„Fensterladen, und vergönne den Sonnen-
„strahlen, denen der Eingang hier solang
„verwehrt worden, diesen Ort zu erleuch-
„ten. Das Werk der Finsterniß soll jezt in
„aller seiner Abscheulichkeit an des Tages-
„licht gebracht werden.“ —

Als sie unten an die Treppe kamen, öfneten sich abermals die Thüren von selbst. Im Begrif das Kabinet zu eröfnen, rief Edmund seinem Freund Wilhelm mit gesestem ruhigen Ton zu; „Treten Sie näher „theurer Freund, Und sehen hier die Thü-„re, welche bisher allen Bliken verborgen „geblieben.“ —

Mit diesen Worten zog er den Schlüssel dazu aus seinem Busen, öfnete die Thüre, und zeigte den Kommissarien die Dielen des Fusbodens, welche auseinander gesprungen waren, die Tapeten welche auf die Erde herunterhiengen, und alles was in dem Kabinet war in der gröbsten Unordnung umherliegend. Hierauf rief er die Bedienten, und befahl ihnen alles wegzuräumen um Plaz zu machen. Unterdessen daß dies geschah, nahm er die Uniform deren oben erwähnt worden, von der Wand

herun-

herunter, zeigte ihnen die Weste, und lies sie die Blutfleken bemerken, mit denen sie besprizt war — dann wandte er sich an Joseph; „Wißt ihr, wem diese Uniform „zugehörte? — Meinem verstorbenen Herrn, „dem Grafen Friedrich Güldenkron; ich „habe ihn mehr als einmal darinn gesehen „.... und kann dies mit einem körperlichen „Eid bestätigen.“ —

Edmund befahl nun den übrigen Bedienten Werkzeuge herbeizuschaffen, um die Erde aufzugraben, und bat bis zu ihrer Rükkunft Oswalden, daß er der Gesellschaft erzählen mögte, was ihnen beiden in jener Nacht begegnet, die sie in diesen Zimmern zugebracht hatten. Oswald gehorchte, und erfüllte dies Verlangen.

Als die Bedienten mit den Werkzeugen zurükkamen, fiengen sie an die Erde aufzugraben, welche man wegen den auseinander geborstenen Dielen sehen konnte, und alle Umstehenden erwarteten in tiefstem Stillschweigen und Staunen den Ausgang. Einige Augenblike nachher fühlten die Arbeiter einen festen Körper, der ihren Werkzeugen widerstand, und entdekten bald darauf

alten grosen Kasten, den sie mit vieler Mühe ausgruben, und aus der Erde herausbrachten. Er war mit starken Striken umwunden, die aber ganz verfault, in Staub zusammen fielen. Bei Eröfnung dieses Kastens erblikten sie mit Entsezen, ein langes Gerippe, welches in der Mitte zusammen gebogen, mit dem Kopf an die Füsse befestigt war, und mit Gewalt hineingepreßt gewesen zu sein schien. „Sehen Sie! rief „Edmund schluchzend aus, sehen Sie meine Herren die Gebeine des Mannes dem „ich das Leben verdanke!“

Der Beichtvater des Ritters Krusenstierna fieng hierauf an; „das ist wirklich „der Körper des Grafen Güldenkron, sein „Verwandter Graf Juel hat mir eingestanden, daß er auf diese Art war begraben worden..... Dieser Anblik möge „die Umstehenden überzeugen, daß wenn „auch das Laster eine Zeitlang zu siegen „scheint, der Tag der Rache dennoch den „Verbrecher früh oder spät ereilt. — Die „Beweise davon liegen hier vor uns, rief „Oswald.“ —

Jezt erklärte die ganze Gesellschaft laut und öffentlich, daß Edmund alle seine

Behau-

Behauptungen erwiesen, und vollkommen gerechtfertigt wären. „Ohnstreitig, sagte „der Beichtvater, doch halte ich es für „nothwendig, die ganze Geschichte dieser „Entdekung hier zu Papier zu bringen, und „sie von allen hier anwesenden Zeugen un„terschreiben zu lassen. Eine Abschrift da„von wollen wir dem Erben des Grafen „Güldenkron einhändigen, das Original „aber soll dem Grafen Durford, dem „Ritter Krusenstierna, und Baron Ro„senstern zugeschikt werden, um sie von „der Wahrheit dessen zu überzeugen was „wir hier gesehen haben." —

Der ältste Sohn des Grafen Durford frug nun Edmunden, was er weiter für nöthig fände vorzunehmen? — „Vor al„lem sagte dieser, soll ein Sarg verfertigt „werden, welcher der Personen würdig ist, „deren Gebeine er einschließen soll, denn „in kurzem hoffe ich auch diejenigen meiner „unglüklichen Mutter zu entdeken. Zwei„tens, soll Oswald sogleich den Bauer „Andreas und seine Frau Marie hieher „rufen, damit sie wegen den Umständen „meiner Geburt sowohl, als wegen dem „Tod und der Beerdigung meiner Mutter

„verhört werden. — Alles dies soll ge„schehen, erwiederte Wilhelm, aber Sie „müssen müde sein meine Herren, lassen „Sie uns vorher einige Erfrischungen zu „uns nehmen; gleich nach Tische wollen „wir die Untersuchung fortsezen.“ —

Die ganze Gesellschaft folgte Wilhelmen in den Saal, wo er sie im Namen seines Vaters aufs freundlichste bewirthete. Edmund war durch den Auftritt innigst bewegt worden, und der Kummer seines Herzens äusserte sich sichtbar in seinen Zügen; aber er trug standhaft seinen Schmerz, nd vergas nicht was er seinen Freunden, und sich selbst schuldig war. Er erkundigte sich freimüthig nach dem Befinden der schönen Emma, und Wilhelm erwiederte, sie befände sich wohl, und wäre mehr als jemals seine Freundin. Dies Kompliment erwiederte Edmund mit einer tiefen Verbeugung.

Gleich nach Tische liesen die Kommissarien den Bauer Andreas und Marien herbeirufen, und verhörten jedes insbesondere. Ihre Aussagen stimmten im Allgemeinen mit demjenigen überein, was ihnen Os-

wald und Edmund vorher berichtet hatten; und die Kommissarien entschieden, daß da hier kein Verdacht von Einverständniß und Verabredung zu vermuthen, die daraus entspringenden Beweise unwidersprechlich richtig und gültig sein müßten. Der Bauer und seine Frau wurden bis den andern Morgen auf dem Schloß behalten, und dann führte Andreas die Kommissarien an die Stelle, wo die Gräfin zwischen zween Bäumen war begraben worden, und die er auf den Nothfall bezeichnet hatte. Man grub die Erde auf, sammelte die Gebeine, und brachte sie nach dem Schloß, wo sie in dem prächtigen Sarg gelegt wurden, den ihr Sohn bestellt hatte. Hierauf wurde der Beichtvater des Ritters Krusenstierna nebst Oswald nach dem Kirchhof des Dorfs geschikt, um den andern Sarg zu untersuchen, in dem die verstorbene Gräfin sollte beerdigt worden sein; man fand ihn, sah aber bei dessen Eröfnung daß er ganz mit Steinen angefüllt war. Beide mußten nachher ein umständliches Protocoll über alle diese Entdekungen auffezen, damit die Kommissarien bei ihrer Rükkunft auf dem Schloß des Grafen Durford einen vollständigen Bericht abstatten konnten.

„Wilhelm benuzte diese Zwischenzeit, um Edmunden zu seiner Schwester zu führen. „Meine liebe Emma, sagte er „beim Eintritt, der Erbe des Grafen Gül„denkron, wünscht dir seine Ergebenheit „zu bezeugen... hier stelle ich dir ihn vor...

Die Verwirrung dieser beiden Personen läßt sich leicht errathen. Edmund faßte sich zuerst; „Wahr ist es, fieng er „an, daß dieß mein eifrigster Wunsch war, „von dessen Erfüllung ich nur durch unver„meidliche Pflichten abgehalten wurde, de„ren gänzlichen Endigung ich sehnsuchtsvoll „entgegensehe, um mein ganzes künftiges „Leben, der Verehrung und Bewunderung „Ihrer Person zu weihen. — Wie? so „ist es denn wahr, daß ich in Ihnen den „Sohn des verstorbenen Grafen Gülden„kron sehe? — Ich bin nicht nur dies, „sondern auch dieselbe Person, für die ich „es vor einiger Zeit wagte, das Wort bei „Ihnen zu führen. — Seltsam! — Selt„sam ist es allerdings, und mir selbst scheint „es nicht anders; doch hoffe ich, daß die „Zeit, die uns an alles gewöhnt, auch „Sie, mit der Veränderung meines Stan„des vertrauter machen wird. — Ihr

„wißt

„wißt beide, unterbrach sie Wilhelm,
„welche Wünsche mein Herz für euch hegt,
„doch halte ich es vorjezt der Klugheit ge-
„mäs, daß ihr vor allem die ausdrükliche
„Einwilligung meines Vaters erwartet, be-
„vor ihr euch zu schmeichelhaften Hofnun-
„gen überlaßt. — Sie können in allem
„sicher auf mich rechnen, erwiederte Ed-
„mund, aber meinem Herzen zu widerste-
„hen vermag ich nicht ... doch werde ich
„mich gänzlich dem Ausspruch Ihres Herrn
„Vaters unterwerfen ... so viel es mich
„auch kosten könnte."

Von diesem Augenblik an, betrugen sich die beiden Liebenden mit der äussersten Zurükhaltung gegeneinander, ohne daß ihre Neigung dadurch im geringsten vermindert wurde. Emma erschien zwar zuweilen in Gesellschaft, die gröste Zeit aber blieb sie auf ihrem Zimmer, und tröstete sich mit der beruhigenden Hofnung, ihre Wünsche bald erfüllt zu sehen.

Siebentes Kapitel.

Unterdessen daß dies auf dem Schloß Güldenkron vorgieng, wurde Graf Fuel, der auf dem Schloß des Grafen Durford allmählich wieder hergestellt worden, immer mehr zurükhaltend und in sich gekehrt, so daß er selbst seinen Schwager und seinen Neffen zu sprechen vermied, und fast immer mit seinen Bedienten eingeschlossen blieb. Vergebens versuchte es Robert einigemal sein Vertrauen zu gewinnen, er blieb gegen ihn so verschlossen wie gegen alle übrigen. Korskoy der alle seine Bewegungen und Handlungen genau beobachtete, kam bald auf den Verdacht, daß er mit dem Entwurf einer heimlichen Flucht umgieng, und diese Vermuthung eröfnete er dem Baron Rosenstern, und den Herren von Durford und Krusenstierna. Zugleich erbot er sich, auf alle seine Schritte und Tritte genau zu wachen, und auf jedem Fall Pferde und Leute bereit zu halten,

ten, ohne daß diese den eigentlichen Beweggrund errathen sollten. Baron Rosenstern nahm dies Erbieten an, und Korskoy traf seine Maasregeln so gut, daß er gleich den folgenden Tag die drei Flüchtlinge auf einem benachbarten Feld überraschte, sie sogleich als Gefangene wieder nach dem Schloß zurükbringen ließ, und sie daselbst einzeln einsperrte, bis Graf Durford und Ritter Krusenstierna ihr Schiksal entscheiden würden.

Diese trugen es dem Baron Rosenstern vor, und baten ihn um seine Meinung darüber, er berief sich aber auf Herrn von Grotenhielms Entscheidung, und dieser lehnte die Sache mit den Worten von sich ab: „Ich habe zu Gunsten eines so bösen Menschen, der mich unglüklicherweise so nahe angeht, nichts weiter zu sagen.“

Jezt nahm Korskoy das Wort. „Sie sehen meine Herren, daß Sie nicht fer„ner auf das Ehrenwort eines Mannes „rechnen können, dem das Gefühl der „Ehre fremd geworden ist. Schon längst „wünschte ich einmal wieder nach meinem „Vaterland zurükzukehren, und meine dor-

„tigen Freunde zu besuchen, wenn sie noch „am Leben. Ich will mich also mit diesem „Menschen belästigen, so gefährlich auch „dies Geschäft an sich ist, und will ihn „weit genug von seinem Vaterland entfer„nen, daß es ihm unmöglich fallen soll „neue Verbrechen darinn zu begehen; kurz „ich will seine Familie dieser undankbaren „und beunruhigenden Bürde entledigen.“ — Graf Durford billigte diesen Vorschlag laut, und Herr von Grotenhielm schwieg, ohne indessen irgend eine Misbilligung zu verrathen.

Es kostete dem Baron Rosenstern viel sich von seinem alten Freund zu trennen, als er aber erfuhr welche Beweggründe Korskoy hatte, wieder einmal nach der Ukraine zurükzukehren, so ergab er sich darein, und bat den Grafen Durford ihn nach dem Zimmer des Verbrechers zu begleiten, dem er noch einen Vorschlag zu thun hätte.

Sie fanden ihn so finster und mürrischer Laune, daß er sie nicht einmal würdigte ihre Fragen zu beantworten. Als Baron Rosenstern dies sah, so fieng er an; „Nach allen den Beweisen von Falschheit „und

„und Treulosigkeit die wir von Ihnen in „Händen haben, wären wir des Auslachens werth, wenn wir ferner auf Ihr „Wort rechneten, welches Sie uns in Rükksicht „der lezt vorgeschlagenen Bedingungen gegeben haben. Jezt trage ich nur noch eine „einzige und zwar die lezte vor, die Sie blos „allein unsrer Grosmuth zu verdanken haben.... Sie müssen sich entweder freiwillig entschliesen dies Land zu verlassen, „und in Begleitung eines von uns gewählten Mannes nach Rußland zu gehen, oder „wir lassen Sie für die Zeit Ihres Lebens „einsperren. Weigern Sie sich des erstern, „so reise ich morgen nach Hof, lege Ihre „Sache dem Regenten vor, und dringe auf „eine öffentliche Bestrafung Ihrer Verbrechen.... Berathschlagen Sie sich hierüber mit Ihrem würdigen Schwager, denn „mit Ihnen spreche ich von nun an nicht „weiter; Ich wollte Ihnen hiermit blos „meinen Willen zu wissen thun, und gebe „Ihnen eine Stunde zur Ueberlegung, widrigenfalls sehen Sie mich nicht wieder."—

Nach Verlauf einer Stunde wurde Korskoy abgeschikt, um seinen Entschluß zu vernehmen. Graf Juel auf dessen Ge-

sich

sicht Rachsucht und Verzweiflung zu lesen war, schwieg eine lange Zeit still; endlich überwand er sich und fieng an: „Melden „Sie meinen übermüthigen Feinden, daß „ich die Verweisung aus dem Vaterland, „dem Tod, der Schande, und dem Ge„fängniß vorziehe. — Ich billige Ihre „Wahl, sagte Korskon, dem Weisen ist „jedes Land willkommen, und ich hoffe Ih„nen den Aufenthalt in dem meinigen an„genehm zu machen. — Also Sie werden „mich begleiten? — Ja; mein Herr, Sie „sehen hieraus, daß diejenigen, die Sie „für Ihre ärgsten Feinde halten, nicht so „schlimm mit Ihnen verfahren als Sie glau„ben .... Leben Sie wohl, ich will „sogleich Anstalten zu unsrer Abreise ma„chen." —

Nachdem Korskon diese Antwort überbracht, wählte er sich zwei treue und kluge Begleiter aus, denen er ernstlich empfahl unterwegs ein wachsames Auge auf ihren Gefangenen zu haben, wenn sie nicht für seine Flucht stehen wollten.

Herr von Grotenhielm kehrte noch einmal zu seinem Schwager zurük, und bemühte

mühte sich nochmals ihn zur Erkenntniß seiner Fehler, und der nachsichtsvollen Güte seines Ueberwinders zurükzubringen; aber jedes Wort war bei ihm verloren. Baron Rosenstern der dazu kam, brachte ihn endlich durch Drohungen dahin, daß er alle seine Güter in die Hände seines Schwagers übergab, und einen hierüber bereits ausgefertigten Aufsaz unterzeichnete.

Hierauf erklärte ihm der Baron, daß er ihm einen jährlichen Gehalt ausgesezt, und ihm das nöthige Geld zur Reise würde zahlen lassen; auch suchte er ihn noch zulezt auf bessere Gesinnungen zu bringen ... aber umsonst, er stieß ihn sogar von sich, als er ihn zum Abschied umarmen wollte, und sagte ihm mit verächtlichem Blik; „Geben Sie mein Herr, Ihre Wünsche sind „erfüllt; Sie haben mich ausgezogen, und „können sich damit begnügen.“

Dann bat Baron Rosenstern seinen Freund Korskon, doch dereinst wieder zu ihm zurükzukehren, sobald er die Absicht seiner Reise erreicht hätte. „Ich werde bald „wiederkommen, sagte dieser, oder meine „Entschuldigungen werden von Ihnen gut

„geheis-

„geheissen werden. Gleich nach meiner „Ankunft in der Ukraine sollen Sie Briefe „von mir erhalten, und auch Nachrichten „von demjenigen dessen Führung ich über„nommen."

Beide nahmen den wehmüthigsten Abschied voneinander, und umarmten sich zum leztenmal, mit dem Gefühl der wärmsten herzlichsten Freundschaft. Bald nachher machten sich die Reisenden auf den Weg nach dem nächsten Seehafen, wo sie ein Schiff nach Petersburg antrafen, mit dem sie binnen wenig Tagen unter Seegel giengen.

Den Tag nach ihrer Abreise kamen die Kommissarien zurük, legten Rechenschaft von ihrem Verfahren ab, und erklärten Edmunds Behauptungen für vollkommen erwiesen. Zugleich überreichten sie das von den Zeugen unterschriebene Protokoll des ganzen Vorgangs, und baten Herrn von Grotenhielm dessen Glük nun zu vollenden. Lezterer war jezt um so mehr dazu geneigt, da er sich seit einiger Zeit ernstlich mit dem künftigen Glük seiner Familie beschäftigte.

Während ihren Aufenthalt auf dem Schloß des Grafen Durford, hatte Robert

bert die ältste Tochter des Grafen nach seinem Geschmak gefunden, und bat seinen Vater um die Hand derselben anzuhalten. Diese Eröfnung entsprach gänzlich den Wünschen des Vaters, der den ersten günstigen Augenblik benuzte, um dem Grafen die Sache vorzutragen. Dieser erwiederte freimüthig und mit Lächeln; „Herzlich gern, „jedoch unter der Bedingung daß Sie Ihre „Tochter an Edmund geben; denn ich gestehe gern, daß wenn er um meine Tochter angehalten hätte, ich sie ihm nicht einen Augenblik verweigert hätte; urtheilen „Sie nun wie sehr ich ihn schäze. — Er „ist sehr glüklich, einen so gütigen und „mächtigen Beschüzer an Ihnen zu finden; „aber Sie wissen wie sehr sich mein Sohn „Robert dieser Verbindung widersezt; suchen Sie seine Einwilligung zu erhalten; „die Meinige soll ihm keinen Augenblik fehlen. — O! er wird einwilligen, erwiederte der Graf, oder meine Tochter ist „nicht für ihn bestimmt. — Aber wenn „es mir möglich wäre selbst dasjenige von „ihm zu erhalten, was Sie wünschen, so „glaube ich daß sich sämtliche Partheien „künftig besser dabei stehen würden. Lassen Sie mich also noch einen Versuch wa-

„gen

„gen, gelingt er mir nicht, so überlasse „ich Ihnen das Uebrige.“

Das erstemal als die Gesellschaft des Grafen Durford wieder beisammen war, fieng Baron Rosenstern aufs neue an, Herrn von Grotenhielm die Wünsche seines Pflegesohns ans Herz zu legen. Lezterer erhob sich nun von seinem Siz und fieng folgendermasen an.

„Die Beweise von Edmunds Geburt, „sein bisheriges uns allen bekanntes Betragen, und die vereinigten dringenden Bitten sovieler angesehener Herren, bewegen „mich seine Wünsche zu erfüllen. Indem „ich ihm aber Gerechtigkeit widerfahren „lasse, sollen meine übrigen Kinder keineswegs darunter leiden, denn meine Absicht „ist, jedes von ihnen, soviel in meiner „Gewalt steht glüklich zu machen... Graf „Durford war so gütig mir seine älteste „Tochter für meinen Sohn Robert zu versprechen, jedoch unter einer Bedingung, „deren Erfüllung ich über mich genommen „habe, und zwar mit so gröserm Vergnügen, „da sich mein Sohn Robert dadurch der ihm „zugedachten Ehre noch würdiger machen „wird.

„wird. Also mein Sohn Robert, der du
„der rechtmäßige Erbe meines bedaurens-
„würdigen Schwagers bist; dir gebe ich
„hiermit die Erlaubniß von allen seinen
„Gütern Besiz zu nehmen, mit der einzi-
„gen Bedingung, daß du jedem deiner jün-
„gern Brüder die Summe von tausend Du-
„katen bezahlst. Unter dieser Bedingung
„will ich dir und deiner Nachkommenschaft
„diese Güter auf immer überlassen. Zu-
„gleich bin ich Willens, vermöge eines von
„mir unterschriebenen Instruments, das
„Schloß Güldenkron nebst allem was da-
„zu gehört, an den rechtmäsigen Erben die
„ser Familie abzutreten, und ihm meine
„Tochter zur Gemahlin zu geben. Meine
„jüngern Kinder sollen von mir auf eine
„Art versorgt werden, die sowohl ihrem
„Rang als den Gesinnungen entspricht die
„ich für sie hege; was den Ueberrest meines
„Vermögens betrift, so behalte ich mir vor
„in meinem lezten Willen darüber zu ent-
„scheiden. Nachdem ich also meine zeitli-
„chen Angelegenheiten in Ordnung gebracht,
„werde ich mich zur Ruhe begeben, und
„mich desto ernstlicher mit der Erwartung
„einer bessern Zukunft beschäftigen.“

„Soviel Grosmuth! mein Vater, rief „Robert... Sie geben uns Alles, und „behalten nichts für sich! — Nicht ganz „so mein Sohn, ich werde mein altes „Schloß im Meklenburgischen ausbessern „lassen; das soll künftig mein Wohnsiz wer„den. Dann werde ich zuweilen das Ver„gnügen haben meine Kinder zu besuchen, „und mich ihres Glüks erfreuen, und mein „stiller Wohnsiz wird immer bereit sein, sie „zu empfangen, wenn sie zuweilen einige „Tage bei mir zubringen wollen. Dort „wird mein Glük in dem süßen Bewußt„sein bestehen, euch alle glüklich zu sehen, „und meine Pflichten als Bürger, Gatte, „Vater und Freund erfüllt zu haben; und „so werde ich meiner lezten Stunde heiter „und ruhig entgegen sehen."

Robert warf sich mit Thränen in den Augen zu seinen Füssen; „Bester der Vä„ter, edelster der Menschen, Sie besizen „ein Herz, welches lange Ihren Wünschen „entgegenstrebte. Ich fühle ganz wie viele „Nachsicht Sie gegen mich haben mußten, „deren ich so wenig würdig war. Ver„geben Sie Ihrem Sohn, und rechnen „hin-

„hinfüro ganz auf ihn. Sein höchster Stolz „ist von einem solchen Vater herzustam„men. — Und nie, mein Sohn, hab' „ich das Vergnügen der Vaterspflicht so „tief empfunden wie in diesem Augenblik. —

Die ganze Gesellschaft ward über diesen Auftritt entzükt, umarmten beide und stellten Roberten dem Grafen vor, der ihn gleichfalls umarmte, und hinzusezte; „Sie „verdienen meine Tochter zu besizen, und „meine Freude ist der Ihrigen gleich." —

Baron Rosenstern war indessen etwas näher getretrn; Herr von Grotenhielm nahm seines Sohnes Roberts Hand, reichte sie ihm dar, und sagte zu Robert: „Liebe und schäze diesen verehrungswürdigen „Mann.... Suche seine Freundschaft zu „verdienen.... Du wirst sie gewiß er„halten." —

Sobald sie etwas ruhiger wurden, schlug Baron Rosenstern vor, ohne weitern Zeitverlust, den Plan der allgemeinen Freude in Erfüllung zu bringen. „Wer hindert „es zum Beispiel, fuhr er hastig fort, daß

„Herr von Grotenhielm und ich nicht so„gleich nach dem Schloß Güldenkron ab„reisen, und sogleich das junge Ehepaar „daselbst einführen. — Herzlich gerne, „erwiederte Herr von Grotenhielm, bit„ten Sie nur mit mir, die sämtlichen an„wesenden Herren, daß sie uns begleiten, „und Zeugen sein mögten.“

Sogleich erbot sich ein Neffe des Rit„ters Krusenstierna, ein anderer des Gra„fen Durford, und zween Edelleute aus der Nachbarschaft und Freunde des Baron Rosenstern, sie dahin zu begleiten; demnach wurde beschlossen gleich den folgenden Morgen in Begleitung Oswalds und der übrigen Bedienten dahin abzureisen. Rit„ter Krusenstierna nahm nebst seinen Freunden Abschied von der Gesellschaft, von denen jeder wieder nach Haus zurükkehrte, nachdem vorher noch die Verheurathung eines Neffen des Ritters, und seines einzigen Erben, mit der zweiten Tochter des Grafen Durford war festgesezt worden. Robert hatte bereits die Einwilligung der ältsten Tochter erhalten, so daß jezt alle glüklich und zufrieden das Schloß Dur-

ford verliesen. Herr von Grotenhielm versprach sogar zurükzukommen, und der Hochzeit beizuwohnen; unterdessen trug er seinem Sohn Robert auf, das Schloß und die Güther seines Onkels Grafen Juel in Besiz zu nehmen, und alles zum Empfang seiner Braut daselbst zu veranstalten. Dies besorgte Robert sogleich, in Gesellschaft des jungen Herrn von Durford, und die ganze Gesellschaft schied mit den Versicherungen einer unverbrüchlichen Freundschaft auseinander.

Bevor Baron Rosenstern und Herr von Grotenhielm sich mit ihrem Gefolg auf den Weg machten, sandte lezterer einen Expressen nach dem Schloß Güldenkron, um ihre baldige Ankunft daselbst zu melden. Edmund empfieng diese Nachricht nicht ohne einige Besorgniß, da er noch immer wegen der Erfüllung seiner liebsten Wünsche in Ungewißheit war. Er erkundigte sich bei dem Boten, wer alles mitkommen würde, und sobald er erfuhr daß Baron Rosenstern dabei wäre, Robert aber nach dem Schloß Juel gereißt sei, so verschwand seine Furcht, um der Hofnung Plaz zu

machen. Wilhelm reißte den Ankommenden entgegen, und empfahl seiner Schwester alles zu ihrem Empfang bereit zu halten. Edmund war unterdessen in keiner geringen Verlegenheit, wie er sich gegen Emma betragen sollte, sein Herz schwebte jedesmal wenn er sie sah auf seinen Lippen, um ihr die ganze Stärke seiner Neigung auszudrüken, und doch mußte er sich äusserlich die größte Gewalt anthun, um deren Würkung zu unterdrüken. Beide seufzten im Stillen, sannen immer nach, und sehnten sich nach dem Augenblik der ihr Schikfal entscheiden sollte.

Wilhelm erkannte unterwegs sehr bald die ankommenden Wagen, stieg aus und lief seinem Vater entgegen: „Sein Sie „willkommen in Ihren Haus würdiger lie„ber Vater! sagte er. — Glaubst du „das im Ernst? frug ihn der Vater? — „Und warum nicht? — Weil dies Haus „nicht mehr mein gehört, sondern an ei„nem andern übergegangen ist, von dem „ich dieses Kompliment eigentlich erwarte„te. — Sie meinen Edmund? — „Und wen anders? — O! der ist Ihr „treu-

„treuster Diener, und bereit sein Schiksal „von Ihnen zu erwarten: — Warum ist „er denn nicht bei dir? — Die Furcht „hielt ihn zurük, aber ich will ihn den „Augenblik hieherbringen. — Nein; jezt „müssen wir ihm entgegengehen!“ — Dies leztere Wort fiel Wilhelmen hart auf, und lies ihn besorgen, ob nicht sein Vater gegen Edmund eingenommen worden wäre.

Jezt wandte er sich mit schüchterner Mine zu Rosenstern, der seine Verlegenheit bemerkte, und zu ihm anfieng: „Edler junger Mann, sehen Sie sich doch um, „ob Sie unter uns einen Feind Ihres „Freundes erbliken? Lassen Sie Ihrem Vater Zeit sich zu erklären, sein Ausspruch „wird so gerecht als erfreulich für alle sein.“

Unterdessen spazierte Edmund der Länge und der Queere in dem grosen Saal auf und nieder; als aber die Wagen in den Hof hereinlenkten, stieg seine Unruhe so hoch, daß er sich kaum noch aufrecht erhalten konnte. Herr von Grotenhielm trat mit dem Baron Hand in Hand herein, und Edmund umfaßte seine Kniee, ohne ein

Wort vorzubringen. Beide wurden durch den Anblik gerührt, und suchten ihn aufzumuntern, aber noch fand er keine Worte sein Gefühl auszudrüken. „Fasse dich mein „Sohn, sagte der Baron, wir kommen „hieher als deine Gäste und herzlichen Freunde; sieh welche Glükseligkeit deiner wartet! „freue dich über die Gnade des Himmels! „deine Erkenntlichkeit ist uns beiden bekannt.“ —

Die Gesellschaft hatte sich um ihn her versammelt; die Bedienten drängten sich von allen Seiten in den Saal, und das Schloß ertönte von lautem Jubel.

Noch lag Edmund zu den Füssen des Herrn von Grotenhielm. Er reichte ihm die Hand und sagte; „Stehen Sie auf „Graf Güldenkron, und empfangen Ihre „Gäste, das Schloß gehört Ihnen von „diesem Tag an, und wir hoffen gut darinn aufgenommen zu werden. — Gnädiger Herr, erwiederte Edmund mit zitternder Stimme, ich bin stets der erkenntlichste und ergebenste Ihrer Diener; ich „habe nichts was nicht Ihnen gehörte....

„Be-

„Befehlen Sie über alles. — So schla„gen Sie doch die Augen auf, rief der Ba„ron indem er ihn umarmte, sehen Sie „hier diese Gesellschaft, es sind alles Ihre „Freunde, welche kommen sich Ihres Glüks „zu freuen.“

Jezt faßte sich Edmund wieder, stand auf, und bewillkommte einen nach dem andern. Oswald weinte vor Freuden an seinem Hals. Edmund drükte ihm die Hand und sagte; „Betet für mich, daß „mir der Himmel Stärke verleihe seine Wohl„thaten würdig zu genieſen.“ Jezt bewillkommte er auch die sämtlichen Bedienten auf das freundlichste, und da er den alten Joseph unter ihnen erblikte, lief er auf ihn zu, umarmte ihn, und rief aus; „Ich „freue mich meinem alten Freund hier öf„fentlich meine Dankbarkeit bezeugen zu „können. — Ich habe genug gelebt, er„wiederte Joseph, da ich nun meinen jun„gen Herrn, allgemein als den Sohn und „Erben seines würdigen und unglüklichen „Vaters anerkannt sehe.

Bei diesen Worten erscholl ein allgemeines Freudengeschrei; „Lange lebe der „würdige Erbe des Hauses Güldenkron!“

Hierauf nahm Herr von Grotenhielm Edmunden bei der Hand, und bat ihn nebst dem Baron Rosenstern, und den übrigen Reisegefährten in sein Kabinet zu kommen, weil er ihm noch andere wichtige Dinge zu eröfnen hätte. Als sie hineintraten, frug der Baron wo seine übrigen Kinder wären?

Auf diese Frage verschwand Wilhelm im Augenblik, und erschien gleich nachher, mit seinem jüngern Bruder und seiner Schwester. Sie fielen ihrem Vater zu Füssen, der sie aufhob und umarmte, dann sagte er: „Auch du Wilhelm und Sie Edmund „treten Sie näher, und empfangen meinen „Seegen; eure standhafte Freundschaft verdient unsern ganzen Beifall; liebt euch „meine Kinder immer so herzlich, und der „Himmel seegne euch mit seiner Gnade.“ —

„Und du liebe Emma komme näher.“ Sie gehorchte. „Ich habe eine sehr wich-

„tige

„tige Frage an dich zu thun meine Tochter,
„fuhr er ganz ernsthaft fort. Beantworte
„mir dieselbe so freimüthig, als wenn der
„Himmel selbst deine Antwort forderte...
„Hier steht dieser junge Mann... der Erbe
„des Hauses Güldenkron ... du kennst
„ihn längst ... frage dein Herz um Rath,
„und sage mir denn, ob du einige Abnei-
„gung fühlst ihn zu deinem Gemahl zu wäh-
„len? Ich habe diesen anwesenden Herren
„versprochen dich mit ihm zu vermählen, je-
„doch unter der Bedingung deiner Einwil-
„ligung. Ich halte ihn deiner würdig...
„aber er gefalle dir, oder nicht, so werde
„ich ihn nichts destoweniger immer als mei-
„nen Sohn betrachten.... Antworte also
„deutlich, und entscheide diese Frage sowol
„in deinem als meinem Namen."

Die beschämte erröthende Emma konn-
te anfangs vor innerer Bewegung keine
Worte finden; und Edmund den dies Still-
schweigen beunruhigte war einer Ohnmacht
nahe, und stüzte sich auf seinen Wilhelm.
In diesem Augenblik wurde Emma seinen
Zustand gewahr, und eilte ihn aufzurich-
ten, indem sie mit zitternder Stimme an-
fieng;

fieng; „Mein theuerster Vater! Ihre Güte „kömmt immer meinen Wünschen zuvor, „und ich schäze mich in diesem Augenblik „glüklich, da ich ohne Widerrede meines „Herzens .... Ihrem Befehl gehorchen „kann.“

Edmund sank beinah vor ihr nieder, ihr Vater ergrif ihre Hand, reichte sie Edmund dar, und dieser empfieng sie knieend, küßte sie, und drükte sie an sein Herz. Herr von Grotenhielm rief entzükt über diese Scene aus; „Rosenstern empfangen „Sie von meiner Hand Ihre Kinder! — „Ich erkenne Sie dafür, erwiederte dieser, „und nehme sie als ein Geschenk des Him„mels an; ja Freund, es sind meine ein„zigen Kinder, und von diesem Augenblik „an meine Erben.“ —

Alle beeiferten sich jezt dem glüklichen Paar ihre Wünsche darzubringen, und diese frohe Scene wurde endlich durch den Haushofmeister unterbrochen, welcher meldete, daß sie zur Tafel erwartet würden.

Gegen Ende derselben fieng Edmund an; „Meine Herren; darf ich wohl in die„sen

„sen glüklichen Stunden, meine Aufmerk-
„samkeit auf einen Gegenstand ganz ande-
„rer Art richten? . . Die traurigen Ueber-
„reste meiner Eltern sind noch in diesem
„Schloß, und erwarten ihre Beerdigung . . .
„Sie fühlten daß dies meine erste und hei-
„ligste Pflicht ist. — Vollkommen wahr,
„sagte der Baron, aber warum ist dieses
„nicht bereits vorher geschehen? — Man
„sagte mir, daß ich Ihre Ankunft erwar-
„ten sollte, um die Wahrheit der Aussa-
„gen gänzlich zu bestätigen, so daß kein
„Zweifel übrig bleibt. — Können wohl
„noch Zweifel über die Wahrheit des Ver-
„brechens übrig bleiben? ist nicht alles er-
„wiesen? — Laßt uns also diese schrek-
„liche Geschichte so geschwind als möglich
„endigen; und mögten wir sie nachher auf
„immer vergessen!“ —

„Wenn es Ihnen nicht zu mühsam ist,
„fuhr Edmund fort, so wollte ich wohl
„die ganze werthe Gesellschaft ersuchen, mir
„nach jenen Zimmern zu folgen, wo ich das un-
„glükliche Ende meiner Eltern entdekte, und
„wo mir gewissermaßen die Morgenröthe mei-
„ner schönsten Hofnungen zuerst aufgieng!“

Alle

Alle stunden auf um ihm dahin zu folgen, aber Edmund bat seine liebe Emma unterdessen bei ihrem jüngern Bruder zu verweilen, weil der Anblik zu traurig und zu feierlich wäre, als daß er nicht einen vielleicht zu heftigen Eindruk auf sie machen sollte.

Sobald sie in jenen Zimmern ankamen, zeigte Edmund dem Baron das verborgene Kabinet, die Stelle wo das Gerippe seines Vaters gefunden worden, den Kasten der es enthalten, und erzählte den Umstehenden mit kurzen Worten, was vor ihrer Ankunft auf dem Schloß hier vorgegangen war. Endlich zeigte er ihnen den kostbaren Sarg, welcher die Gebeine dieses unglüklichen Paars einschließen sollte, und bat Herrn von Grotenhielm die Befehle zur Beerdigung zu geben.

„Nein, sagte dieser, dies kommt Ihnen allein zu, und wir alle wie wir hier sind, machen es uns zur Pflicht Ihren Willen zu erfüllen.“

Dem zufolg sandte Edmund Oswalden an den Pfarrer des nächsten Orts, um ihm

ihm zu melden, daß die Leichen seiner beiden Eltern in seiner Kirche sollten beerdigt werden. Auch gab er Befehl, daß der Fußboden des Kabinets, so wie die Zimmer überhaupt wieder in bewohnbaren Stand gesezt werden sollten, worauf die ganze Gesellschaft wieder nach dem Saal zurükkehrte.

Das Leichenbegängniß gieng einige Tage nachher vor sich, und alle Bewohner der umliegenden Dörfer fanden sich zur Begleitung ein; denn Edmunds Geschichte war nun allgemein bekannt worden, und alle wurden durch dies fromme Benehmen erbaut, mit dem er seinen Eltern diese lezte Pflicht erwies.

Acht Tage nach dieser traurigen Ceremonie legte Edmund die Trauer ab, und kleidete sich nun seinem jezigen Stand gemäß; auch nahm er die Besuche und Glükwünsche des gesammten benachbarten Adels an. Gleich nachher bat Edmund um die Erlaubniß seiner liebenswürdigen Braut aufwarten zu dürfen, die er, wie man sogleich erräth, leicht erhielt. Wir überge-

gen aber die leicht zu erachtenden Umstände dieser Zusammenkunft, und sezen nur noch hinzu, daß beide sich gleich stark nach dem Augenblik sehnten, wo es dem Herrn von Grotenhielm gefallen würde ihre Wünsche zu krönen.

Einige Tage nachher berief Herr von Grotenhielm die Gesellschaft wieder in den Saal zusammen, und unterrichtete Edmunden von allem, was nach seiner Abreise, mit seinem strafbaren Schwager auf dem Schloß Durford vorgefallen war; wie auch daß er mit Korskoy nach der Ukraine abgereist sei; daß Robert mit der ältsten Tochter des Grafen Durford versprochen, und bereits das Schloß und die Güter seines Onkels in Besiz genommen habe; und endlich wie er versprochen der Vermählungsfeier desselben beizuwohnen. „Aber noch „vor meiner Abreise, soll meine Tochter „mit dem Grafen Güldenkron verbunden „werden; denn erst alsdenn werde ich meine „Pflichten gegen ihn sowol, als gegen meinen verehrungswürdigen Freund Baron „Rosenstern erfüllt zu haben glauben."

„Sie

„Sie haben alles erfüllt, was wir er-
„warteten, sagte Baron Rosenstern, und
„ich folge Ihnen überall wo Sie auch hin-
„gegen mögen, denn von nun an werde ich
„Sie nicht mehr verlassen. — Wie? rief
„Edmund, so soll ich denn meine beiden
„Väter zugleich verlieren?... Und Sie
„bester Vater, der Sie bereits zweien Ihrer
„beträchtlichsten Güter entsagt haben, wo
„werden Sie denn künftig Ihren Siz auf-
„schlagen? — Gleichviel wo, sagte die-
„ser, genug daß ich überzeugt bin überall
„wo ich hinkomme gut aufgenommen zu
„werden. — O bleiben Sie hier! rief
„Edmund, Sie sollen an mir stets den
„treusten und gehorsamsten Sohn finden,
„der es sich zur Pflicht machen wird, Ih-
„nen seine Ergebenheit mit jedem Tag zu
„beweisen. — Das würde sich nicht wohl
„schiken, Freund, das Schloß ist hier der
„Hauptsiz aller Ihrer Güther, Sie sind
„Herr und Besizer davon, und müssen sich
„als solcher zeigen. — Und wie soll mir
„das in meinem Alter gelingen, wenn Sie
„mich verlassen?... Und Sie Baron Ro-
„senstern wollen mich gleichfalls alleine las-

„sen? Sie hatten mir doch geschmeichelt
„daß . . . .“

Hier war Edmund so sehr bewegt, daß er nicht weiter reden konnte. Baron Rosenstern nahm das Wort und sagte; „Reden Sie aufrichtig junger Freund; wünschen Sie würklich daß ich bei Ihnen wohnen mögte? — So aufrichtig als ich wünsche glüklich zu leben! — Wenn es denn so ist, so will ich mit meinem grosmüthigen und erkenntlichen Edmund leben und sterben.... Mein edler Freund, wandte er sich nun zu dem Herrn von Grotenhielm, nachdem Sie zwei Güther abgetreten haben, so bleibt Ihnen kein Schloß übrig welches Ihrer und unsrer würdig wäre.... Dürfte ich bitten das meinige anzunehmen? es liegt in der Nachbarschaft von dem Ihres ältern Sohns; vielleicht ist dies ein Beweggrund mein Anerbieten nicht auszuschlagen. — Dank edler Mann und Freund, ich nehme es mit Vergnügen an, und werde solang bis mein alter Ritterfiz ausgebessert ist, Ihr Stellvertreter sein. — Mögten Sie noch lange meine Stelle daselbst versehen, sagte „Ro-

„Rosenstern, nach ihrem und meinem Tod
„fällt es an Edmund. Ich aber habe be-
„schlossen hier die Wohnzimmer meines ver-
„storbenen Freunds Grafen Friedrich zu
„beziehen; mögte sein Schatten mich in
„dem Hause seines Sohns, seine Stelle
„ersezen sehen! — Und mögte ich lange
„das Beispiel eines so verehrungswürdigen
„Vaters vor Augen haben! sezte Edmund
„hinzu.

„Da wir also in allem einig sind, fieng
„Herr von Grotenhielm an, so muß ich
„nun vor allen Dingen die Vermählung
„meiner Tochter mit Edmund anordnen;
„ich werde also die nöthigen Befehle zu
„den Anstalten ertheilen, und dies sollen
„die lezten sein, die ich hier gebe. Sie
„mein Sohn, sagte er zu Edmund, kön-
„nen meine Tochter davon benachrichtigen."

Nachdem Edmund fort war, berath-
schlagten sich die beiden Alten, wie es an-
zufangen, um Edmunden in Stand zu
sezen, den Namen und die Titel des Gra-
fen Güldenkron öffentlich und ohne Wi-
derspruch führen zu können. Baron Ro-

fenstern schlug vor, daß er nach Hofe reisen, und dem König kürzlich einen treuen Bericht alles dessen abstatten wollte, wodurch dieser junge Mensch in die ihm unrechtmäßigerweis entzogenen Güther wieder eingesezt worden. „Der König sezte er hinzu, wird alles billigen, und auf der „Rükreise werde ich auf meinem Schloß „alle Vorkehrungen treffen, um Sie dort „aufs beste zu empfangen, sobald Sie es für gut finden dahin zu reisen.“ —

Einige Tage nachher wurde die Vermählung Edmunds mit der liebenswürdigen Emma, mit aller derjenigen Pracht und Feierlichkeit vollzogen, welche seinem Stand und Vermögen angemessen war.

Was nun den fernern Verlauf dieser Geschichte betrift, so haben wir noch zu melden, daß dieses glükliche Paar, und deren Nachkommen, so wie auch ihre Va-

fallen

fallen und Unterthanen lange Zeit eines ungestörten Glüks genossen. Ihre beiden alten Freunde Rosenstern und Grotenhielm führten alle ihre Entwürfe aus, die Kinder des leztern, vorzüglich aber Wilhelm wurden sämtlich sehr gut versorgt, und blieb stets Edmunds warmer Freund. Oswald und Joseph fanden an ihrem neuen Herrn, den erkenntlichsten Freund für alles was er ihnen zu verdanken hatte, und auch Andreas und dessen Frau Marie hatten sich der Güte und Wohlthätigkeit ihres ehemaligen Pflegesohns zu rühmen.

Endlich müssen wir noch beifügen, daß Baron Rosenstern einige Jahre nachdem er auf dem Schloß Güldenkron gewohnt, einen Brief von seinem alten Freund Korskoy erhielt, worinn dieser ihm seine bisherigen Schikfale, wie auch dasjenige des ehemaligen Grafen Juel berichtete.

Sein Zwek, meldete Korskoy, wäre bei dieser Reise gewesen, einen Sohn in seinem Vaterland aufzusuchen, der längst für ihn verloren gewesen, und diesen habe er in einem ansehnlichen Posten und sehr

guten Umständen wieder angetroffen. Jezt wohne er bei demselben, und wäre willens seine übrigen Tage an dessen Seite zu verleben, wobei ihm nichts mehr nahe gieng, als daß er nicht noch einmal zu seinem alten Freund und Wohlthäter zurükkehren könnte, ihm für alle seine Grosmuth zu danken.

Was den ehemaligen Grafen Juel betraf, so konnte er sich weder an die Einsamkeit gewöhnen, noch müssig von Geschäften bleiben. Er gieng also mit Bewilligung Korskoys in russische Dienste, und erhielt bald nachher eine ansehnliche Stelle bei der Armee.

III.

Die Beschwörung

Ein Gegenstük zu dem vorigen.

III.

Die Beschwörung.

Zwei der angesehensten Familien in der Picardie waren seit langer Zeit in einem wichtigen Prozeß miteinander verwikelt; beide waren einander nahe verwandt, aus demselben Stammhaus entsprungen, und führten einerlei Namen und Wappen. Der Prozeß betraf Erbschaftstheilungen, und von dem Ausgang desselben, hieng der Ruin eines oder des andern der beiden Häuser unvermeidlich ab. Sie waren in ihrer Provinz sehr geachtet, und ihre beiderseitigen Freunde gaben sich alle erfinnliche Mühe einen Vergleich zwischen ihnen zu Stand zu bringen; in dieser Absicht schlugen sie eine Heurath zwischen dem einzigen Sohn des einen Hauses, mit der einzigen Tochter des andern vor. Dieser Sohn war ziemlich schön gebildet, aber ein Sonderling in seinem Betragen, und da die Vor-

züge des Geistes, wie billig vor denen des Körpers den Vorzug erhalten, so stund er in der Nachbarschaft nicht in dem schmeichelhaftesten Ruf. Die Tochter hingegen war sehr gut erzogen, hatte einen gebildeten richtigen Verstand, und lies viel von sich erwarten. Sie war in dem Alter, wo sie sich noch keinen wahren Begrif von einem Ehemann oder von heurathen machen konnte, daher sie den ersten Vorschlag davon ganz gleichgültig aufnahm. Als sie aber erst erfuhr, daß man sie an ihren Vetter verheurathen wollte, so wurde sie äusserst traurig darüber, und sagte unter andern zu ihrer Erzieherinn, es wär ein groses Unglük für sie, daß die Aussöhnung ihrer Familien auf ihre Unkosten geschehn sollte, und sie für ihre Person wünsche lieber, daß ihr Vater den Prozeß verloren hätte. Das Weib staunte höchlich über diese Erklärung, weil sie nur auf eine anständige und reiche Verbindung Rükficht nahm, und an der Person des Bräutigams nichts auszusezen hatte.

Die nahe Verwandschaft beider Personen, machte eine Dispensation der Kirche nöthig,

nöthig, und man wandte sich dieserwegen an den Hof zu Rom. Unterdessen daß die Antwort zurükkam, begab sich der Bräutigam Herr von Florange nach dem Wohnsiz seiner Verlobten, um ihr seine Aufwartung zu machen; er war beinah noch nie aus seiner Vaterstadt gekommen, und sein Betragen war folglich gerade so gezwungen und unmanierlich als nöthig war, um die ungünstige Meinung die sie bereits von ihm gefaßt hatte, noch zu bestärken; je länger sie ihn sah, desto weniger konnte sie ihn schäzen. Von dieser Zeit an wurde sie immer tiefsinniger und trauriger, weil sie alle die unangenehmen Zufälle die ihr bevorstunden, vorher zu sehen schien. Aber die verlangte Dispensation erschien endlich, und sie mußte ihn heurathen, ohnerachtet sie ihn weder als Ehemann, noch als Liebhaber nur im geringsten erträglich fand.

Kurz nachher fiel dem Herrn von Florange eine reiche Erbschaft zu, die ihn in Stand sezte ein groses Haus zu führen. Seine Gemahlin die ihn gerne von sich zu entfernen suchte ergrif diese Gelegenheit ihn zu verstehn zu geben, daß unter der Regierung

gierung des jezigen Königs nur diejenigen Edelleute geschäzt würden, welche Kriegsdienste nähmen, und ohnerachtet sie sich ungerne von ihm trennen würde, so müßte sie ihm um der Ehre willen rathen, Dienste anzunehmen. Als nähern Beweggrund sezte sie hinzu, daß da ihre Güther auf dem Weg lägen, den damals die Truppen nahmen, so könnte er sie am ersten dadurch schonen, wenn er selbst mit unter der Armee diente, weil sie von jeher gehört, daß der Soldat sich selten an dem Eigenthum seines Befehlshabers vergreift.

Herr von Florange war aus einem Haus, welches dem Staat berühmte und tapfere Männer geliefert hatte, aber nur ihr Adel, keinesweges aber ihr Muth war bis zu ihm übergegangen; daher er zwar einen einzigen Feldzug der Ehre halber mitgemacht, aber auch von diesem zwei Monath früher als alle übrigen nach Hause zurükgekehrt sei. Natürlich fand er also die Reden seiner Frau nicht sehr überzeugend, und erwiederte ihr ganz troken, er wüßte wohl, daß sie ihn nur gerne von sich entfernen wollte, ausserdem aber daß

seine

seine ökonomische Geschäfte seine Gegenwart zu Hause forderten, wäre er ganz und gar nicht geneigt ihren Wunsch zu erfüllen.

Seine Gemahlin fand diese Antwort so beleidigend, und so wenig schonend, daß sie ihm in der Bitterkeit ihres Herzens erwiederte; sie habe längst seine sonderbaren Launen bemerkt, doch habe sie nie erwartet, daß er sie mit einem seiner Ehre so nachtheiligen Vorwand, zu beschönigen suchen würde. Sie lies sogar etwas von Feigherzigkeit mit einfließen, und da die Wahrheit in solchen Fällen immer am empfindlichsten schmerzt, so gerieth er darüber in solche Wuth, daß von beiden Seiten eine Menge Schimpfreden flogen; und beide höchst unzufrieden einander verließen.

Ein paar Tage nachher meldete man ihm, daß ein in Paris anhängiger wichtiger Prozeß seine Gegenwart daselbst erforderte, und nun gerieth er in keine geringe Verlegenheit ob er seine Frau mitnehmen, oder zu Hause lassen sollte. Zu allen seinen Thorheiten hatte sich jezt auch die Eifersucht gesellt, ohnerachtet er keinen Grund

dazu

dazu hatte, denn noch hatte seine Gemahlin noch keine Mannsperson gesehen, welche im Stand war einige Neigung bei ihr zu erregen. Aber es sei nun, daß Florange die Zukunft ahndete, oder einen gewissen Hang zur Galanterie bei seiner Frau voraussezte, so befahl er einem seiner Bedienten während seiner Abwesenheit über ihr Betragen zu wachen.

Dieser Bediente war ein Mann im mittlern Alter, und schien sehr streng und eingezogen in seinem Betragen. In seiner Jugend war er im Krieg gewesen, und hatte sich daselbst ziemlich gebildet; dies war aber auch der einzige Vortheil den er davon getragen, denn nach dem Pyrenäischen Frieden wurde er verabschiedet, und da er sich gänzlich ohne Vermögen sah, so mußte er die erste beste Stelle, die sich anbot, ergreifen. Der Vater des Marquis Florange bot ihm sein Haus an, und übertrug ihm die Aufsicht über seine Pferde, und über die Erziehung seines Sohnes, welcher damals noch sehr jung war.. Die Stelle war eines Mannes wie er war, unwürdig; aber Noth zwang ihn über alles

weg-

wegzusehen. Indessen hatte er bei aller Niedrigkeit seines Standes, immer einen gewissen Stolz des Herzens behalten; er war ehemals mit verschiedenen Damen der höhern Stände in Liebeshändel verwikelt gewesen, und fühlte eine geheime Neigung zur Marquise, von dem ersten Augenblik als er sie sah. Bisher hatte ihn die Ehrfurcht zurükgehalten, aber jezt da er den Auftrag des Marquis erhielt, fieng er an, sich mit einer günstigern Wendung seines Glüks zu schmeicheln.

Um die Gunst seiner Gebieterin zu gewinnen, vertraute er ihr den Auftrag den er von ihrem Gemahl erhalten hatte, und betheuerte ihr zugleich daß er gänzlich nach ihrem Willen leben wolle. Die Marquise staunte allerdings über diese Erklärung, und zwar weit mehr, als über die Eifersucht ihres Mannes, denn da er solang in seinen Diensten gestanden, konnte sie nicht recht begreifen, warum er dessen Parthie so leicht verlies, und sich dagegen an eine Person hielt, die er erst seit kurzem kannte. Ohne aber weiter über Grand Champs (sein Name) Beweggründe nachzugrübeln, be-

ruhig-

ruhigte sie sich damit, daß er es aus Mitleid mit ihrer Lage gethan.

Ihr Gemahl der schon vorher in keinem günstigen Licht bei ihr erschien, verlor nun durch diesen lezten Auftrag vollends ihre ganze Achtung, so daß als er von Paris wieder zurükkam, sie kaum seine Gegenwart ertragen konnte.

Er kam gegen Ende eines sehr unangenehmen Sommers zurük, auf welchen ein noch unangenehmerer regnichter Herbst folgte, so daß alle Edelleute die auf dem Land wohnten, der Langeweile überdrüßig, beschlossen den Winter in den Städten zuzubringen. Die mehresten giengen nach Paris, der Marquis aber fand diese Stadt für eine schöne und eitle Dame viel zu gefährlich, und wußte daß der Stand eines Ehemanns daselbst ziemlich bedenklich wäre. Die Marquise rechnete darauf den Winter daselbst zuzubringen, weil es ihr ihr Gemahl im Anfang des Sommers versprochen hatte, als sie aber sah, daß er seine Meinung geändert hatte so wurde er ihr nur noch unerträglicher, da er jedoch eben so sehr wie andere von der Langeweile geplagt wurde, so

beschloß er eine kleine Stadt zu wählen, wo die Ehre der Ehemänner nicht so grose Gefahr liefe als in Paris. Da seine Güther nicht weit von Soissons entfernt lagen, so wählte er diesen Ort, um die schlimme Jahrszeit daselbst zuzubringen, und da diese Stadt ziemlich artig und bewohnt ist, so gefiel sich die Marquise daselbst doch weit besser als auf ihrem Schloß.

Kaum waren sie daselbst angekommen, so erhielt die französische Armee so in Flandern stand Befehl sich zu trennen, und in die Winterquartiere einzurüken, daher eine Menge Soldaten und Offiziere die nach Paris giengen durch Soissons kamen. Unter den Offizieren befand sich einer, der sich durch persönliche Verdienste und Annehmlichkeiten besonders auszeichnete. Sein Regiment hatte im vorigen Jahr nebst fünf oder sechs andern bei Soissons vierzehn Tage kampirt, und er hatte diese kurze Zeit benuzt, um einer hübschen Kaufmannsfrau daselbst seine Aufwartung zu machen, von der er nicht ungünstig aufgenommen worden.

Jezt da er wieder durchpassirte, erfuhr er bei seiner Geliebten, daß der Marquis

Florange in der Stadt wäre, und da er ihn von Paris aus kannte, so wollte er einen Besuch bei ihm ablegen. Noch hatte er vorher die Marquise nicht gekannt, aber viel günstiges von ihr gehört; jezt hingegen da er sie sah, fand er daß sie ihren Ruf bei weitem überträfe, und konnte nicht umhin, dem Marquis wegen seiner guten Wahl Glük zu wünschen. Dieser dessen Eifersucht sonst sehr leicht auffoderte, blieb bei den Lobeserhebungen seiner Frau ganz gleichgültig, weil er wußte daß Hofleute mit dergleichen gegen jedes Frauenzimmer sehr freigebig zu sein pflegen.

Die Marquise fand ihrer Seits diesen Offizier ganz nach ihrem Geschmak, und sein Betragen sowohl als sein Ruf schmeichelten ihrer Eitelkeit, indem er sich in dem leztem Feldzug sehr hervorgethan hatte.

Herr von Florange frug ihn eines Tags, was ihn eigentlich nach Soissons geführt hätte, da dies doch nicht der nächste Weg nach Paris wäre? Der Graf Mainville (so hies der Offizier) der so wie die meisten jungen Leute seines Standes

mehr

mehr Eitelkeit als Verschwiegenheit besaß, gestund ihm offenherzig, daß er diesen Umweg genommen, um eine schöne Kaufmannsfrau zu besuchen, die er vorher schon gekannt habe. Von jezt an wunderte sich Florange nicht weiter über seinen langen Aufenthalt in dieser Stadt, wo man beinah öffentlich von seinem Liebesverständniß sprach. Als aber die Marquise dahinter kam, so misbilligte sie diese Wahl so nachdrüklich, als wenn sie selbst irgend einen nähern Antheil daran hätte. Sie wollte die Kaufmannsfrau sehen, sah sie aber nur mit den Augen der Eifersucht, denn ohnerachtet sie ziemlich hübsch und angenehm war, so fand sie die Marquise äusserst häßlich und der Neigung eines Mannes von Geschmak unwerth. Mainville wußte noch nicht was in dem Herzen der Marquise vorgieng, ohne aber ihre wahre Gesinnung zu errathen, fühlte er bereits gegen sie eine Neigung, die der ihrigen ziemlich nahe kam; er fand sie äusserst liebenswürdig, ihren Mann hingegen äusserst häßlich und ihrer unwürdig.

Er hatte erfahren wie eifersüchtig er wäre, und bedauerte sie um so mehr, daß

sie in die Hände eines Mannes gerathen war, der das Glük sie zu besizen, so wenig zu schäzen wußte. So sehr ihm dieser Gedanke zu Herzen gieng, so verbarg er ihn doch sorgfältig gegen jederman, um nicht den Argwohn des Marquis gegen sich zu erregen, der ihm vielleicht sein Haus verbothen, oder seine Gemahlin wieder nach dem Land zurükgeführt haben würde. Er beschloß also seine Neigung so geheim zu halten, daß nur allein die Marquise davon unterrichtet werden sollte, und seine Bemühungen giengen nur allein dahin, ihr dieselbe insgeheim zu erklären. Der Zwang den er sich dabei auflegen mußte, kam ihm nicht schwer an, weil er dadurch der Eifersucht des Mannes entgieng, und dann hoffte er dadurch den Beifall der Marquise noch mehr zu erhalten, weil er wohl wußte, daß Frauenzimmer die Verschwiegenheit über alles schäzen. Aber soviel Zurükhaltung war nicht einmal nöthig, um ihm ihre Gunst zuzuwenden, der erste Anblik hatte sie bereits für ihn eingenommen, und ob sie gleich gewisse angenehme Wünsche die er in ihrem Herzen erregte, zu ersticken suchte, so fühlte sie wohl, daß es ihr nicht

ge-

gelingen würde. Sie sah ein, daß wenn sie ihre Unschuld ganz rein erhalten wollte, sie sich von einem Ort entfernen müßte, wo sie Gefahr lief zu scheitern. Dieser Entschluß wurde ihr um so schwerer, da es immer viel Selbstüberwindung erfordert angenehmen Wünschen zu entsagen, da es jedoch das einzige Mittel war dem gefürchteten Uebel zu entgehen, so bat sie ihren Gemahl mit ihr nach dem Land zurükzukehren, oder wenigstens zu erlauben, daß sie allein dahin zurükkehren dürfte. Der Marquis stuzte ziemlich über diese Forderung, da er wußte, daß sie daselbst immer über Langeweile geklagt hatte. Er frug also nach der Ursache dieser Sinnesänderung, und erhielt zur Antwort, daß ihr die Stadtluft nicht bekäme. Dieser Vorwand wurde durch ihre frische Farbe, und übriges Wohlbefinden widerlegt, und der Marquis der es blos für eine vorübergehende Laune hielt, eilte nicht ihr diese Bitte zu gewähren. Uebrigens liebte er selbst das Landleben nicht sehr, und um nicht dahin zurükkehren zu müssen, bat er den Grafen Mainville seine Frau zu bereden, daß sie den Winter zu Soissons bleiben mögte.

Der Graf der bisher vergeblich auf Mittel gesonnen hatte die Marquise allein zu sprechen, war entzükt über die Gelegenheit die ihm das Glük zuwies. Er begab sich sogleich nach ihrem Zimmer, und sie erstaunte nicht wenig über die Art seines Eintritts, denn er gerieth so gänzlich aus aller Fassung, daß er anfangs kein Wort vorbringen konnte, und einem Menschen glich, dem etwas wichtiges begegnet wäre. Sie erkundigte sich nach der Ursache seines Besuchs, da er doch bei seinem langen Aufenthalt in der Stadt noch nie bei ihr erschienen wäre, und da ihm dieser höfliche Verweis Stoff zum Reden gab, so erwiederte er, er wolle ihr Rechenschaft von seinem Betragen ablegen, wenn sie geneigt wäre ihn anzuhören. Hierauf erklärte er ihr ohne Zurükhaltung, wie er sie von dem ersten Augenblik an da er sie gesehen, geliebt, da er aber die Eifersucht ihres Gemahls entdekt, habe er sich so sehr zurükgehalten, daß wie er hoffe, weder Sie noch er die geringste Vermuthung von seiner Neigung gefaßt haben würden. Jezt schikte ihn Florange zu ihr; bevor er aber seinen Auftrag ausrichte, wolle er die Zeit benu-

benuzen zu erfahren ob sie willens wäre ihn unglüklich zu machen, weil er nicht länger in dieser Ungewißheit leben könne. Er hätte seine Neigung unter dem Vorwand einer andern Verbindung verborgen gehalten, im Grunde aber habe die Person für die er Liebe vorgegeben, nur dazu gedient, seine wahre Neigung desto sicherer zu verbergen. —

Diese Rede mußte die Marquise um so angenehmer überraschen, da sie sich so innig geliebt entdekte, als sie selbst liebte, dennoch konnte sie sich nicht enthalten bei dieser Erklärung einige Thränen zu vergiessen, als wenn sie eine traurige Nachricht enthalten hätte. Der Graf konnte sich noch weniger in dieses Betragen finden, und erkundigte sich nach der Ursache ihres Kummers, je stärker er aber in sie drang, desto heftiger fieng sie an zu weinen. Voller Erstaunen betrachtete er sie vom Kopf bis zu den Füssen, und fieng an zu befürchten sie mögte vielleicht fromm sein. Dieser Gedanke hätte seine Leidenschaft am ersten ersticken können, aber die Marquise nahm endlich das Wort, und fieng an, er würde

sich nicht ferner über ihre Thränen wundern, wenn er sie erst angehört.

Sie gestand ihm, daß sie ihn so herzlich liebe als er sie, und daß sie blos vor dem Gedanken ihrer Schwäche erzittere, daß sie endlich fest entschlossen wäre nicht von ihren Pflichten zu weichen, daß man aber selten und schwerlich für seine Tugend bürgen könne, wenn man gegen jemand eine so herzliche Neigung fühlte, als sie gegen ihn. Auch gestund sie ihm, daß sie ihren Gemahl gebeten sie nach dem Land zurükzuführen, blos in der Absicht seine Gegenwart zu vermeiden, und der Graf fühlte die Wahrheit dieses Geständnisses um so mehr, da er es selbst übernommen sie von diesem Entschluß abzubringen.

Dies Geständniß war zu schmeichelhaft für den Grafen, als daß ihm ihrer Tugend wegen grose Besorgnisse einfallen konnten, daher er es mit einer feurigen Danksagung für ihre Güte erwiederte. Die Marquise aber die seine wahre Meinung vielleicht errieth, fiel ihm ins Wort, und sagte ihm, er mögte sich nicht zu sehr schmeicheln, denn

je

je schwächer sie sich fühlte, desto mehr würde sie ihre ganze Standhaftigkeit aufbieten, sich von ihm zu entfernen. Sie hatte Stärke und Muth genug um Wort zu halten, und was sie sagte war so ganz ihre ernstliche Meinung, daß sobald der Graf fort war, sie Grand Champ vor sich rufen lies, und ihn bat ihr einen wichtigen Dienst zu erweisen; er hätte, sagte sie, wie sie wisse, viel Gewalt über ihren Gemahl, und sie bäte ihn also ihr von ihm die Erlaubniß zu verschaffen nach dem Land zurükzukehren, Grand Champ der oft Zeuge gewesen, wie wenig ihr das Landleben gefiel, wußte nicht was er davon denken sollte. Er bat sie sich anders zu besinnen, nahm das Gesagte als einen Scherz, und betheuerte ihr, daß ihm ihre Zufriedenheit zu werth wäre, als daß er ihr etwas verschaffen sollte, was ihr zur Last werden würde.

Die Marquise war also genöthigt einen nachdrüklichern Ton anzunehmen, um ihn zu überzeugen, daß es ihr ernstlicher Wille wäre nach dem Land zu reisen, und so wußte sie ihn nach und nach zu überreden,

daß er ihr eine grose Gefälligkeit dadurch erweisen würde, worauf er ihr ungesäumt versprach alles bei dem Marquis anzuwenden, um ihren Wunsch zu erfüllen. Sie sprach mit ihm wie man mit einem Menschen spricht, wo man die Worte nicht genau abzuwiegen zu dürfen glaubt, und so entfuhren ihr unter andern auch die Worte, daß sie lieber mit ihm auf dem Land, als mit andern in der grösten Stadt zu leben wünschte. Grand Champ der ein groses Maas Eigenliebe besaß, nahm diese Worte geradezu nach dem buchstäblichen Sinn, und schäzte sich in seinem Herzen schon glüklich. Bisher hatte er seine Liebe nur stets durch Achtung und Gefälligkeit geäussert, jezt hingegen glaubte er sich etwas mehr Freiheit erlauben zu dürfen, und beschloß bei erster Gelegenheit sich zu beklagen, und seine Neigung zu erklären, in der sichern Erwartung, daß der Erfolg seinen Hofnungen entsprechen würde.

Mit jedem Tag sah die Marquise der Antwort entgegen, während Grand Champ um sich desto wichtiger zu machen, ihr immer versicherte, er habe grose Mühe die

verlangte Einwilligung ihres Gemahls zu erhalten, doch könnte sie noch Hofnung fassen. Unterdessen daß sie auf diese Antwort harrte, hatte sie oft Gelegenheit den Grafen zu sprechen, und jeder Besuch desselben vermehrte die Heftigkeit ihrer Leidenschaft, so daß sie anfieng zu befürchten, daß wenn dies noch lange dauerte, und der Graf dringender würde, sie nicht mehr Kraft genug haben würde zu widerstehen. Sie sagte also zu Grand Champ, sie hätte ihm ein Geheimniß zu entdeken, welches für sie äusserst wichtig wäre, daher sie es nur einem Mann anvertrauen wollte, auf dessen Treue sie sich verlassen könnte, und der ihr vorher die Verschwiegenheit mit einem Eid angelobte. Grand Champ der, wie wir gesehen, ohnehin für sich eingenommen war, und in dieser Rede viel Schmeichelhaftes zu finden glaubte, schwur ihr hoch und theuer eine ewige Verschwiegenheit, wenn sie sich ihm anvertrauen wollte. Sie fieng also an, daß ohnerachtet es einem Frauenzimmer nicht gezieme ihre Schwachheiten zu gestehen, so hofte sie doch in der Mittheilung derselben einige Erleichterung zu finden; sie selbst wäre äusserst beschämt

darü-

darüber, aber im Grund doch mehr zu bedauren als zu tadeln, da sie ohnehin alle ihre Aufmerksamkeit aufbiete, um sich Vorwurfsfrei zu erhalten. Sie wolle ihm also die geheimsten Bewegungen ihres Herzens eröfnen, und dann mögte er sie verdammen, wenn er sie schuldig fände.

Bis jezt hatte Grand Champ noch nichts gehört, was er nicht zu seiner Gunst auslegen konnte, als sie ihm aber ihre Neigung für den Grafen Mainville, und die Erwiedrung derselben gestand, blieb er vor Staunen und Schreken verstummt vor ihr stehen. „Wie! rief er nach einer langen Pause aus, Sie lieben den Grafen „Mainville? eben den Mann, der in eine „Kaufmannsfrau sterblich verliebt ist, derentwegen er sogar sein ganzes Glük auf „das Spiel gesezt hat? — Ich liebe ihn, „erwiederte die Marquise ganz trocken, „und will mich von hier entfernen, um „den weitern Folgen dieser Liebe vorzubeugen. Andere Weiber würden an meiner „Stelle, vielmehr jede Gelegenheit aufsuchen ihn zu sehen und zu sprechen, ich „aber will seine Gegenwart vermeiden, weil

„sie

„sie zu verführerisch ist, und ich dem Reiz „derselben nicht lang widerstehen mögte. — „Madame! fieng Grand Champ an, für „den jedes Wort das sie sagte, ein Dolch„stich war, sehen Sie sich nach einem an„dern Vertrauten um, ich kann Ihnen den „Dienst den Sie von mir fordern nicht er„weisen, und würde Sie nur hintergehen, „wenn ich es versprochen hätte.“ Bei die„sen Worten verlies er voller Wuth und Verzweiflung das Zimmer, ohne daß es der Marquise gelang ihn durch Bitten und Vorstellungen zurükzuhalten.

Seine Vorwürfe waren zu leidenschaftlich gewesen, als daß die Marquise den wahren Beweggrund nicht errathen sollte. Jezt sah sie in ihm einen Nebenbuhler des Grafen, erinnerte sich mancher anderer Handlungen die ihm die Liebe eingeflößt, und die sie damals wenig bemerkt hatte, jezt aber sie in ihrer Meinung bestärkten, so daß sie es sehr bereute sich ihm anvertraut zu haben. Es blieb ihr nun kein Mittel mehr übrig, als ihn wieder zu besänftigen, und insofern er nur vernünftig wäre, hofte sie es noch dahin zu bringen.

Sie

Sie dachte bei sich selbst, daß da sie ihrem Herzen nicht gebieten könnte, er wenigstens die Mühe, die sie anwende ihre Leidenschaft zu unterdrüken, und folglich den Entschluß nach dem Land zu gehen, billigen müsse; auch hofte sie, daß wenn er sie liebte, er ihr um so eher die gewünschte Erlaubniß von ihrem Gemahl verschaffen würde.

Während daß sie noch immer den Erfolg seiner Bemühungen erwartete, wurde der Graf seinerseits besorgt, wegen ihren dringenden Bitten nach dem Land zurükzukehren, und fand endlich kein besseres Mittel sie zurükzuhalten, als daß er einigen Verdacht in dem Herzen des leichtgläubigen Marquis erregte. In dieser Absicht sagte er ihm einst, daß seine Gemahlin sich vielleicht wegen einer geheimen Neigung so sehr nach dem Land zurükksehnte. Dies war mehr als hinreichend diesen schwachen Mann ganz mit Mistrauen zu erfüllen, so daß als sie ihm einst wieder deswegen anlag, er ihr eine so entscheidend abschlägige Antwort gab, daß sie sich tief dadurch gekränkt fühlte. Sie weinte anfangs heftig, bald aber

trat

trat das Gefühl der Beleidigung an die Stelle der Traurigkeit, und sie beschloß sich gerade von der Seite die er am meisten befürchtete, an ihm zu rächen. Mit diesen Gedanken unterhielt sie sich eine Weile, bis endlich ihre Vernunft wieder die Oberhand gewann, und dann war sie beschämt über einen ihrer Ehre so nachtheiligen Entschluß.

Wenig Tage nachher erschien Grand Champ vor ihr. Mit Bestürzung und wilden Blikken fieng er an; er käme um Abschied von ihr zu nehmen, weil ihn seine Geschäfte nöthigten sich zu entfernen. Sie staunte allerdings über dies Kompliment, und suchte ihn von seinem Entschluß abzubringen, dessen Beweggrund sie sehr gut errieth. Er antwortete aber, er könne nicht länger an einem Ort bleiben, wo er täglich einer Marter ausgesezt wäre, die schlimmer wäre als der Tod selbst. Nach allem was sie ihm gestanden hätte, und so wie er die Liebe kenne, bleibe ihm kein Zweifel übrig, daß ihre Neigung zu dem Grafen eher vermehrt als vermindert werden würde; er sähe die schlimmen Folgen voraus, nicht als wenn er den geringsten

Ver-

Verdacht in ihre Tugend sezte, sondern weil er die Eifersucht seines Herrn kenne, der jeden Vorwand ergreifen würde sie schlimm zu behandeln.

So suchte Grand Champ die wahre Ursache seiner Unzufriedenheit, unter schönen Worten zu verbergen; denn im Grunde trieb ihn blos die Eifersucht sich zu entfernen. Indessen hatte er doch durch diese Reden seine Gebieterin so sehr in Furcht gesezt, daß wenn ihre Neigung zu dem Grafen nicht so heftig gewesen, sie vielleicht dieselbe überwunden hätte. Da dies aber nicht möglich war, und sie jemand nöthig hatte, der ihre wankende Tugend unterstüzte, so beschwor sie Grand Champ beinah mit Thränen sie nicht zu verlassen, und versprach ihm alle ihre Kräfte aufzubieten, um ihre Schwachheit zu besiegen. „Ihr „sollt sehen, sagte sie, daß diese Liebe, ohn„erachtet sie aus natürlicher Zuneigung „kömmt, nicht unüberwindlich ist, und daß „man mit einiger Anstrengung sogar seinem „Schiksal widerstehen kann, sobald es uns „wider unsern Willen dem Abgrund zu „führt." —

Grand-

Grand Champ war so betäubt, daß er wenig oder gar nichts von demjenigen hörte was sie sprach, als er endlich merkte, daß sie durchaus auf eine Antwort drang, fieng er an; „Was soll ich Ihnen antwor„ten? wollen Sie mich zwingen Ihnen „mein Verbrechen zu gestehen? Ich bin so „strafbar als unglüklich! Ich weiß wer Sie „sind, und was ich bin, und doch konnte „diese Kenntniß meine Neigung zu Ihnen „nicht ersiken. Ich muß es Ihnen geste„hen, daß ich Sie mehr als mein Leben „liebe, während Ihr Herz nur mit Liebe „für den Grafen erfüllt ist. So bleibt mir „also nichts übrig als mich von hier zu „entfernen, denn wenn Sie auch meine „Verwegenheit verzeihen wollten, so kann „ich mir sie selbst nicht vergeben. Ein an„derer hat Ihnen jene angenehmen Empfin„dungen eingeflößt, die ich mit Gefahr mei„nes Lebens in Ihnen zu erregen gesucht „haben würde, aber länger kann ich dies „martervolle hofnungslose Leben nicht er„tragen.“ —

Er wollte jezt fortgehen, ohne Antwort zu erwarten, als ihm die Marquise zurief,

und indem er das Gesicht gegen sie umwandte, den tiefsten Schmerz in seinen Zügen las. „Was verlangen Sie noch von „mir? frug er mit einem Blik voller Liebe „und Verzweiflung, soll ich hier mein Leben unter Leiden aufopfern? soll ich täglich hier die liebenswürdigste ihres Geschlechts vor mir sehen, ohne es wagen „zu dürfen die Augen zu ihr aufzuschlagen? „Soll ich endlich Zeuge Ihrer Liebe zu dem „Grafen sein, und meine Tage in stiller „Verzweiflung hinseufzen? halten Sie mich „also nicht ferner zurük, Ihre Ehre selbst „fordert daß Sie sich einen Unglüklichen „aus den Augen schaffen, der es wagt „Ihnen seine Liebe zu gestehen, und sollten Sie sich auch dazu entschliesen können, so würde dies mir wenig Linderung „verschaffen. Der glükliche Graf würde „mir stets vor Augen schweben, und da „ich mich, troz der Verschiedenheit der „Glüksumstände, eben so werth halte Liebe zu verdienen, so könnte ich Ihnen vielleicht Dinge sagen, die Ihnen misfallen „mögten, besser ist es also, ich entferne „mich, und sollte mir diese Entfernung „auch mein Leben kosten, so ist mir der

„Tod

„Tod immer erwünschter, als ein marter„volles Dasein.“

Er wollte nach Endigung dieser Worte abermals fortgehen, aber die Marquise hielt ihn beim Arm zurük, und sagte ihm, daß wenn er sie würklich liebte, wie er sagte, er bei ihrem Gemahl bleiben müßte. Sie rechne ihm seine Verwegenheit jezt nicht so hoch an, als sie es zu einer andern Zeit würde gethan haben, da sie jezt selbst die Macht der Liebe kennen gelernt. Sie wolle also gerne alles bisherige vergessen, wenn er ihr verspräche, ihr nie wieder von seiner Leidenschaft zu sprechen, und seine Vernunft zu Hülfe nehmen wollte, so wie sie es von ihrer Seite zu thun sich bemühen würde. Er sollte Zeuge der Bemühungen sein, die sie anwenden würde um den Grafen aus ihrem Herzen zu verbannen, und gelänge ihr dieses nicht ganz, so müsse er bei ihr bleiben, um sie an ihre Pflicht zu erinnern.

Da es immer sehr schwer ist, dem Verlangen einer geliebten Person zu widerstehn, so konnte auch Grand Champ ihr diese

Bitte nicht länger versagen, und beschloß zu bleiben. Sie ihrer seits hatte wichtige Gründe genug ihn zu schonen, denn wenn sie ihn zur Verzweiflung trieb, so konnte er vielleicht ihrem Gemahl das Geheimniß ihres Herzens verrathen, daher es immer besser war, sich einigermasen zu zwingen, als sich der Wuth eines verzweifelnden Liebhabers auszusezen. Andererseits hielt sie auch seine Gegenwart für nothwendig, um dadurch selbst zurükgehalten zu werden.

Unterdessen daß sie sich solchergestalt auf allen Seiten gegen sich selbst zu wafnen suchte, unterlies der Graf kein Mittel, welches ihn der Erreichung seines Zweks nähern bringen konnte. Er fand von Zeit zu Zeit Gelegenheit die Marquise allein zu sprechen, und richtete jedesmal alle ihre gefaßten Entschlüsse von Tugend und Zurükhaltung zum Grunde. Täglich entdekte sie an ihm eine neue liebenswürdige Eigenschaft, die ihr das Verbrechen in weniger häßlichen Licht sehen lies, und den Eifer verminderte, mit dem sie ihre Abreise nach dem Land betrieben hatte.

Der sonst so eifersüchtige Florange merkte noch immer nichts, dagegen wurde die Kaufmannsfrau, die nach und nach des Grafen Kälte und seltene Besuche bemerkte, aufmerksamer auf die Ursache einer ihr so unangenehmen Veränderung, forschte auf allen Seiten nach, und entdekte sie ohne viele Mühe. Ihre Wuth stieg aufs höchste, und sie war im Begrif laut zu werden, ohne zu überlegen daß sie durch diese Unbesonnenheit sich selbst weit mehr schadete, als der Marquise. Doch besann sie sich noch, und wollte mehrere Beweise von der Untreue ihres Geliebten abwarten, bevor sie öffentlich mit Vorwürfen gegen ihn und ihre Nebenbuhlerin auftrat.

Diese Dame behauptete in ihrer Stadt vor andern ihres gleichen einen gewissen Rang, weil sie eine der reichsten, und ziemlich hübsch war. Sie erschien bei allen öffentlichen Lustbarkeiten, und da eben die Karnevalszeit eintrat, so gab Florange einen maskirten Ball wozu er sie einladen lies, und auf welchem seine Gemahlin nebst dem Grafen erscheinen wollten. Um desto glänzender zu erscheinen, liesen sie sechs

Manns- und sechs Damensmasken von Paris kommen, welche ganz überein, und zu einem Aufzug bestimmt waren, den sie bei Gelegenheit der Verheurathung eines sehr schönen Mädchens halten wollten. An dem bestimmten Tag zogen sie die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft, sowol wegen ihren glänzenden Masken, als wegen ihrem schönen Tanzen auf sich. Sobald der Graf und die Frau von Florange einigemal herumgetanzt hatten, traten sie zusammen in ein Fenster, woselbst der Graf, in den Augen der Kaufmannsfrau die sie unbemerkt beobachtete, vielleicht sich allzu schmeichelhaft gegen seine schöne Tänzerin betrug, so daß ihre Eifersucht augenblicklich wieder erwachte. Sie konnte sich jezt nicht länger mehr zurükhalten, eilte voller Wuth auf ihn zu, und wollte ihm die bittersten Vorwürfe machen; zum Glük traf sie unterwegs auf eine ihrer Freundinnen, die sie etwas aufhielt, und als sie ihren ersten Weg fortsezen wollte, sah sie weder den Grafen noch die Marquise mehr, die unterdessen einen andern Plaz gewählt hatten. Sie suchte sie in dem Gewühl zu erkennen, und durch die Aehnlichkeit der Masken betrogen,

trogen, traf sie auf den Herrn von Florange selbst, und fieng mit verbissener Wuth an; „Sie hintergehen mich Graf „Mainville! aber ich werde mich an Frau „von Florange rächen, sollte ich auch mein „Leben dabei lassen.“ — Florange erkannte sogleich die Stimme der Kaufmannsfrau, und da ihre Rede auf seinen argwöhnischen Charakter nur zu starken Eindruk machte, so drängte er sich durch die Menge durch, ohne ihr eine Silbe zu antworten. Die Dame wurde dadurch noch wüthender, und hielt sich durch dies verächtliche Stillschweigen aufs neue beschimpft, da sie ihn aber nicht wiederfinden konnte, so mußte sie ihre Rache verschieben.

Der Graf und die Marquise welche von allem was vorgieng sich nichts träumen liessen, saßen unterdessen ruhig beisammen in einer Eke, und unterhielten sich unbesorgt über alles was um sie her vorfiel. Florange lief in dem Saal hin und her und suchte sie in allen Eken, und als er sie endlich gewahr wurde, wollte er sogleich mit Vorwürfen losbrechen, und hatte schon den Mund geöfnet, als er überlegte, daß die

Schande des Lärms den er erregte auf ihn zurükfallen würde, daher er plözlich vorgab, als wenn er sich nicht wohlbefände, um einen Vorwand zu haben, sich wegzubegeben.

Sobald sie zu Haus angekommen waren, befahl er seiner Gemahlin sich fertig zu halten, den folgenden Morgen mit dem frühesten mit ihm nach dem Land zu reisen. Sie erkundigte sich nach der Ursache; aber ohne sich viel darüber einzulassen, gab er ihr nur soviel zu verstehen, daß er mit ihrem Betragen unzufrieden wäre. Sie gieng weg, konnte aber die ganze Nacht kein Auge schliesen, nicht sowohl aus Furcht vor dem Zorn ihres Gemahls, als aus Traurigkeit über die Trennung von ihrem Geliebten, den sie jezt inniger als jemals liebte. Sie sann hin und her auf Mittel noch von ihm Abschied zu nehmen, und da sie keines fand, so beschloß sie ihm mit Tagesanbruch zu schreiben. Sie wollte schon das Nöthige dazu besorgen, als ihr ein neuer Zweifel einfiel, wem sie wohl den Brief anvertrauen dürfte, und da sie niemand dazu tauglich fand, so sah sie wohl daß ihr Schreiben vergeblich sein würde.

Ge-

Gegen Tagesanbruch war sie eben eingeschlummert, als sie ihr Gemahl wieder aufweckte, unter dem Vorwand, daß Reisende nicht solange schlafen dürften; er lies sie sogleich aufstehen, und gieng nicht aus dem Zimmer bis sie ganz angekleidet war.

Sie gehorchte ihm mit einem verächtlichen Blik ohne ein Wort zu erwiedern; Aber ihre ganze Standhaftigkeit verlies sie als sie in den Wagen steigen sollte. Sie stellte sich des Grafen Verzweiflung vor, wenn er ihre Abreise erfahren würde, und der Schmerz ihres Geliebten gieng ihr näher zu Herzen, als ihr eigener Kummer. Liebe wird durch Hindernisse immer nur stärker angefacht, und in diesem Augenblik fühlte sie, daß sie ihn mehr liebte als irgend etwas auf der Welt.

Sobald sie auf dem Guth angekommen waren, fiel es dem Marquis ein, daß sie es gewiß nicht dabei bewenden lassen würde, wenn sie irgend einige Neigung für den Grafen hegte, und um sie in die Unmöglichkeit zu sezen ihm Nachricht zu geben, lies er ihr alle Schreibmaterialien wegneh-

men, und verbot sogar den Bedienten ihr welche zu geben, wenn sie dergleichen forDern würde.

Der Graf der sich von dem was unterdessen geschehen war nichts träumen lies, lies sich sobald er aufgestiegen war nach Floranges Befinden erkundigen, aber sein Staunen war um so gröser, da sein Kammerdiener mit der Antwort zurükkam, daß Florange mit Tagesanbruch nach dem Land gereißt sei. Anfangs wollte er es gar nicht glauben, nachdem ihm aber die Sache von einer andern Person bestätigt worden, so erklärte er sich diese plözliche Abreise als eine Würkung der Eifersucht, und da er vermuthete, daß Florange nur auf ihn allein mistrauisch geworden sein könne, so gab er den Vorsaz auf ihm nachzusezen, und zur Rükkehr zu bewegen.

Da nun mehr seine Gegenwart zu Soissons ganz überflüssig war, so beschloß er sogleich nach Paris zu gehen, und von da aus einen vertrauten Menschen an die Marquise abzuschiken. Er war schon im Begrif zu Pferd zu steigen, als die Kaufmanns-

dame

dame ganz auſſer ſich vor Wuth in ſein Zimmer trat, da ſie eben vernommen hatte, daß er im Begrif wäre abzureiſen, ohne von ihr einmal Abſchied zu nehmen. Sie warf ihm vor was ſie alles für ihn gethan hätte, wie wenig Erkenntlichkeit er dagegen bezeugt, erwähnte der Scene auf dem Ball, und beſchuldigte ihn der äuſſerſten Undankbarkeit, da er es nicht einmal der Mühe werth gehalten, ſie darüber zu beruhigen.

Der Graf der dieſen lezten Vorwurf nicht recht einſah, lies ſich die ganze Sache deutlicher erklären, und da er nun ſah, daß durch ihr voreiliges Weſen allein, Herr von Florange auf arge Gedanken gebracht worden, ſo dankte er ihr eben nicht ſehr für dieſen Eifer, und entlies ſie ziemlich kalt und unzufrieden. Gleich nachher machte er ſich auf den Weg nach Paris, ganz mit dem Gedanken an die Marquiſe beſchäftigt, die ihrer ſeits nur allein an ihn dachte, und im übrigen wenig auf das ſchlechte Verfahren ihres Gemahls achtete, der ſie nicht nur gleichſam eingeſperrt hielt, ſondern ſogar von den Bedienten bewachen lies, de-

nen

nen er seine Schande zu entdeken, kein Bedenken getragen. Ihr einziger Wunsch war Nachrichten von dem Grafen zu erhalten, und dieser brachte sie zu einem würklich seltsamen Entschluß, der aber die ganze Heftigkeit ihrer Liebe schilderte. Sie vergaß jezt alle Besorgnisse wegen Grand Champs Verschwiegenheit, und beschloß sogar sich seiner zu bedienen, um Nachrichten von dem Grafen zu erhalten, und ihm welche mittheilen zu können. Nur über die Art wie sie ihm diesen Vorschlag machen sollte, war sie verlegen, denn nach allem was sie ihm versprochen zu thun ihre Neigung zu beherrschen, befürchtete sie seine Vorwürfe. Aber die Liebe überwog jede andere Betrachtung, und sie beschwor ihn mit thränenden Augen, sie aus ihrer Angst zu reissen, und dem Grafen einen Brief zu überbringen. „Ihr gebt vor mich zu „lieben, sagte sie, ich fordere jezt einen „etwas starken Beweiß davon; verweigert „Ihr mir dies, so werde ich vor Schmerz „und Melancholie sterben, Eure Einwilli„gung hingegen wird mir die verlorne Ru„he wiederschenken. — Dafür wird es „mich die meinige kosten, erwiederte Grand

„Champ,

„Champ, und Sie werden mich auf die „Folter spannen; doch da es ein Mittel „ist Ihnen gefällig zu werden, so bleibt „mir nichts übrig als Gehorsam.“

Nun forderte sie vor allen Stüken, Papier, Dinte und Federn von ihm, und auch dies mußte er herbeischaffen, und sobald sie mit dem Brief fertig war, übergab sie ihm denselben mit dem Befehl zu eilen, damit er den Grafen noch auf dem Weg nach Paris anträfe, wo sie vermuthete daß er hingegangen sein würde. Mit schwerem Herzen nahm Grand Champ den Brief, begab sich zu Florange, schüzte ein dringendes Geschäft vor, stieg sogleich zu Pferd, und holte den Grafen noch auf dem halben Weg ein. Der Graf welcher von Grand Champs Neigung zur Marquise, durch sie unterrichtet worden, erschrak über die Verwegenheit einem solchen Mann, eine so wichtige Sache anzuvertrauen, doch mußte er wieder andererseits die Treue desselben bewundern, und wollte ihm um den Hals fallen, und ihm seine Erkenntlichkeit für seine Grosmuth bezeugen. Aber Grand Champ trat zwei

Schritte zurük, um der Umarmung zu entgehen, und sagte ihm ganz troken, daß er weit entfernt wäre ihm seine Ergebenheit zu bezeugen, vielmehr freimüthig gestehen müßte, daß er ihn bis in den Tod hasse, und daß, ob er sich gleich soweit erniedrigt ihm einen Brief von der Marquise zu überbringen, er ihm doch so viel Gefühl zutraue, um ihn nicht blos als einen unglüklichen Nebenbuhler zu betrachten. Er könne von diesem Begrif den er hier ablege, auf die Gröse seiner Liebe schließen, dabei aber auch bedenken, daß je heftiger sie wäre, desto mehr wären die Folgen davon zu befürchten.

Der Graf schien auf diese Drohungen nicht zu achten, und statt einige Empfindlichkeit darüber zu äussern, suchte er ihn vielmehr zu gewinnen, und erbot sich ihn in Kriegsdiensten zu befördern, und mit seinem ganzen Kredit zu unterstüzen. Alle diese Versprechungen konnten Grand Champs Gesinnungen nicht ändern, und er blieb bei seinem grosmüthigen Verfahren stehen. Der Graf überreichte ihm seine Antwort an die Marquise. Sie hatte ihm

die

die Ursache ihrer schnellen Abreise von Soissons gemeldet, und zugleich ihn benachrichtigt, daß sie eine Unpäßlichkeit vorschützen würde, um nach dem Bad von Bourbon zu kommen. Dem zufolg meldete ihr der Graf, daß er sich daselbst einfinden würde, und von nun an unterhielt sie sich mit Grand Champ nur von dem Vergnügen, daß sie daselbst erwartete. Die Zeit der Bäderbesuche war noch nicht vorhanden, und schien ihr langsam und träge hinzuschleichen, dies äusserte sie oft gegen ihren Vertrauten, frug ihn ob er wohl glaubte, daß der Graf Wort halten würde? ob er nicht vielleicht gar um jene Zeit wieder ins Feld rüken müßte u. s. w.

Alles dies hörte Grand Champ an, während daß Unwille und Kummer auf seinem Gesicht zu lesen war; oft war er im Begrif sie mit Vorwürfen zu überhäufen, dann aber erwachte wieder seine ganze Liebe, und er befürchtete ihr unangenehme Stunden zu verursachen. In solcher Lage blieb ihm nichts übrig, als zu hören, zu schweigen, und sich zu entfernen, und oft

war

war sie so sehr mit ihren Gedanken beschäf-
tigt, daß sie sein Weggehen nicht bemerkte.

Als nun die Zeit der Badekur gekom-
men war, bat sie ihren Mann um die Er-
laubniß nach Bourbon zu gehen, und er
konnte es ihr um so weniger verweigern,
da sie sich bisher oft krank gestellt, und so-
gar die Aerzte bewogen hatte zu sagen, daß
sie die Brunnenkur nöthig hätte. Da er
aber sich durchaus nicht entschliesen konnte
sie allein zu lassen, so gab auch er eine Un-
päßlichkeit vor, und begleitete sie wider ih-
rem Willen mit ins Bad. Ihr Misver-
gnügen darüber war unbeschreiblich, und
sie hätte aus Aergerniß gerne die ganze
Sache wieder rükgängig gemacht, wenn sie
nicht befürchtet, dadurch ihren ganzen Plan
zu verrathen; so aber begnügte sie sich dem
Grafen diesen Vorfall zu melden, damit er
seine Maasregeln nehmen könnte sie unter-
wegs zu sprechen.

Diesen Auftrag erhielt abermals Grand
Champ, und richtete ihn mit derselben
Treue aus; worauf der Graf sogleich den
Weg nach Montargis einschlug, und da-
selbst

selbst in dem Gasthof einkehrte, den ihm die Marquise angezeigt hatte. Er war blos von einem Bedienten begleitet, und um seinem Aufenthalt zu beschönigen, stellte er sich krank, um die Ankunft der Marquise desto bequemer erwarten zu können.

Zwei Tage nachher kam sie nebst ihrem Gemahl daselbst an, und kaum war sie ausgestiegen, so trug sie Grand Champ auf, dem Grafen zu melden, daß sie ihn zu sprechen wünschte. Der Graf erwiederte, daß dies nicht eher angienge, bis ihr Gemahl zu Bette wäre, und da sie nicht in einem Zimmer schliefen, so hätten sie nachher Zeit genug einander zu sprechen. Als Grand Champ mit dieser Antwort zurükkam, fieng sie an: „Aber wie ists „möglich! ich soll ihn in der Nacht spre„chen! werden wir uns beide nicht verge„sen? was würde mein Gemahl sagen, „wenn er es erführe? würde er es mir je ver„zeihen? Unterstüzt mich mit eurem guten „Rath Grand Champ; verlaßt mich nicht. — Dieser der in Verzweiflung war über alles was er gethan hatte, und noch thun sollte, schwieg anfangs ganz stille; als sie

aber stärker in ihn drang fieng er an:
„Begnügen Sie sich denn nicht mit dem
„was ich gethan habe? soll ich Ihnen noch
„gar gute Rathschläge geben? Was wür-
„de es helfen, wenn ich Ihnen rieth den
„Grafen gar nicht zu sprechen, würden
„Sie mir folgen? — Warum nicht? ich
„würde froh sein, wenn ich von der Un-
„möglichkeit überzeugt würde, seinen Wunsch
„zu erfüllen. — Unmöglich kann es schon
„nicht sein, erwiederte Grand Champ,
„weil Sie es bereits bezweifeln, und er
„wird sicher in Ihr Zimmer kommen, weil
„sie blos noch darüber berathschlagen ob
„die Sache möglich oder nicht möglich ist.
„Ich glaubte Sie würden seinen Antrag
„aus Furcht Ihre Ehre zu wagen abwei-
„sen, aber der glükliche Graf weiß leicht
„alle Ihre Zweifel zu lösen. Anfangs woll-
„ten sie ihn so sorgfältig fliehen, und jezt
„fürchten Sie nicht ihm eine nächtliche Zu-
„sammenkunft zu verstatten! — Ihr irrt
„euch sehr, fieng sie an, sollte er ja in
„mein Zimmer kommen, so sollt Ihr ge-
„genwärtig bleiben, und Zeuge sein, daß
„wenn ich auch die Sittsamkeit verleze, ich
„doch der Tugend getreu bleibe. — Sie

„irren

„irren sich sehr, fieng Grand Champan,
„wenn Sie glauben, daß man die Sitt-
„samkeit verlezen kann, ohne die Tugend
„zu beleidigen, beide sind so innig mit ein-
„ander verbunden, daß die Unschuld da-
„hin ist, sobald man eine von beiden aus
„den Augen sezt. Ich überlasse dies Ihrer
„Ueberlegung, sollten aber meine Vorstel-
„lungen nichts fruchten, so dürfen Sie
„nur befehlen was ich noch ferner thun soll,
„ich werde sogar, wenn Sie es befehlen,
„den glüklichen Geliebten bis in Ihr Zim-
„mer begleiten, doch bitte ich mich zu ent-
„schuldigen, wenn ich einer Zusammenkunft
„nicht beiwohne, die ich nicht aushalten
„mögte." —

Die Marquise nahm ihn sogleich beim Wort, den Grafen in ihr Zimmer zu bringen, und drang sogar nicht mehr darauf, daß er bei ihrer Unterredung gegenwärtig bleiben sollte. Dieser leztere Umstand schlug ihn vollends ganz nieder, und er stellte sich schon Dinge vor, an die sie vielleicht nicht dachte, die ihm aber seine Eifersucht als sehr möglich vorstellte.

Das Zimmer der Marquise war am Ende eines Gangs, und mit einem Vorsaal versehen, wo Grand Champ auf Floranges Befehl schlafen mußte, der ihn aufgetragen über alle Schritte seiner Gemahlin zu wachen, und ihn davon zu benachrichtigen. Es kam also blos auf ihn an, jemand in ihr Zimmer einzulassen, und seine Liebe war grosmüthig genug seinem Nebenbuhler diesem Dienst zu erweisen. Sobald der Graf eingetreten war, schloß er die Thüre hinter ihm zu, und blieb im Vorsaal.

Unterdessen daß die beiden Verliebten in Freude über das glükliche Wiedersehen verloren waren, ereignete sich unten in dem Gasthof ein Vorfall, der beiden nicht wenig Schreken verursachte. Einer der Bedienten hatte sich in eine Magd des Hauses verliebt, und in der Meinung daß sie keinen grosen Widerstand leisten würde, schlich er sich sachte in ihre Kammer, und erwekte sie aus dem Schlaf. Dies Mädchen welches wider alles Vermuthem sehr streng dachte, erschrak über die Verwegenheit des Kerls, und fieng an so laut zu schreien,

daß

daß das ganze Haus in Aufruhr gerieth. Der Marquis Florange, der gleich den übrigen aufgewekt wurde, hatte kaum die Ursache des Lärms erfahren, so schrie er mit fürchterliche Stimme; Man ermorde ihn! man ermorde ihn! Er hatte nemlich einen unbeschreiblichen Abscheu gegen alle diejenigen, welche nach anderer Weiber gehen, und befürchtete überdies, daß wenn er in diesem Punkt nicht Ernst zeigte, sich ein anderer wohl könnte einfallen lassen, sich auch an seine Frau zu wenden. Der Graf und die Marquise erkannten sogleich seine Stimme, und ersterer, welcher die gehörten Worte auf sich zog, griff schnell nach seinem Degen, und sagte, er wolle doch sehen, wer es unternähme ihn zu ermorden. Mit diesen Worten wand er sich aus ihren Armen los, und eilte nach der Gegend hin, wo er Floranges Stimme gehört hatte. Als er an das Ende des Ganges kam, erblikte er ihn im Schlafrok, und einen Bedienten mit einem Licht in der Hand neben ihm, der aber, sobald er den blinkenden Degen sah, vor Schreken das Licht aus der Hand fallen lies, und mit einem lauten Geschrei davon lief. Auch

Florange hatte den Degen blinken sehen, und eilte geschwind nach seinem Zimmer zurük, so daß der Graf niemand mehr antraf, und weggieng, ohne daß Florange entdekt hatte, wer ihm diesen Schreken eingejagt.

Die Marquise war unterdessen in der grösten Besorgniß wegen dem Grafen auf den Gang herausgetreten, um zu hören was vorgieng; sobald sie aber vernahm, daß es eine Liebesgeschichte zwischen der Hausmagd und einem Bedienten beträfe, und niemand weiter sich regte, so erholte sie sich wieder etwas, und Grand Champ rieth ihr, sich sogleich zu Bette zu legen, damit wenn ihr Gemahl käme, er sie nicht mehr auf fände, und sich nach der Ursache dieses späten Wachens erkundigte. Sie war kaum ausgekleidet, so erschien Florange, der unterdessen alle seine Leute zu Hülfe gerufen, vor ihrer Thüre, und pochte so ungestümm an, als wenn er sie einschlagen wollte. Grand Champ öfnete ihm dieselbe, und Florange erkundigte sich vor allem, ob nicht ein Mann mit einem blossen Degen in der Hand aus seinem Zimmer her-

herausgekommen wäre? dieser erwiederte, es wäre unmöglich gewesen, weil er seine Thüre verschlossen gehabt, und sie sogar jezt nicht geöfnet haben würde, wenn er nicht seine Stimme erkannt hätte. Hierauf pochte Florange an dem Zimmer seiner Frau an, die ihn eine Weile ohne Antwort lies, als wenn sie in tiefem Schlaf läge. Endlich that sie als wenn sie ihre Kammerfrau aufwekte, welche auf ihrer Seite war, und ihrer Zusammenkunft mit dem Grafen beigewohnt hatte; Florange staunte über ihren harten Schlaf, und nachdem sie ihm beide versichert, daß sie nicht das Geringste von dem Lärm gehört, kehrte er wieder in sein Zimmer zurük.

Als er daselbst angekommen war, und der Erscheinung des Degens, wie auch der Versicherung Grand Champs nachgedacht hatte, urtheilte er daß der Mann mit dem Degen aus einem Seitenzimmer, das an dasjenige seiner Frau stiese, müßte herausgekommen sein. Nachdem also alles in dem Gasthof wieder stille geworden, legte sich jeder wieder zur Ruhe, und schlief als wenn nichts vorgefallen wäre. Nur allein

der Graf, die Marquise, und Grand Champ konnten der Ruhe wenig geniesen, indem sie alle drei genug mit ihrer Liebe beschäftigt waren. Grand Champ befand sich allerdings in der traurigsten Lage von allem, und durfte sein Geschik nicht überdenken, ohne sich für den unglüklichsten unter allen Menschen zu halten. Der Graf und die Marquise hatten zwar einige Ursache zur Zufriedenheit, indem sie einander ihrer gegenseitigen Liebe versichert hatten, aber doch beschäftigten sie sich mit vielen traurigen Besorgnissen. Sie hatten gehoft einander die ganze Nacht zu sprechen, und eine elende Bedienten-Scene mußte ihre ganze Hofnung vereiteln. Ueberdies wußten sie nicht, wie sie einander wieder sprechen sollten, denn sie hatten keine Zeit gehabt etwas zu verabreden, der Graf erwartete alle Stunden Befehl zur Armee zurükzukehren, und die Marquise zitterte vor den Gefahren, denen er dann sich aussezen würde.

Mit der Morgenröthe sezte Florange mit seiner Gemahlin seine Reise weiter fort, und sobald sie zu Bourbon ankamen, fiengen

gen sie an den Brunnen zu trinken, dessen sie beide nicht benöthigt waren, vielmehr verdarben sie sich damit den Magen, vielleicht zur Strafe daß sie sich für krank ausgaben, ohne es zu sein. Das Uebel äusserte sich anfangs mit einer Unverdaulichkeit, die ihnen den Schlaf raubte, und als nachher das Fieber dazu kam, so befürchtete man schlimme Folgen. Man mußte also Aerzte herbeirufen, die mit aller ihrer Gelehrsamkeit den Kranken keine Hülfe verschaffen konnten, daher sie anfiengen für ihre Gesundheit besorgt zu werden.

Der Graf Mainville befand sich damals schon bei der Armee, wohin er sogleich nach dem Abenteuer jener Nacht abgereißt war. Die Marquise die ihr Leben in Gefahr glaubte, meldete ihm ihren Zustand, und ihre Furcht; sobald er den Brief erhalten hatte, beschloß er zu ihr zu eilen, es mögte auch kosten was es wolle. Urlaub konnte er nicht erhalten, denn es wurde keiner gegeben, folglich blieb ihm nichts übrig als sich krank zu stellen, um einen Vorwand zu haben, sich nach einer benachbarten Stadt bringen zu lassen.

Sobald er daselbst angekommen war, gewann er seinen Wirth, und einen Arzt, welche ausbreiten mußten, daß er in grosser Lebensgefahr wäre, so daß wenn jemand kam ihn zu besuchen, man ihn unter dem Vorwand der heftigen Krankheit abwies. Nachdem alles dies veranstaltet worden, reißte der Graf mit Einbruch der Nacht nach Paris ab, wo sich die kranke Marquise hatte hinbringen lassen. Er sah sie mit Grand Champs Beihülfe, und fand sie weit besser, als er es sich vorgestellt hatte, denn ihre Krankheit hatte sich nun plözlich, und wider alle Erwartung gehoben. Ihre Freude war unbegränzt als sie ihn wiedersah, sie umarmte ihn zärtlich, und wußte nicht wie sie seine Theilnehmung erwiedern wollte.

Der Graf betrug sich hierbei so unbesonnen wie alle Verliebte zu thun pflegen, und vergaß gänzlich daß ihn seine Pflicht wo anders hinrief, und daß man wahrscheinlich hinter seine Schliche kommen würde. Ganz allein mit seiner Geliebten beschäftigt, schlug er alles in Wind, und dachte nicht daran sich von ihr zu trennen. Dieser

Ent-

Entwurf war jedoch schwer auszuführen, denn Grand Champ sollte noch denselben Abend in Geschäften des Marquis nach der Picardie abreisen; aber zurükzukehren nachdem er sie nur ein einzigesmal gesprochen hatte, konnte der Graf unmöglich über sich gewinnen, er hatte zuviel gewagt, um so unbefriedigt zurükzureisen. Nachdem er bald mit seiner Vernunft, die ihm die Rükreise zur Armee anrieth, bald mit seiner Leidenschaft, die sich derselben widersezte berathschlagt, behielt leztere die Oberhand, und er sann auf Mittel die Marquise wenigstens noch einmal zu sprechen.

In dieser Absicht verkleidete er sich in einem Arzt, und erhielt unter dieser Maske freien Zutritt in ihr Zimmer, ohne daß ihn jemand einführen durfte. Ohnerachtet sein Bild der Marquise zu tief in den Herzen eingeprägt war, um ihn zu verkennen, so fuhr sie doch vor Schreken zusammen, als er ihr den Arm nahm, um nach dem Puls zu fühlen. Sie hies sogar alle ihre Bediente, bis auf die Kammerfrau die ihr ergeben war, aus dem Zimmer gehen, dann gab sie ihm einen derben Verweiß

über

über die Gefahr der er sich und sie selbst aussezte, und verbot ihm ferner so etwas zu wagen, ohne sie wenigstens vorher davon zu benachrichtigen. Der Graf entschuldigte sich mit seiner Liebe, und sie fiengen an zärtlicher miteinander zu sprechen, als sie durch den Eintritt des Arztes der Marquise überrascht wurden, welcher nicht wenig erstaunte einem neuen Herrn Kollegen bei ihr zu finden, und das Gesicht schreklich verzog. Er frug sogar den Grafen, auf wessen Befehl er hieher käme, und ob er ein Mitglied der Pariser Fakultät wäre? Der Graf war nicht wenig über die Antwort verlegen, machte aber endlich aus der Noth eine Tugend, und erwiederte ganz dreist; er erschiene nirgends ohne vorher gerufen zu sein, und man könne ein geschikter Arzt sein, ohne zur Pariser Fakultät zu gehören; übrigens gäben die Aerzte von Montpellier denen von Paris an Wissenschaft nichts nach. —

Der Charakter als Arzt von Montpellier brachte den Pariser Arzt noch mehr auf, so daß er nach einer Menge Schimpfreden, sich zur Marquise wandte, und ihr

sagte,

sagte, daß weil sie soviel Vertrauen auf einen Ignoranten sezte, sie sich auch desselben ferner bedienen mögte, aber er für seine Person käme nicht wieder.

Beim Weggehen gieng er in Florangés Zimmer, dem er mit schwerem Herzen die erlittene Beleidigung erzählte, und sich bitter beklagte, daß man ihm einen Stümper vorzöge. Florange war noch immer sehr krank, und bei weitem nicht so weit hergestellt wie seine Gemahlin, denn er phantasirte täglich noch einige Stunden. Aber bei dieser Nachricht gab ihm die Eifersucht neue Kräfte, und da er hinter dem Arzt von Montpellier jemand anders vermuthete, so warf er seinen Schlafrok um, und kroch nach dem Zimmer seiner Frau.

Beim Herausgehen sagte er zu dem Arzt, daß er um seinetwillen diese Mühe übernähme, und dieser der noch vor Zorn sich nicht besinnen konnte, bekümmerte sich wenig um die Gefahr der er den Kranken aussezte, wenn er nur seine Rache befriedigen konnte. „Er wird Sie unter die Erde „bringen, schrie er, wenn Sie sich seiner

„be-

„bedienen, es ist ein elender Quakſalber,
„Sie werden es ihm gleich am Geſicht an-
„ſehen.“ —

Unter ſolchen Reden traten beide in das Zimmer der Marquiſe, und hier wollte Florange ſeinen Augen nicht recht trauen, die ihm ſagten, daß der Arzt von Montpellier, und der Graf von Mainville ein und dieſelbe Perſon wären. „Wie! rief „er aus, ſeit wenn iſt der Graf Mainville „ein Arzt geworden! Ich muß mich an ihm „rächen, und einen treuloſen Freund der „mich entehrt, meiner Rache aufopfern.“ —

Bei dem Namen Mainville der überall bekannt war, ſtuzte der wahre Arzt nicht weniger als Florange, und ſah jezt erſt was er für einen Tölpelſtreich gemacht hatte, indem er eine Perſon von ſolcher Wichtigkeit durch ſein voreiliges Weſen in dieſe Verlegenheit geſezt. Anderer ſeits waren die Marquiſe und der Graf nicht viel ruhiger als der Arzt, bis endlich die Liebe dem Grafen eine Ausflucht zur Rettung eingab. Er warf ſich mit voller Gewalt über den Herrn von Florange her, und ſchrie daß

ihn

ihn der Paroxismus wieder überfallen hätte, und daß man ihn schleunig zurükführen müßte, ausserdem es ihm den Tod bringen könne. Zu gleicher Zeit trat er dem Arzt auf den Fuß, und dieser der ihn sogleich verstand; vereinigte sich mit ihm, und betheuerte einmal über das andere, daß es mit Herrn von Florange äusserst gefährlich aussähe. „Wie schreklich muß der Anfall „sein, rief er aus, da er einem Arzt für „einen Marquis ansieht, und ihn noch beschuldigt seiner Ehre nachgestellt zu haben! „Nehmen Sie niederschlagende Pulver, Gerstentrank, oder ein anderes kühlendes Getränk, sonst sind Sie verloren!" — Florange mogte beinah über alle diese Reden im Ernst verrükt werden, und wußte selbst kaum noch ob er wachte oder träumte. In dieser Betäubung machten sich die beiden Aerzte, seine Frau, nebst dem Kammermädchen über ihn, und schleppten ihn nach seinem Zimmer zurük, wo sie ihn zu Bette brachten. Es dauerte nicht lange so bekam er einen Anfall von würklicher Verrükung, und sprach tausenderlei ungereimtes Zeug durcheinander; der Graf benuzte die Zeit um sich der übrigen Gesellschaft zu empfehlen

len, und die Marquise sah ihn jezt gerne abreisen, weil nach dem was eben vorgefallen war, sein längeres Bleiben nur noch mehr Verwirrung und Unruhe verursacht hätte.

Der Graf eilte von da zu einem Zeitungsschreiber, der ihn nicht kannte, und vermogte ihn durch Geld, daß er die Nachricht in seine Zeitung einrükte; Der Graf Mainville läge in dem Ort, wo man ihn bei der Armee vermuthete, gefährlich krank, und man hätte wenig Hofnung zu seinem Aufkommen.

Von hier gieng er zu dem Arzt, und bedeutete ihm, daß er ihm seine Uebereilung diesmal noch verzeihen wolle, mit der Bedingung, daß er nur die angefangene Komödie ausspielen helfe. Er erzählte ihm was er in die Zeitungen einrüken lassen, damit er den Florange der Thorheit überweisen könne, wenn dieser fortführe seine Frau zu beschuldigen, und benachrichtigte ihn, daß den folgenden Morgen das Zeitungsblatt ausgegeben würde, und daß er sich dessen zu ihrem Zwek bedienen könne.

Noch dieselbe Nacht reißte er wieder zur Armee zurük, wo man sich von allen den Stükchen die er bisher gespielt nichts träumen lies.

Der Paroxismus des armen Florange hatte bei vierzehn Stunden gedauert, und sobald er wieder zu sich gekommen, lies er einen Verwandten seiner Frau vor sich rufen, erzählte ihm was den Tag vorher vorgefallen, und erklärte zugleich daß er sie nicht ferner bei sich behalten könnte, dieser der von ohngefähr die Zeitung des Tags gelesen hatte, und wußte daß Florange die ganze Nacht im Paroxismus gelegen, glaubte, als er ihn von Mainville sprechen hörte, es müßte noch immer nicht richtig in seinem Kopf aussehen. Statt der Antwort, sagte er ihm also, er müßte gute Fleischbrühen nehmen, damit sein Kopf wieder frei würde. Florange der darüber in die äusserste Wuth gerieth, erwiederte: „mein Kopf ist zu krank, um je wieder bes„ser zu werden, und ich staune wie Sie, „als ein Verwandter von mir und meiner „Frau, mir weiß machen wollen, daß ich „nicht wohl bei Verstand bin. — Und

„doch muß es so sein, erwiederte dieser, „da Sie auf einen Mann eifersüchtig sind, „der vielleicht jezt nicht mehr unter den Le„bendigen zu finden ist. Mainville ist seit „langer Zeit sehr krank, und in einem sol„chen Zustand, daß ihm wohl kein Gedan„ke an Ihre Frau mehr einfällt. Wollen „Sie sich aber von ihr trennen, so wählen „Sie wenigstens einen Vorwand der mehr „Wahrscheinlichkeit enthält, ausserdem mög„te wohl schwerlich iemand Ihrer Meinung „sein, solang sie nichts weiter als dieses „gegen sie vorbringen können.

Jezt trat der Hausarzt mit der Zeitung in der Tasche herein, und Florange der ihn zum Zeugen anrief, daß er die Wahrheit gesagt hätte, mußte sich zum andernmal der Verrükung beschuldigen hören. „Sie irren sich sehr, mein Herr, sagte „der Arzt, das sind noch Folgen Ihrer „Krankheit; der Graf von Mainville liegt „ohne Hofnung darnieder, und stirbt er, „so verliert seine Familie eine grose Stüze „an ihm.“ Mit diesen Worten zog er die Zeitung aus der Tasche, und las den erwähnten Artikel ganz laut vor; zum Beschluß

schluß rühmte er sein tapfres Verhalten im Krieg, und bedauerte daß ihn der Tod so früh übereilte. Jezt wußte Florange selbst nicht mehr, ob er noch bei Verstand war oder nicht, und fieng an zu muthmaßen, daß alles eine Folge seiner Krankheit gewesen sein könne, und da ihn sein Arzt und der Verwandte in diesem Gedanken immer mehr bestätigten, so wurde er zulezt so sehr davon überzeugt, daß er den leztern, wegen den Klagen so er gegen ihn geführt, um Verzeihung bat.

Die Marquise hatte bisher zwischen Furcht und Hofnung geschwebt, sobald sie aber von dem Arzt erfuhr, daß ihr Gemahl es bereute sie beschuldigt zu haben, so faßte sie wieder Muth. Der Ueberrest des Sommers verstrich, ohne merkwürdige Ereigniß, und da sich auch ihr Gemahl nach und nach wieder erholte, so kehrten sie zusammen nach ihren Güthern zurük.

Gegen den Herbst unternahmen sie eine Wallfahrt nach Notre Dame de Liesse, um dem Himmel für ihre Genesung zu danken, und da eine ähnliche Andacht auch dem Gra-

fen Mainville auf seiner Rükreise von der Armee überfiel, so begegneten sie einander alle dreie unversehends in der Kirche. Der Graf gieng ohne Umstände auf Florange zu, und verwies ihm höflich, daß er von Soissons abgereist wäre ohne Abschied zu nehmen. Dieser der ihn gerne tausend Meilen weit weggewünscht hätte, empfieng ihn sehr kalt, und der Graf der es bemerkte, schüzte dringende Geschäfte vor, und riß ihn aus der Verlegenheit, indem er sogleich wieder zu Pferd stieg. Auf diese Art bekam er die Marquise nicht zu sprechen, fand sie aber reizender als jemals, und seine Augen sagten ihr in einem Augenblik alles, was sein Mund nicht auszudrüken wagte.

Nachdem er fort war, fieng Florange an nachzugrübeln, und fand es am Ende sehr sonderbar, daß der Graf gerade um dieselbe Zeit mit ihnen in der Kirche eingetroffen wäre, und der Argwohn, daß ihn seine Gemahlin dahin bestellt blieb nicht lange aus. Sobald er seine Andacht verrichtet hatte, kehrte er nach Hause zurük, ohne mit seiner Frau unterwegs ein Wort zu sprechen; so verdrüslich war er über diese Erscheinung.

Als er nach Hause gekommen, unterhielt er sich mit Grand Champ über diese Zusammenkunft, und theilte ihm seine Vermuthungen mit; dieser der im Grunde seiner Meinung war, suchte es ihm jedoch auszureden, um nicht die Marquise einem neuen Verdruß auszusezen. Er war noch immer sterblich in sie verliebt, so daß als sie kam, und ihm den Zufall erzählen wollte, wie sie dem Grafen in der Kirche begegnet, ohne daß sie sich dessen versehen, er aus einer Aufwallung von Eifersucht antwortete: „das ist eben nicht sehr zu verwundern, denn wenn man mit dem Zufall unter einer Decke spielt, so ereignen „sich wohl noch seltsamere Dinge.“ — Die Marquise fand sich beleidigt, daß er es wagte ihr Vorwürfe zu machen, und erwiederte ihm mit einem verächtlichen Blik, es gezieme einem Menschen wie er wäre nicht, sich in ihre Sachen zu mischen; sie sähe wohl daß sie sich geirrt, als sie ihn für einen bescheidenen Menschen gehalten, aber ein Bedienter ließe nie gänzlich von seiner Art. —

Unmöglich läßt sich die Wuth beschreiben, welche das Wort Bedienter in Grand

Champs Seele anfachte. Bis hieher hatte er sich mit der Hofnung geschmeichelt einst noch die Marquise sich geneigt zu machen, wenn sie einmal alles dasjenige recht überlegen würde, was er für sie gethan; jezt aber da sie ihm einen so beleidigenden Beweiß ihrer Geringschäzung gab, verlor er mit einemmal alle Hofnung, und verlies sie mit einem Herzen voll Verzweiflung. „Sie verdient nicht, sagte er bei sich selbst, „von einem rechtschafnen Mann geschäzt zu „werden; sie ist eine Coquette die nur „nach dem Schein geht, und ich muß mich „zu rächen suchen, wenn ich nicht der Feigherzigste unter allen Menschen bin. Ihr „zu Liebe diene ich meinem Nebenbuhler, „und vermehre selbst meine Schmerzen, um „demjenigen zu dienen, den ich am meisten „hasse; ich übernehme sogar die Rechtfertigung dieser Undankbaren, um ihren Gemahl zu überreden daß er ein Muster von „Tugend besizt, und zum Lohn für alles „dieses nennt sie mich einen Bedienten.... „Nein, ich mögte den Verstand verlieren „wenn ich daran denke, und hab' ich noch „irgend einige Gewalt über mich, so muß „ich sie vergessen, es koste was es wolle....

Indem

Indem er noch so mit sich selbst sprach, meldete man einen Fremden an, der ihn zu sprechen wünschte. Er gieng ihm entgegen, und fand daß es ein Abgesandter des Grafen war.

Dieser hatte sich zu Villers Cotterets aufgehalten, und von da aus an seine Geliebte geschrieben. Der Bote der ihn brachte, bat Grand Champ sobald möglich Antwort darauf zu ertheilen. Grand Champ gieng weg, kam nach einer Weile wieder, und trug dem Boten auf seinem Herrn zu sagen; er könne sich gegen Mitternacht an der Thüre des Parks einfinden, welche offen sein würde, die Marquise hätte aber jezt nicht Zeit ihm zu schreiben.

Der Bote kehrte mit dieser Antwort schleunig wieder zurük, und traf den Grafen schon auf dem halben Weg an, der in der Ungeduld zu erfahren, ob ihm die Marquise die erbetene Zusammenkunft verstattete, sich zu Pferd gesezt hatte, und der Antwort entgegen eilte. Der Bote richtete seinen Auftrag treulich aus, rieth ihm aber zugleich lieber zurükzukehren, indem

derjenige, der ihm diese Antwort gegeben, sehr finster dabei ausgesehen, so daß es vielleicht nicht rathsam sein könnte, sich auf sein Wort zu verlassen. Der Graf lachte über seine Besorgniß und sezte seinen Weg fort.

Der Bote hatte indessen ganz und gar nicht unrecht. Grand Champ fand in der Wuth keine schönere Gelegenheit sich an der Marquise zu rächen als diese, und brachte in der ersten Hize das Billet des Grafen an Florange, und überzeugte ihn dadurch, daß sein Verdacht nicht so ganz ungegründet wäre, doch verschwieg er weislich zuzusezen, daß er selbst dies Liebesverständniß bisher soweit begünstigt, und beredete ihn, daß dieser Brief ihm von ohngefähr in die Hände gerathen, und daß er, sobald er den Innhalt gelesen, ihm denselben zu überbringen für seine Pflicht gehalten.

Florange, der sich so schändlich hintergangen sah, stund keinen Augenblik an sich dafür zu rächen, und beschloß mit Grand Champ, daß sie den Grafen in

der

der Marquise Zimmer überraschen, und dann beide ihrer Rache aufopfern wollten.

Unterdessen war der Graf ganz unbesorgt über alles was ihm der Bote gesagt hatte angekommen, und eilte um die bestimmte Stunde nach dem Park. Er fand die Thüre desselben offen, und schlich sich längs der Mauer hin, bis zur Thüre des Hauses, welche nur angelehnt war. Um ihn desto sicherer zu fangen, hatte Grand Champ dem Boten das ganze Haus beschrieben, und ihm versprochen, daß er sich hinter dieser Thüre aufhalten würde, um den Grafen nachher in das Zimmer der Marquise zu führen. Dieser hatte er gesagt, daß der Graf kommen würde, und sie gebeten ihr Zimmer offen zu lassen, welches sie auch aus allzugroser Begierde ihn wiederzusehen that, ohnerachtet die bisherigen Auftritte sie einigermasen hätten vorsichtiger machen sollen.

—

Als der Graf nun an die Thüre kam, wurde er von Grand Champ empfangen, und bis nach dem Zimmer der Marquise gebracht, worauf ersterer beide allein lies,

und in diesem Augenblik durch eine plözliche Rührung seines Gewissens das Gethane bereute, so daß er jezt nur Mitleid mit der Marquise fühlte, und sich den schreklichen Zustand dachte, in welchen er sie versezen wollen.

Beinah war alles Bedauren zu spät; denn Florange hatte sich hinter ein Gesträuch von Hagebuchen gestekt, um den Grafen vorbeigehen zu sehen; und Grand Champ sollte ihm Bericht abstatten, sobald er im Zimmer wäre. Er hatte den Grafen vorbei schleichen hören, und ihn sogar halb erkannt; so daß er es für unnüzlich hielt hier länger zu verweilen, und seine Stelle verlies, um zu sehen, wo Grand Champ mit der Antwort bliebe. Er begegnete ihm etwa zwanzig Schritte weit, und frug ob er nicht den Grafen in seiner Gemahlin Zimmer geführt hätte? „Nein! sagte dieser „ganz troken, wahrscheinlich hat er die Zu„sammenkunft verfehlt. — Du willst mich „hintergehen, rief Florange, hab' ich ihn „nicht vor mir vorbeigehen sehen? —

Mit

Mit diesen Worten wollte er gerade in seiner Gemahlin Zimmer gehen, aber Grand Champ faßte ihn beim Arm, und sagte, er würde wahrscheinlich seinen ganzen Zwek verfehlen, wenn er so rasch handelte, er wolle zuerst hinauf, und sehen ob Mainville daselbst wäre, er würde ihm nachher Nachricht davon bringen, und dann könne er sich unten an die Treppe stellen, und sich der Gelegenheit sich zu rächen bedienen. Florange konnte ohnerachtet der Gröse der Beleidigung, doch eine gewisse Furcht nicht los werden die ihm natürlich war, folglich war er froh, daß ein andrer für ihn die ersten Schritte that, und versprach Grand Champ unten an der Treppe zu erwarten. Dieser gieng hinauf, und geradeswegs in das Zimmer, wo er die beiden Verliebten durch die Nachricht, sie wären verrathen, in kein geringes Schreken versezte. Sie frugen zitternd und bebend was vorgegangen wäre, aber Grand Champ der noch betrofner war als sie, sagte es wäre jezt nicht Zeit zum Reden, und vor allen Stüken müßte der Graf den Augenblik weggehen, wenn er eine Viertelstunde nachher noch zu leben wünschte. Er würde Florange

range unten an der Treppe antreffen, und dürfte alsdenn nur seine Stimme nachmachen und ihm zurufen, es wäre Zeit sich zu rächen. Mehr könne er vor jezt nicht sagen, ein andermal wolle er ihnen das ganze Geheimniß erklären.

Er faßte den Grafen beim Arm, und beschwor ihn sogleich fortzugehen, und sich sowohl, als die Ehre der Marquise zu retten. Dieser lies sich in der so dringenden Lage nicht lange bitten, und eilte fort die Treppe hinunter; unten fand er Florange auf seinem Posten, und sagte ihm ins Ohr, „es wäre Zeit sich zu rächen.“ Dieser der die Worte wohl verstanden, aber die Stimme nicht erkannt hatte, glaubte sicher den Grafen noch oben zu treffen und eilte schnell die Treppe hinauf.

Der Graf hatte die Thüre des Zimmers offen gelassen, und Florange stürzte mit dem Degen in der einen, und der Pistole in der andern Hand herein, und suchte den Grafen überall mit funkelnden Augen. Aber wie gros war sein Erstaunen, als er niemand weiter erblikte als Grand

Champ

Champ der mit den Armen auf den Tisch gestüzt da saß, und die Marquise ihm gegenüber in Begrif in Ohnmacht zu sinken; „Wo bin ich? schrie Florange, wo ist „der Graf hingekommen? Redet Grand „Champ, sagtet ihr nicht daß er hier wäre? und wie finde ich euch jezt hier in „dem Zimmer da ihr doch hinter mir die „Treppe hinaufgiengt.“ —

Grand Champ der sich auf das Aeusserste gefaßt hatte was vorgehen könnte, und entschlossen war das Leben der Marquise mit Gefahr seines eigenen zu schüzen, sah ihm starr in die Augen, und fieng an; „Töden Sie mich, mein Herr, denn ich „verdiene den Tod; ich bin der verräthe„rischste unter allen Menschen, und war „so boshaft meine Gebieterin hier fälschlich „zu beschuldigen. Ich habe Ihnen ihre „Tugend verdächtig gemacht, indem ich Ih„nen einen falschen Brief des Grafen Main„ville vorzeigte, um Sie zur Rache gegen „sie zu reizen, und der Beweggrund aller „dieser schändlichen Handlungen war.... „die Liebe. Ich bin derjenige der sie zu „verführen suchte, und wäre es mir gelun-

„gen,

„gen, so begreifen Sie leicht, daß ich mich „wohl gehütet haben würde Sie zur Rache „zu reizen. Jezt erkenne ich die ganze Ab„scheulichkeit meines Verbrechens, und er„warte meine Strafe von Ihrer Hand; „stoßen Sie zu..."

Mit diesen Worten riß er sich die Klei„der auf, und trat mit entblöster Brust vor ihn; Florange aber der diese Worte, mit denjenigen die er unten an der Treppe gehört nicht reimen konnte, fieng an; „Durchbohre mich selbst, oder entreiß mich „dieser Ungewißheit, und erkläre mir wie „du dich hier befinden kannst, und wa„aus demjenigen geworden, der mit mir „gesprochen, bevor ich heraufgieng. — „Es kann Niemand mit Ihnen gesprochen „haben, erwiederte Grand Champ gan„kaltblütig, Ihre Leidenschaft hat Sie wahr„scheinlich verblendet, und Sie glaubten „etwas zu hören, was nicht gesagt wor„den. Das aufrichtige Geständniß das ich „Ihnen von meinem Verbrechen ablege, „muß Sie davon überzeugen, denn ich „würde mich wohl nicht um eines andern „willen Ihrer Rache aussezen. Ich allein

„bin

„bin strafbar, Ihre Gemahlin aber und „der Graf Mainville sind unschuldig.“

Anfangs hatte die Marquise von allem diesem nichts verstanden, als sie aber nachher die Wahrheit zu vermuthen anfieng, beklagte sie sich bitterlich über die argwöhnische Gemüthsart ihres Gemahls, so daß Florange beschämt und verwirrt abermals nach seinem Zimmer zurükkehrte, ohne zu wissen wozu er sich entschliesen, und was er glauben sollte.

Sobald sie allein waren gestund Grand Champ der Marquise was er gethan hätte, und da er es aufrichtig bereute, wollte er sich in ihrer Gegenwart den Degen durch den Leib stoßen, indem er sagte, er wünschte nicht ferner zu leben, nachdem er sie so tödlich beleidigt hätte. Die Marquise hinderte ihn jedoch an der Ausführung seines Vorhabens, und versprach ihm nie wieder seiner Verrätherei zu gedenken. — „Ich „werde mich dessen stets erinnern, sagte er, „aber ich hoffe daß mein Leben nicht mehr „solang dauren wird, daß ich noch viel „Verdruß in der Welt haben könnte.“ Mit

dies

diesen Worten gieng er verzweiflungsvoll zum Zimmer hinaus, und ohnerachtet es Nacht war, verlies er das Haus, und nahm den ersten besten Weg, ohne daß er vor Tagesanbruch ein einzigesmal ausruhte.

Der Zufall führte ihn denselben Weg den der Graf genommen hatte, und beide trafen in derselben Schenke zusammen. Der Graf hatte eben einen Boten nach dem Schloß geschikt, um zu vernehmen, was nach seiner Abreise vorgefallen, jezt aber, da er Grand Champ erblikte, bat er ihn um die Nachrichten die er zu wissen wünschte, um aus der Ungewißheit zu kommen. Jezt erzählte ihm Grand Champ, wie empfindlich ihn die Marquise beleidigt, und wie er beschlossen gehabt sich an ihr zu rächen; dann fuhr er in der Geschichte fort, und erklärte ihm, wie da er auf dem Punkt gewesen sei beide aufzuopfern, seine Liebe zur Marquise die Oberhand behalten, und er ihnen beiden das Leben gerettet habe.

„Ach! rief der Graf aus, nie hätt ich Sie
„dessen fähig gehalten, vielmehr vertraute
„ich so gänzlich auf Sie, daß ich Ihnen
„vor wenig Augenbliken noch einen Brief

„an

„an die Marquise zuschikte. Vielleicht hab'
„ich dadurch alles wieder verdorben, was
„Sie gut machten. Sie hatten ihren Ge-
„mahl wieder beruhigt, und meine Ueber-
„eilung wird seinen ganzen Argwohn aufs
„neue erregen."

Bisher hatte Grand Champ mit so vieler Kälte gesprochen, und zugehört, daß es schien als wenn er fernerhin an Nichts mehr Theil nehmen wollte, sobald er aber die Gefahr merkte, in der die Marquise aufs neue schwebte, schien er wieder wärmer zu werden. „Würklich sind sie sehr
„unglüklich, sagte er zum Grafen, einer
„Dame soviel Verdruß zu verursachen, die
„immer ruhig und unschuldig würde gelebt
„haben, wenn sie Sie nie gesehn hätte.
„Ich sollte jezt darüber frohlokken, daß Sie
„ihr Ursache zu klagen geben, damit sie Sie
„vergäße, da sie aber selbst dabei in Ge-
„fahr ist, so will ich hier die Rükkunft Ih-
„res Boten erwarten, damit im Fall Ihr
„Brief in unrechte Hände gekommen, ich
„ihr noch einen Dienst leisten kann."

Indem sie noch so sprachen kam der Bote zurük. Es war ein Bauer den der

Graf dazu gebrauchen müssen, weil er keine Leute bei sich hatte. Beide frugen ihn zu gleicher Zeit, an wen er den Brief übergeben; er antwortete an Herrn Grand Champ: der Graf, der sogleich nichts Gutes muthmaßte, frug wie er ausgesehen; „Er ist lang, wohlgewachsen, und kostbar „gekleidet," erwiederte der Bauer, und beschrieb die Person so genau, daß der Graf und Grand Champ sogleich den Herrn von Florange in der Schilderung erkannten.

Jezt forderte Grand Champ des Grafen Pferd, und sagte, er wolle der Marquise noch den lezten Dienst in seinem Leben erweisen. Sodann sezte er sich auf, und jagte gerade nach dem Haus eines Bauren in dem Dorf wo Florange wohnte. Hier schrieb er ein Billet, und gab es dem Bauer, mit dem Bedeuten, es sicher in der Marquise Hände zu bringen; der Bauer richtete seinen Auftrag besser aus, als der erstere, und so wurde die Marquise von der Uebereilung des Grafen unterrichtet, und konnte sich auf alles gefaßt halten.

Diese

Diese Nachricht kam gerade noch zur rechten Zeit und Stunde, denn ihr Mann, der sie gerne durch ihre eigene Handschrift überführen wollte, hatte ihr unter der Hand des Grafen Billet zustellen lassen, in Hofnung daß sie darauf antworten würde, und sie war schon im Begrif es zu thun, als Grand Champs Bote ankam. Statt also dem Grafen zu antworten, schrieb sie an ihren Mann, lies den Brief auf ihrem Tisch liegen, und gieng dann zu Grand Champ, den sie ersuchte sie zu einem ihrer Verwandten zu begleiten, bei dem sie Zuflucht suchen wollte. Grand Champ nahm sie hinter sich auf sein Pferd, und brachte sie an den angezeigten Ort.

Florange war unterdessen so ungeduldig hinter die Liebeshändel seiner Frau zu kommen, als wenn es irgend eine frohe Nachricht wäre, die er erhalten sollte. Da nun die Antwort, seines Bedünkens nach, zu lang ausblieb, so schikte er denjenigen an sie ab, der ihr das Billet überreicht hatte, und lies sie bitten zu eilen. Dieser Bediente fand die Thüre ihres Zimmers offen, und da er den Brief auf dem Tisch

liegen sah, nahm er ihn mit, und brachte ihn an Florange, in der Meinung es sei die verlangte Antwort.

Dieser riß sie begierig auf, konnte sich aber kaum von seinem Erstaunen erholen, als er darinn die bittersten Vorwürfe gegen ihn selbst fand; unter andern beschuldigte sie ihn darinn, daß er selbst den Brief des Grafen geschmiedet hätte, und da er die Hand des Grafen nie gesehen hatte, konnte er sie nicht von dem Gegentheil überzeugen. Sie meldete ihm zugleich wohin sie sich begeben hätte, und sezte hinzu, daß sie nicht ferner mit einem Mann leben könnte, der sie so sehr tirannisirte.

Ohnerachtet Florange sich ganz unschuldig wußte, und seiner Frau weniger als jemals traute, so schmerzte ihn doch ihre Entfernung tief. Er vermuthete daß sie sein Betragen nichts weniger als günstig schildern würde, und da er keine Beweise gegen sie in Händen hatte, so würden ihre Beschwerden bei ihren Verwandten alles überwiegen, was er vorbringen könnte.

Er sah wohl, daß ihm dieser Versuch abermals schlecht gelungen, beschloß sie wieder zurük zu rufen, und sezte sich zu dem Ende mit ihrer Kammerfrau in den Wagen, die er bei diesen Geschichten gar nicht verwikelt glaubte. Es war eine alte Scheinheilige, die unter dem Schleier der Frömmigkeit ihre Rolle vortreflich zu spielen wußte.

Sie hatten noch zwei Meilen zurükzulegen, als eines der Pferde ein Eisen verlor, weswegen sie anhalten mußten, um es wieder anschlagen zu lassen. Florange dem es eben nicht wohl ums Herz war, trat in den Gasthof um ein Glas Wein zu trinken. Unterdessen wurde die Kammerfrau einen Zusammenlauf von Menschen gewahr, und die Neugierde trieb sie an sich dem Haufen zu nähern, und sich um die Ursache zu erkundigen. Sie erfuhr eine ziemlich seltsame Geschichte; ein Mann war hier in einer Schenke abgestiegen, hatte hierauf sein Pferd an jemand anders von dem er es geborgt vier Meilen weiter geschikt, und verlangt daß man ihm eine Ader schlagen sollte, weil er sich nicht wohl be-

fände. Kaum war dies geschehen, und der Wundarzt fort, so hatte er sich selbst den Verband wieder aufgerissen, und dadurch soviel Blut verloren, daß man jezt an seinem Aufkommen zweifelte.

Die Neuheit der Sache reizte die Neugierde der Frau noch mehr. Sie wußte daß Grand Champ ihre Gebieterin auf seinem Pferd mit fortgenommen und muthmaßte daß er es sein mögte, folglich wollte sie sich selbst von der Wahrheit überzeugen, um hernach der Marquise Bericht abstatten zu können. Sie war kaum in die Stube getreten, so erkannte sie den unglüklichen Grand Champ, der im Begrif war seinen Geist aufzugeben. Auch er hatte sie erkannt, und bat sogleich daß man ihn mit ihr einen Augenblik allein lassen mögte. Als sie allein waren fieng er an; „Ich „sterbe zufrieden, da mir das Glük, wel„ches mir bisher so sehr zuwider war, jezt „noch so günstig ist, und Sie wider mein „Erwarten hieherführt, um Zeugin meiner „lezten Stunde zu sein. Sagen Sie der „Frau von Florange, daß ich selbst mei„nen Tod beschleunigt, weil es mir un„mög-

„möglich war ihre Geringschäzung länger
„zu ertragen. Vielleicht wird sie dereinst
„den Verlust eines so treuen Verehrers be-
„dauren, ich wünsche ihr indessen das
„höchste Glük auf Erden.“ Bei diesen Worten überfiel ihn eine Ohnmacht, und die Kammerfrau die nicht gerne wünschte ihn unter ihren Händen sterben zu sehen, rief die Leute wieder herein, und indessen daß man ihm zu Hülfe eilte, mischte sie sich wieder unter die Menge, und begab sich weg.

Florange war unterdessen in dem Gasthof unpäßlich geworden, so daß alle seine Leute mit ihm beschäftigt waren, und nicht erfuhren was draussen vorgefallen. Dies war der Kammerfrau um so lieber, da er auf die Nachricht von Grand Champs Zufall ihn gewiß würde befucht haben, und dieser hätte ihm vielleicht in der Angst seines Gewissens alles gebeichtet.

Sobald sich Florange wieder etwas erholt, stieg er mit ihr in den Wagen und bald nachher kamen sie bei dem Aufenthalt der Marquise an. Hier fieng er an, sich

gegen den Verwandten zu beklagen, daß seine Gemahlin ihn heimlich verlassen hätte. Dieser aber der bereits gegen ihn eingenommen war, erwiederte ihm ganz troken, daß er sich bei seinem eifersüchtigen Humor nicht hätte verheurathen sollen, weil man ein sittsames Weib nicht empfindlicher beleidigen könne, als wenn man Mistrauen in ihre Tugend äusserte. „Ich wenigstens, „fuhr er fort, kann ihr nicht rathen mit „Ihnen zurükzukehren, wenn Sie sie nicht „wegen allem Vorgefallenen um Vergebung „bitten, und Besserung versprechen.“ — Florange der sich solchergestalt abgewiesen sah, wollte der beiden Briefe erwähnen, die er erhalten hatte, worauf ihm aber der Verwandte antwortete, daß wenn er weiter nichts wider sie vorzubringen hätte, er wieder nach Hause gehen könne, wie er gekommen wäre, indem die ganze Familie seine Gemahlin in Schuz nehmen würde. Nun blieb für Florange nichts weiter übrig, als seine Frau um Verzeihung zu bitten, ohnerachtet er in seinem Herzen überzeugt war, daß seine Muthmasungen mehr als hinlänglich gegründet wären.

Frau von Florange welche den Schuz dieses Verwandten in mancherlei Dingen, vorzüglich aber bei dieser Gelegenheit, wo es ihren guten Ruf betraf nöthig hatte, lies sich gerne den Rath gefallen den er ihr gab, sich mit ihrem Gemahl wieder auszusöhnen. Sie verweilten diesen und den folgenden Tag noch daselbst, und da sich Florange oft mit dem Verwandten unterhielt, so nahm die Kammerfrau die Gelegenheit wahr, die Marquise mit Grand Champs traurigem Schikfal bekannt zu machen.

Die Marquise konnte seinem Andenken einige Thränen nicht versagen, und sagte, indem sie ihr Bedauren zu erkennen gab, er hätte ein besseres Schikfal verdient. Das Mädchen stuzte gewissermasen über diese Aeusserung, da sie wußte, wie wenig sie ihn bei seinem Leben geschäzt, und lies dies ihrer Gebieterin merken. Die Marquise aber unterbrach sie, mit den Worten, sie müßte eine schlechte Meinung von ihr haben, wenn sie glaubte, daß nach so vielen Beweisen von Treue und Ergebenheit die sie von Grand Champ erhalten, sie es jezt gleichgültig mit anhören könnte, daß

er ein so trauriges Ende genommen. „Die„se Erkenntlichkeit, fieng die Kammerfrau „an, kömmt aber ziemlich spät, und sie „würden ihn während seinem Leben, un„gleich mehr dadurch glüklich gemacht ha„ben. — Ich war nie unerkenntlich gegen „ihn, sagte die Marquise, aber damals „durfte ich es nicht äussern, ohne mir Ver„druß zuzuziehen; der Graf wäre eifersüch„tig geworden, und wenn er einige Nei„gung für Grand Champ bei mir entdekt „hätte, würde er sich vielleicht bei einer „andern über meine Unbeständigkeit zu trö„sten gesucht haben. — Das heißt mit „andern Worten, Sie liebten zwar den „Grand Champ, aber doch bei weitem „nicht so wie den Grafen. — Du verstehst „mich nicht recht, und verwechselst Liebe „mit Erkenntlichkeit, und doch sind beide „Himmel weit von einander verschieden.“ Hierauf erklärte die Marquise ihrer Kammerfrau weitläufig, wie es zugienge daß man auch ohne Liebe, das Schikfal eines Menschen beweinen könne, und trug ihr auf sich unterwegs nach Grand Champ zu erkundigen.

Nach-

Nachdem die Versöhnung von beiden Seiten zu Stande gekommen, reißten sie den folgenden Morgen sämtlich miteinander ab, und als sie wieder durch das Dorf kamen, stieg die Kammerfrau aus, um sich nach Grand Champs Befinden zu erkundigen. Sie erfuhr daß er vor wenig Stunden gestorben, und brachte diese Nachricht der Marquise, welche nicht wenig darüber betroffen war.

Aber es erwartete sie ein anderer Kummer, der ihr weit näher gieng als Grand Champs Schikſal. Der Graf unterlies zwei Monathe lang nur ein Wort von sich hören zu lassen, und sie verfiel auf den quälenden Gedanken, daß er irgend eine andere Verbindung getroffen haben müsse. Täglich beklagte sie sich gegen ihre Kammerfrau über die Untreue desselben, und die Unbeständigkeit der Männer überhaupt, und schilderte sie als Undankbare die nur solange treu blieben, als sie Zeitvertreib dabei fänden. Die Kammerfrau wußte nicht viel hierauf zu antworten, denn ob sie gleich sehr auf der Seite des Grafen war, so konnte sie es doch selbst nicht billigen, daß

er

er ganz und gar nicht schrieb. Indessen erhielt sie ihre Gebieterin doch immer noch mit der Hofnung, sagte, die Briefe könnten vielleicht verloren gegangen, der Graf könne krank sein, u. s. w. aber alles dies beruhigte die Marquise nicht, sie wußte, daß ein Mann wie der Graf Kouriere über Kouriere schiken konnte, wenn ihm Briefe ausblieben, und daß man auch krank sein könne, ohne deßwegen seine Geliebte zu vergessen.

Ohngefähr um diese Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß der Graf sich bei einem Gefecht vor allen seinen übrigen Kameraden ausgezeichnet hatte. Bei dieser Nachricht erwachte die ganze Zärtlichkeit der Marquise aufs neue wieder; bisher hatte sie aus Unwillen über sein Stillschweigen, unterlassen an ihn zu schreiben, jezt aber ergrif sie die Feder wieder, um ihm ihre Theilnahme an seinem Ruhm zu bezeigen. Bei allen Schmeicheleien die sie ihm sagte, mischten sich doch gewisse zärtliche Vorwürfe mit ein, so daß er dies Schreiben halb für einen Liebes- halb für einen Komplimentenbrief nehmen konnte.

Der Graf war würklich von denjenigen Mannspersonen, deren Schilderung die Marquise ihrer Kammerfrau gemacht hatte. Allzuleichte Eroberungen wurden ihm bald gleichgültig, und er war seit einiger Zeit ihrer überdrüssig weil sie zuviel für ihn gethan hatte. Eine zwei monathliche Abwesenheit that hier die beste Würkung, er fieng an sie als eine neue Geliebte zu betrachten, und schrieb ihr wieder in den feurigsten Ausdrüken; indem er sein bisheriges Stillschweigen, so gut als möglich zu entschuldigen suchte. Die Marquise liebte ihn zu sehr, um nicht jeden Vorwand für gültig anzunehmen, und ihr Verständniß begann aufs neue mit solchem Feuer, daß sie einander beinah täglich Nachrichten zuschrieben. Diese Korrespondenz dauerte bis zu Ende des Feldzugs, und Florange der um diese Zeit zu Paris war, und vorausseszte, daß seine Frau einen Briefwechsel mit dem Grafen unterhielt, eilte nun nach seinem Guth zurük, um zu verhindern, daß er sie auf dem Rükweg von der Armee nicht zu sprechen bekäme.

Diese Vorsicht war nicht ganz übel angebracht, und der Graf hatte würklich beschlossen seine Geliebte zu besuchen; dennoch wurde sie auch diesmal vereitelt, denn der Graf der Florangens Rükkunft erfahren, und doch nicht unverrichteter Sache weiter reisen wollte, verkleidete sich in einen Müllersburschen, um die Marquise zu sehen. In dieser Verkleidung bestieg er eines Morgens ein Maulthier, welches mit einigen Säken Mehl beladen war, und kam glüklich in dem Schloßhof des Florange an, welcher eben auf die Jagd gegangen war.

Er wußte, daß die Kammerfrau der Marquise immer das Mehl sich mußte zumessen lassen, und hoffte bei dieser Gelegenheit sich leicht zu erkennen zu geben. Das Mädchen aber, welches sich unter der Figur des Müllersburschen unmöglich den Grafen vorstellen konnte, fieng, ohne viel auf ihn zu merken, sogleich an zu zanken, daß er ihr das vorigemal zu wenig Mehl gebracht, und beschuldigte ihn ohne Umstände einer kleinen Betrügerei. Der Graf lachte heimlich über ihren Eifer, behielt

sich aber vor sie ein andermal damit aufzuziehen, und näherte sich ihr um ihr die Hand zu drüken. Anstatt aber seine Absicht zu errathen, nannte sie ihn einen verwegenen Kerl, und fieng an so laut zu schimpfen, daß alle Bedienten des Hauses herzuliefen, und ihn zu bedrohen anfiengen. In diesem Augenblik betrachtete ihn das Mädchen genauer, und gerieth in die gröste Verlegenheit, als sie ihn erkannte, denn alles war herzugelaufen um den Müllersburschen zu sehen.

Eben kam die Marquise von dem Spaziergang zurük, und als sie den Auflauf sah, näherte sie sich um die Ursache zu erfahren. Man erzählte sie ihr, und sie konnte sich kaum fassen, als sie den Beklagten ansah, und den Grafen in ihm erkannte. Doch ermannte sie sich plözlich, und befahl sogleich ihn einzusperren, bis daß ihr Gemahl nach Hause käme, und ihm seine Strafe diktirte. Durch diese Gegenwart des Geistes entzog sie ihn den Händen ihrer Bedienten, worunter ihn leicht einer hätte erkennen können.

Der Graf wurde in den Thurm gesperrt, der für die widerspenstigen Bauren bestimmt war; kaum war aber die vordere Thüre hinter ihm zugeschlossen, so kam das Kammermädchen, und führte ihn zu einer andern Thüre heraus in das Zimmer ihrer Gebieterin. Beide begannen mit Vorwürfen über ihr langes gegenseitiges Stillschweigen, und entschädigten sich reichlich für alles was sie unterdessen gelitten hatten. Nach und nach wurde es jedoch Zeit zum Rükzug des Grafen, denn Florange konnte jeden Augenblik zurükkommen, und dann war es nicht rathsam sich sehen zu lassen. Die Marquise mußte ihn selbst daran erinnern, denn er war so entzükt daß er jede andere Rükficht vergessen hatte. Ueberdies war der Rükzug in dem Aufzug in dem er war nicht so leicht, denn jeder Bediente der ihn herausgehen sehen, würde ihn seiner Pflicht gemäs als einen Gefangenen angehalten haben. Die Kammerfrau trat nun ins Mittel, und erbot sich ihm eines ihrer Kleider zu geben, mit dem Zusaz, daß weil sie das Uebel verursacht, sie es auch wieder gut machen müßte. Der Graf nahm dies Erbieten mit Freuden an, und

da er wußte daß sein Maulthier am Eingang des Parks angebunden war, so nahm er eiligst von seiner Geliebten Abschied, und versicherte sie seiner ewigen Treue.

Er gieng längs einem Gehölz hinunter, das sich von dem Park an bis eine halbe Meile ins Feld hinauserstrekte, und auf dem ganzen Weg begegnete ihm niemand; als er aber weiter hinkam, traf er unglüklicherweis auf Florange, welcher ganz allein von der Jagd zurükkam, indem seine Jäger einen andern Weg genommen hatten. Sobald ihn der Graf erkannte, suchte er ihn zu vermeiden, Florange hingegen, der von ohngefähr sich nach ihm umgesehen, glaubte an den Kleidern zu erkennen, daß es die Kammerfrau seiner Geniahlin wäre, und gieng in dieser Meinung mit starken Schritten auf ihn zu.

Sobald er ihn eingeholt hatte, frug er, wo sie hin wollte? denn der Graf hatte eine Larve vor, so daß er sich leicht in dem Geschlecht irren konnte, der Graf erwiederte, er irre sich, und da er ihn auch nicht kenne, so hielt er sich nicht für ver-

pflichtet seine Fragen zu beantworten. „Wenn ihr mich denn nicht kennt, fieng „Florange an, so seid ihr ein Spizbube, „denn diese Kleider gehören dem Kammer„mädchen meiner Frau. Ich habe euch „anfangs dafür gehalten, aber jezt seh ich, „daß ich mich geirrt habe. — Ich bin „weder ein Kammermädchen noch ein Spiz„bube, erwiederte der Graf, und Sie ir„ren sich in der Person und in der Klei„dung. Gehen Sie also Ihrer Wege, und „bringen mich nicht auf, widrigenfalls „mögte es Sie gereuen. — Das werde „ich nicht eher thun, sagte Florange, bis „ihr die Larve weggenommen habt, damit „ich mich durch euer Gesicht überzeuge, daß „ihr keines von beiden seid.“

Als der Graf dies durchaus nicht thun wollte, so suchte Florange ihm die Larve mit Gewalt von dem Gesicht zu reissen; der Graf aber der auf dergleichen Abenteuer nie ganz unvorbereitet ausgieng, und sich in der Enge sah, zog eine Pistole unter seinen Kleidern hervor; und die Erblikung derselben that mit einemmal Floranges fernern Bestreben Einhalt; weil er von

Ju:

Jugend auf gegen jedes Feuergewehr den tiefsten Respekt hegte. Auch wurde es ihm so schlimm bei dieser Sache, daß er sich umdrehte, und nun so schnell von dem Grafen wegzueilen suchte, als er gekommen war. Erst als er in seinem Dorf ankam, schöpfte er neuen Athem, stieß sogleich ins Horn, und rief dadurch alle seine Jäger zusammen, welche nicht weit entfernt sein konnten. Sie eilten ihm zu, und er befahl ihnen schnell einem Mädchen nachzusezen, dem er begegnet, und welches sicher ein verkleideter Spizbube wäre.

Der Graf der den Ton des Horns gehört hatte, vermuthete gleich daß man ihm nachsezen würde, und eilte um so schneller weiter fortzukommen. Da aber sein Maulthier nicht so schnellfüßig war als die Pferde, so ereilten ihn die Jäger noch ehe er einen Wald erreichte, worinn er sich versteken wollte. Sie schrieen ihm von weitem zu, er solle sich ergeben; er aber der lieber die gröste Gefahr bestehen, als sich den Händen seines Feindes überliefern wollte, hielt seine beiden Pistolen vor, und rief, daß der erstere, der es wagen würde Hand

an ihn zu legen, es mit seinem Leben bezahlen sollte.

In diesem Augenblik kamen von ohngefähr verschiedene reisende Offiziere vorbei, die von der Armee zurükkehrten, und da diese so viele Leute gegen ein Mädchen losgehen sahen, sprengten sie herbei, und traten auf seine Seite, indem sie den Jägern andeuteten, daß sie entweder ihr Vorhaben aufgeben, oder sich bis auf den lezten Mann wehren müßten. Nachdem sie dem verkappten Mädchen ihren Beistand angeboten hatten, wandten sie sich zu Florange und seinen Leuten, mit der Frage, was ihnen diese Dame gethan hätte, um so hart und unfreundlich gegen sie zu verfahren? Als sie aber aus Florangens Antworten sahen, daß er blose Vermuthungen anführte, so nahmen sie den Grafen mit sich fort, und versprachen ihn zu geleiten wohin er wollte.

Als sie eine Meile weiter waren fieng er zu seinen Begleitern an. „Meine Herren! Sie haben sich meiner sehr freundschaftlich angenommen, und ich hoffe der-

einst

„einst mich erkenntlich dafür zu bezeigen;
„denn ob Sie gleich nicht wissen wer ich
„bin, so habe ich doch die Ehre Sie sämt-
„lich zu kennen. Wollen Sie indessen mich
„Ihnen gänzlich verbinden, so lassen Sie
„mich jezt alleine gehen, und dringen nicht
„darauf mich Ihnen weiter zu erkennen zu
„geben.“ In der Ueberzeugung daß sie es mit einem Frauenzimmer zu thun hätten, erwiederten sie ihm einstimmig, daß sie ihn nicht eher verlassen würden, bis sie ihn nach seiner Wohnung gebracht hätten, und der Graf der sah daß sie darauf bestanden, nahm endlich die Larve von dem Gesicht weg.

Der Rang den er in der Armee behauptete, und der berühmte Name seiner Familie flößte den Offizieren eine gewisse Ehrfurcht ein, so daß sie ihn um Verzeihung baten, daß sie ihn gezwungen sich wider seinen Willen zu entlarven, indem sie jezt wohl merkten, daß er sich nicht ohne geheime Absichten so verkleidet hätte. Der Graf verzieh ihnen ihre Neugierde sehr gerne, doch bat er sie nichts von dieser Geschichte laut werden zu lassen, weil man sie leicht

schlimm deuten könnte. Er umarmte hierauf einen um den andern, und kehrte zu seinen Leuten zurük, herzlich froh sich so gut aus dieser Verlegenheit gerettet zu sehen.

Florange hingegen war sehr unzufrieden darüber, daß diese Offiziere ihm seinen Plan so vereitelt hatten, und nachdem er alle Umstände dieses Auftritts genau erwogen, glaubte er ein Geheimniß darunter zu entdeken, und kehrte mit einem Herzen voll Argwohn nach seinem Schloß zurük.

Sobald er daselbst ankam, frug er das Kammermädchen seiner Gemahlin, wem sie ihr Kleid geborgt hätte, und diese die sich der Frage nicht versah, fieng an zu erröthen. Als Florange dies bemerkte, so drang er noch stärker in sie es zu gestehen. Das Mädchen wußte sich nicht recht zu fassen, und sagte bald sie hätte kein Kleid verborgt, bald, sie wüßte nicht wer derjenige wäre dem sie es gegeben. Dies war für Florange hinreichend, um eine neue List dahinter zu vermuthen, auch begab er sich sogleich in das Zimmer seiner Gemahlin, und legte ihr eine Menge Fragen

gen vor, woraus er einiges Licht über diese Geschichte zu erhalten hofte.

Man hatte unterdessen der Marquise hinterbracht, was zwischen ihrem Mann und dem Grafen vorgefallen, und wie glüklich sich lezterer aus der Schlinge gezogen; da sie nun von dieser Seite beruhigt war, so antwortete sie ihm dreist, er mache viel Lärm um eines Kleids willen, und sie wäre nicht so gewohnt sich wie er darum zu bekümmern, was die Bedienten mit ihren Kleidungsstüken anfiengen.

Unterdessen kam der Besizer der Mühle auf dem Schloß an, und da er alle Thüren offen fand, so kam er gerade in das Zimmer wo sich Florange befand, und ohne sich darum zu bekümmern, ob er der Laune wäre ihn anzuhören oder nicht, fieng er an; „Ich komme Ew. Gnaden zu versichern, daß es keiner meiner Leute war, „der Ihrem Kammermädchen so unhöflich „begegnet ist. Alle meine Leute sind bei „mir zu Haus, und ich fordre weder den „Mann noch das Maulthier zurük, und „überlasse sie Ihnen beide um ein beliebi-

„ges Exempel an ihnen zu statuiren. Ganz „gewiß hat mir jemand dadurch einen Pos„sen spielen wollen, aber ich empfehle mich „in Ihren Schuz, Sie haben den Schelm „in Ihrer Gewalt, und können ihn leicht „zum Bekenntniß zwingen.“ —

Von allen diesen Reden verstund Florange, der noch nicht wußte was vorgefallen war, kein Wort; sobald er aber die Geschichte des Müllersburschen gehört, so befahl er ihn loszulassen, und sogleich vor ihn zu bringen. Die Bedienten denen er den Befehl gegeben, eilten nach dem Thurm, wo er eingesperrt gewesen, fanden aber zu ihrem grosen Erstaunen die Thüre offen, und den Vogel ausgeflogen. Bestürzt kamen sie zu Florange zurük, und sagten, es müßte jemand den Gefangenen haben entwischen lassen, ohne daß sie begreifen könnten wer dies gethan. Hierdurch wurde sein Argwohn noch vermehrt, und zwar um so natürlicher, da er sich erinnerte, daß das Mädchen so er verfolgt ein Maulthier gehabt, und wahrscheinlich der gefangene Müllersbursche selbst gewesen.

Er lies den Müller ganz gelassen von sich, und versicherte ihn daß er keinen Groll auf ihn habe. Da er jedoch gerne hinter das Geheimniß kommen wollte, so frug er seine Gemahlin, was wohl aus dem Gefangenen geworden sein könnte, und wer ihm wohl sein Gefängniß eröfnet haben müßte? Sie erwiederte, er müßte von selbst das Geheimniß gefunden haben zu entfliehen, denn auf dem Schloß würde es wohl niemand wagen, dies ohne seinen Befehl zu thun. „Die Leute, die es gethan haben, „erwiederte Florange, stehen Ihnen mehr „zu Befehl als mir, und was Sie auch zu „Ihrer Entschuldigung sagen mögen, so „erkenne ich doch Ihr Werk in dieser ganzen Sache.“ —

Die Unterredung wollte eben von beiden Seiten hiziger werden, als der Anverwandte, der sie schon einmal mit einander ausgesöhnt ankam, und ins Zimmer trat. „Sie kommen wie gerufen, fieng Florange „an, um mir doch einmal Gerechtigkeit wi„derfahren zu lassen. Immer haben Sie „mich des Argwohns und der Eifersucht „beschuldigt, aber wenn Sie mich erst an-

„gehört, werden Sie mir hoffentlich Recht „geben.“

Hierauf erzählte er ihm den Vorfall mit dem Müllersburschen, und rechnete sicher auf seinen Beifall, als der andere anfieng laut zu lachen. „Sie sind nicht recht bei „Sinnen, fieng dieser an, und ich bedau„re es Ihnen sagen zu müssen, daß Sie „auf diese Art Ihren Nachbarn beständig „zum Gespött dienen werden. Wäre ich „nicht Ihr Vetter, so würde ich sie ausla„chen wie die andern, und endlich werde „ich es auch noch thun müssen, weil ich „keinen Grund mehr finde Sie vor den Au„gen der Welt zu entschuldigen. — Ich „bin vollkommen wohl bei Verstand Vetter, „fieng Florange an, und wären Sie an „meiner Stelle, so mögte ich wohl wissen „was Sie thun würden? — Ich würde „sagen, daß ein wahrer oder verkappter „Müller auf meinen Hof gekommen, und „daß da man ihn eingesperrt, er sein mög„lichstes gethan um zu entwischen. Was „das Kleid betrift, so würde ich denken, „das Kammermädchen meiner Frau habe „es einer reisenden Freundin geborgt, die

„sich nicht gerne wollte zu erkennen geben, „und ohne mir über alles dieses den Kopf „zu zerbrechen, würde ich jeden in meinem „Haus darüber zufrieden lassen, und folg„lich selbst ruhig bleiben. Das heißt so„viel, daß Sie ein sehr gefälliger Ehemann „sein würden? erwiederte Florange. — „So gefällig sagte der Vetter, daß ich „nichts Schlimmes von meiner Frau glau„ben würde, bis ich es selbst mit Augen „gesehen. Wozu denn auch einer Sache „nachgrübeln, die uns am Ende doch nur „Verdruß macht? würde ich nicht lieber „zufrieden und ruhig leben wie andere ehr„liche Leute, als solch ein Leben führen „wie das Ihrige?" — Ueber diese leztern Worte wurde Florange so aufgebracht daß er ihm vielleicht unhöflich begegnet sein würde, aber der Verwandte entzog sich seiner üblen Laune dadurch, daß er weggieng, und auf der Stelle ohne Abschied zu nehmen abreißte.

Einige Tage nachher empfieng Florange einen Brief von Paris, worinn man ihm meldete, daß sein Prozeß nächstens zum Spruch kommen würde, und daß seine Gegen-

genwart daselbst nothwendig wäre. Wir haben bereits oben erwähnt, daß er die Sorge dieses Prozesses fahren gelassen, um zu verhindern, daß der Graf seine Frau nicht sprechen sollte. Da nun seine Eifersucht mit jedem Tag höher stieg, so beschloß er sie mit nach Paris zu nehmen, um desto genauer über ihr Betragen wachen zu können.

Hier erwartete ihn wieder ein anderer Auftritt. Sie waren kaum angekommen, so kam einer seiner Bekannten, der sich heimlich eine Lust mit ihm machen wollte zu ihm, und da er seine Schwäche kannte, gab er ihm zu verstehen, daß wenn er so begierig wäre zu erfahren, ob ihm seine Gemahlin treu wäre, er ihm eine gute Gelegenheit dazu verschaffen könnte. Er kenne nemlich eine berühmte Hexe, welche das Vergangene und Zukünftige wüßte, und von allen geheimen Dingen Nachricht ertheilen könnte, diese würde ihm Dinge entdeken, worüber er erstaunen sollte.

Florange war diesmal doch klug genug, um die Absicht dieses Freundes zu errathen, dankte ihm daher ganz kalt für sein Erbie-

ten,

ten, mit dem Zusaz es stünde nicht einem jeden an, sich in Ehestandssachen zu mischen. Heimlich konnte er sich aber doch nicht enthalten der Sache weiter nachzudenken, und verfiel auf den albernen Gedanken, daß eine alte Hexe ihm vielleicht von dem Umgang seiner Frau mit dem Grafen, und der Wahrheit der bisher vorgefallenen Geschichten Nachricht geben könnte. In dieser Hofnung erkundigte er sich unter der Hand nach der Wohnung dieser Leute, und wurde bald nach Wunsch bedient.

Man wies ihn zu einer alten Frau, an welche sich nur Schwärmer oder Narren wendeten, und selbst diese kehrten wieder als Ungläubige zurük, denn unter tausend Lügen, traf sie kaum einmal die Wahrheit. Er begab sich eines Morgens ganz allein zu ihr, und fieng damit an sie zu bitten, sie mögte ihm nichts von allen den wichtigen Dingen verschweigen, die sie entweder in seiner Hand, oder in seinen Gesichtszügen läse. Das alte Weib welches aus diesem Eingang schon sah mit wem sie es zu thun hatte, lies ihn vor allen Stüken bezahlen, und unterhielt ihn denn mit dem-

selben

selben Gewäsch, das sie gewohnt war allen denjenigen vorzusagen, die thöricht genug waren sich an sie zu wenden. Florange der wohl soviel einsah, daß er hier seinen Zwek nicht erreichen würde, sagte ihr gerade heraus, er hielt sein Geld und seine Mühe für verloren, sie hingegen suchte ihn durch allerlei alberne Histörchen zu gewinnen, und ihm Vertrauen auf ihre Wissenschaft einzuflößen, als plözlich ein Mann ins Zimmer trat, dessen Anzug so seltsam und abentheuerlich war, als wenn er die kleinen Kinder hätte in Schreken jagen wollen. Er trug einen langen schwarzen Talar, mit feurigen Flammen besezt, und glich nicht ganz übel dem Teufel, oder dessen Gehülfen. Vor dem Gesicht hatte er eine nach dem Leben verfertigte Larve, die aber eine so abscheuliche Physiognomie vorstellte, daß man davor zurükfuhr; diese Larve war aber so äusserst natürlich, daß man sie für wahres Fleisch gehalten haben würde. Die übrige Kleidung stimmte damit überein, und in der Hand hielt er einen kleinen Stab, mit welchem er zu dreienmalen Florangens Kopf berührte.

Dieser leztere zitterte und bebte vor Schreken, und hätte vielleicht gerne die Hälfte seines Vermögens gegeben, wenn er nur wieder draussen gewesen wäre, aber sein Entsezen stieg über allen Ausdruk, als der böse Geist folgende Rede an ihn hielt:

„Weil du denn glaubst die Hexe sei „nicht im Stand dir die Nativität zu stel„len, so komme ich selbst, um dir dasje„nige zu beantworten, was du zu wissen „begehrst. Deine Frau ist dir treuer als „du es verdienst, und ohnerachtet der Schein „wider sie ist, so kann er doch die Wahr„heit nicht widerlegen. Der Graf Main„ville ist weder in sie, noch sie in ihn verliebt, „und deine Eifersucht allein ist Schuld da„ran, wenn sich jemand ein Vergnügen „daraus machte dich zu quälen. Die Brie„fe die du erhalten hast, sind falsch und „untergeschoben, und bekehrst du dich nicht „bald von deiner Eifersucht, so wird man „noch ganz anders mit dir verfahren. Mei„ne Lust ist die Lebenden zu quälen, und „ich werde weder Mühe noch Ränke sparen, „um deine Ruhe zu untergraben, wenn du „dich weigerst meinem Rath zu folgen."

Es läßt sich schwer entscheiden, wer von beiden, Florange oder die Hexe am mehrsten über diese Erscheinung erstaunte, denn die leztere wußte nichts davon, und konnte nicht begreifen, wer so eine Rolle bei ihr zu spielen unternommen. Sie kannte zwar die Kleidung, die sie selbst hatte machen lassen, um den furchtsamsten Achtung für ihre Kunst einzuflößen, aber sie konnte nicht begreifen, wer sich ihrer so zur rechten Zeit bediente, um Florangen die Wahrheit zu sagen.

Um aber dies Abenteuer zu vollenden, kamen die Marquise und der Graf von einer ähnlichen Neugierde getrieben, eben in diesem Haus an, und da sie die Thüre offen fanden, giengen sie gerade bis nach dem Zimmer der Hexe, ohne daß sie jemand aufgehalten hätte. Der Teufel hatte die Thüre offen gelassen, und beide traten hinein, ohne zu vermuthen, was für Gesellschaft sie hier antreffen würden. Florange bebte bei ihrer Erblikung vor Schreken in eine Eke, weil er fest glaubte der Teufel hätte sie mit Gewalt hieher gebracht, und der Graf nebst der Marquise hielten

sich für verloren als sie ihn erkannten. Selbst der Teufel schien in Verlegenheit zu gerathen, und sprach eine Weile kein Wort. Endlich fieng er zu Florange an: „Bewundre meine Macht! hier sind die beiden Personen über die du dich beklagst; „ich habe sie hieher beschworen, damit sie „dich selbst von ihrem Umgang unterrichten; und weil du mir nicht trautest, sollst „du nun ihre Unschuld aus ihrem eigenen „Mund vernehmen.“—

Bei diesen Worten fiel Florange in Ohnmacht, und der Teufel der ihn in diesem Zustand sah, winkte dem Grafen und der Marquise mit dem Stab, daß sie sich wegbegeben sollten, weil sie hier nichts weiter zu thun hätten. Sie liesen es sich nicht zum zweitenmal wiederholen, und sezten sich voller Staunen und Entsezen wieder in ihren Wagen.

Unterdessen daß Florange noch in Ohnmacht lag, zog der vorgebliche Teufel die Hexe in ein Nebenzimmer, und sagte ihr, daß er so thöricht gewesen wie andere hieher zu kommen, und die Thüre offen ge-

funden habe, da ihm niemand begegnet, und er in dem Nebenzimmer laut reden gehört, so habe er gehorcht, und Florangens Stimme erkannt. Zugleich sei er die Kleidung auf dem Bett gewahr worden, und hätte sie umgeworfen, um Florangen dessen Geschichte er genau kenne, die Nativität zu stellen. Sie hätte den Erfolg davon gesehen, und sollte nun darauf denken sich in dem Ruf zu erhalten, in dem sie durch diesen Auftritt kommen würde.

Die Hexe war höchst zufrieden daß ihr der Zufall so schön zu statten kam, und als Florange sich wieder erholt hatte, hielt sie ihm eine derbe Strafpredigt über seinen Unglauben an ihre Kunst. Er hätte sie vielleicht gerne um Vergebung gebeten, wenn er nur soviel Kraft gehabt hätte zu reden, so aber eilte er was er konnte in seine Miethkutsche zurük, die vor der Thür seiner wartete. Erst als er darinn war, fieng er an, wieder freien Athem zu schöpfen, weil er glaubte, hier habe der Teufel keine Gewalt mehr über ihn. Auch nahm er sich fest vor in seinem Leben weder Hexenmeister noch Hexen um Rath zu fragen, und als

er nach Haus kam, begegnete er seiner Gemahlin freundlicher als er je gethan hatte, in der Furcht, daß wenn er ihr schlimm begegnete, der Teufel abermals als ihr Beschüzer gegen ihn auftreten mögte, wie er ihm angedroht hatte.

Florange blieb nachher noch eine gute Zeit zu Paris, und da er einst den Grafen in einer Gesellschaft antraf, sprach er so freundlich mit ihm, als wenn er nie etwas gegen ihn gehabt hätte, und frug sogar warum er sein Haus gar nicht mehr besuchte. Der Graf würde über die Begegnung gewiß erstaunt sein, wenn er nicht die Geschichte mit der Hexe gewußt hätte, aber da er Florangens Zaghaftigkeit kannte, und Zeuge von dem Auftritt gewesen war, so konnte er sich alles sehr gut erklären.

Indessen wußten weder der Graf noch die Marquise wer ihnen jenen Dienst bei der Hexe erwiesen, denn von ihrem Verständniß war ausser Grand Champ und der Kammerfrau niemand unterrichtet, und beide konnten dasselbe unmöglich jemand verrathen haben, denn die Kammerfrau war

auf dem Guth zurükgeblieben, und Grand Champ war bereits vor vielen Monaten gestorben. Der Unbekannte mogte aber sein wer er wollte, so hatte er ihnen immer einen sehr wichtigen Dienst erwiesen, denn sie konnten einander jezt frei sprechen, ohne daß Florange sich widersezte, dennoch betrug sich der Graf vorsichtiger als sonst, weil er wußte wie leicht ein eifersüchtiger Ehemann zum Verdacht gereizt werden könnte.

So lebten sie eine zeitlang in ziemlicher Eintracht, bis die beiden Verliebten wieder anfingen alle Klugheit aus der Acht zu lassen, und gänzlich vergaßen daß Florange im höchsten Grad zum Argwohn geneigt war. Sie waren unaufhörlich beisammen, konnten nie fertig werden mit einander zu reden, und mußten sie sich trennen, so las man auf ihren Gesichtern einen gewissen Schmerz; aus dem auch der Unpartheiischste auf ein sehr inniges Verständniß zwischen ihnen schliesen mußte. Florange der dies alles vor seinen Augen vorgehen sah, fieng an zu argwöhnen, der Teufel mögte gelogen haben, als er ihn von der Treue

seiner

seiner Gemahlin versicherte. „Der Teufel,
„dachte er bei sich selbst, war von jeher
„ein Lügner, wie konnte ich also so einfäl-
„tig sein, und auf seine Worte trauen!
„Und dann steckt etwas mir Unbegreifliches
„hinter dieser Sache, denn da der Teufel
„die Menschen immer gerne quält, warum
„sollte er mir meinen Verdacht benehmen?
„Also hat man ein Spiel mit dir getrieben
„Florange, und du liesest dich treuherzi-
„gerweis bereden! wozu dient dir das
„Zeugniß anderer, da du dich nur zu sehr
„durch deine Augen überzeugen kannst?"

So bestärkte er sich immer mehr in dem Gedanken, daß er wäre hintergangen worden, und beschloß ganz andere Maasregeln zu nehmen, um den Grafen und seine Gemahlin von ihrer Treulosigkeit zu überführen. Er nahm sich vor gar nicht zu thun als wenn er sehr auf sie Achtung gäbe, sie aber nachher unversehends zu überraschen, und jedem in Gegenwart des andern solche Fragen vorzulegen, daß sie sich selbst verrathen mußten. Er wußte wohl, daß die Gesichtszüge treue Dollmetscher des Herzens sind, und daß wer kein gutes Gewis-

sen hat, sehr leicht in Verlegenheit gesezt werden kann.

Eines Tages also, als sie abermals in einer sehr warmen Unterhaltung vertieft waren, frug er sie ganz unversehends; ob es nicht ein groses Vergnügen wäre, sich so vertraut mit dem Gegenstand seiner Liebe zu unterhalten? und sezte hinzu, daß sie dies Glük vorzüglich kennen müßten, weil wenig Tage verstrichen, wo sie nicht allein beisammen wären. Man kann sich die Verwirrung beider Personen leicht vorstellen, denn die Frage kam ihnen so unerwartet, daß sie kein Wort vorbringen konnten. Florange der jezt seinen Verdacht bestätigt sah, fuhr fort: „warum „wollt ihr euch mir verbergen, sehe ich „denn nicht helle genug, um zu wissen, „was ich hierüber glauben soll? Ihr liebt „euch beide herzlich, wäre es also nicht unfreundlich von meiner Seite, wenn ich „mich einem so schönen Einverständniß wi„dersezte." —

Die Gelassenheit mit der er diese Rede vorbrachte, versezte die beiden Liebenden

den in eine solche Verwirrung, daß sie einander nur ansahen, wer von ihnen zuerst die Sprache finden würde. Endlich fieng der Graf an, sich von seiner Bestürzung zu erholen, und suchte ihn zu bereden, daß er bei der Freundschaft die er für ihn hegte, der undankbarste Mensch sein würde, wenn er die Augen auf seine Gemahlin würfe.

„O! fieng Florange ganz troken an, lassen Sie jezt unsre Freundschaft beiseite, „ich würde ja thöricht handeln Ihren Grün„den zu glauben, da Sie bei aller Liebe „zu mir, meine Frau doch noch weit höher „schäzen müssen. Sie hat Reize für die „Mannspersonen die ich nicht habe, und „bei ihrer schönen Bildung könnte sie es „Ihnen höchst übel nehmen, wenn Sie un„ter dem Vorwand unsrer Freundschaft, „sich weigerten sie zu lieben. Ich kann „mich unmöglich überreden, daß Sie ihr „hierinn nicht sollten Gerechtigkeit wider„fahren lassen.“ —

Der Graf der nicht länger dergleichen Reden ertragen konnte, bot seine äussersten Kräfte auf, Florange zu überzeugen, daß er nie an die Marquise gedacht hätte. Aber

ohne ihm zu antworten, wandte sich Florange zu seiner Gemahlin; „Und Sie, „Madame, werden Sie eben so zurükhaltend sein wie der Graf? Können Sie „mir wohl behaupten, daß sie seit solanger Zeit die Schmeicheleien eines so galanten Mannes angehört haben, ohne „im geringsten davon gerührt zu werden?“ — Die Marquise erwiederte, daß eine solche Frage höchst beleidigend wäre, daß sie ihre Pflichten kenne, und sie nie zu verletzen Willens gewesen. — „Schwärmerei! „rief er; wer kehrt sich noch an diese „Pflichten? tausend schöne Damen, die „Ihnen in der Sittsamkeit nichts nachgeben, treten sie täglich ungescheut unter „die Füsse. Da Sie mir indessen versichern, daß diese Pflichten Gewalt genug „über sie haben, um Sie abzuhalten des „Herrn Grafen Verdienste gehörig zu erkennen, und da er seiner Seits mir betheuert, daß seine Freundschaft zu mir „ihm nicht erlaubt seine Augen auf Sie zu „werfen, so dächte ich, wäre kein besser „Mittel für beide, als daß sie einander „nicht wiedersähen. Selbst Ihr guter Ruf „Madame, könnte daruntet leiden, wenn

Sie

„Sie ferner die Besuche eines Mannes an„nähmen, der Sie nicht gehörig zu schä„zen weiß. Und Sie Herr Graf, würden „mich sehr verbinden, sich nicht weiter hie„her zu bemühen, denn ich schäze meine „Frau sehr hoch, und kann es also nicht „gerne sehen, daß sie Besuche von Perso„nen empfängt, die ihre Reize so wenig zu „schäzen wissen.“ Mit diesen Worten machte er dem Grafen eine tiefe Verbeugung, gleichsam um ihm anzudeuten, daß es Zeit wäre sich hier wegzubegeben, und indem er mit der Hand nach der Thüre wieß, gab er ihm zu verstehen, daß er fernerhin schwerlich so sicher auf seine Leichtgläubigkeit rechnen könne. —

Das Erstaunen und die Beschämung der beiden Verliebten läßt sich nicht beschreiben, kaum konnten sie ihren Augen und Ohren trauen, und so schwer es ihnen wurde Floranges Befehl zu befolgen, so blieb hier doch nichts übrig als Gehorsam. Als der Graf fort war, fieng die Marquise über diese Scene aufgebracht, an, ihren Zorn an ihrem Gemahl auszulassen, und sagte ihm unter andern, daß seine Launen

unausstehlich wären, und daß sie sein Verfahren nur bekannt machen dürfe, um ihn auf immer dem Gespött preis zu geben. Florange hätte ihr zwar erwiedern können, daß da ihr guter Ruf längst gesunken, er hierinn nichts weiter mehr zu schonen habe, statt dessen aber fuhr er in seinem vorigen Ton sehr ernsthaft fort; dies wäre nicht das erstemal daß er die Undankbarkeit ihres Geschlechts erführe; er hätte ihr so eben einen wichtigen Dienst erwiesen, indem er ihr einen überlästigen Menschen vom Hals geschaft, und statt des Danks erndte er jezt nichts als Vorwürfe.

Auf diese Art durfte die Marquise nicht mehr hoffen, den Grafen bei sich zu sehen, und wenn sie einander sprechen wollten, mußten sie das Haus irgend eines Bekannten dazu wählen. Dadurch wurden ihre Zusammenkünfte seltner, aber auch desto reizender, weil Schwierigkeiten immer das Vergnügen erhöhen, obgleich nicht jeder dieser Meinung sein mögte.

Das Weihnachtsfest war nun vorüber, und die Fastnachtslustbarkeiten nahmen zu

Paris

Paris ihren Anfang. Einer von Florangés Freunden hatte auf einem Ball ein Bouquet erhalten, und da er es gerne wieder an jemand geben wollte, der es werth wäre, so bat er Florangen um die Erlaubniß es seiner Gemahlin zu präsentiren, und ihr dadurch einen Ball anzutragen, dessen Königin sie sein sollte. Die Marquise lies dies gleich dem Grafen steken, damit er eine so schöne Gelegenheit nicht ungenuzt vorbeiliese, und dieser maskirte sich so, daß er nicht leicht konnte erkannt werden.

Die Versammlung war zahlreich und glänzend, und als die Marquise sich müde getanzt hatte, sezte sie sich in eine Eke, und fieng an sich mit dem Grafen zu unterhalten; beide vertieften sich so sehr ins Gespräch, daß sie der helle Morgen würde überrascht haben, wenn nicht eine Dame den Grafen zum Tanz aufgefordert hätte. Er konnte es nicht verweigern, und fieng an zu tanzen, unterdessen aber sezte sich eine andere Maske an seine Stelle neben die Marquise, und fieng an sie mit solchen sonderbaren und geheimen Dingen zu unterhal-

halten, daß sie höchlich darüber erstaunte. Die Maske war als Zigeuner gekleidet, und hatte sich in dieser Rolle der Marquise genähert; „Madame! fieng die Maske an, „die Damen sind gewöhnlich etwas neu„gierig, und das Kleid das ich trage, zeigt „Ihnen an, daß ich mich auf das Nativi„tätstellen verstehe: zweifeln Sie daran, „so reichen Sie mir nur einen Augenblik „Ihre Hand, und Sie sollen sehen, daß „ich meine Kunst nicht übel verstehe.“ Nachdem sie die Hand hingereicht hatte, erzählre ihr die Maske ihr Liebesverständniß mit dem Grafen von Anfang bis zu Ende, und als sie auf die Geschichte mit der Hexe kam, fuhr sie fort; „Mir haben Sie es zu „verdanken, daß Sie damals aus der Ver„legenheit gerissen wurden. Ich kannte „jene Frau längst, und gieng oft zu ihr, „und so kam ich gerade zur rechten Zeit „um Ihnen einen Dienst zu erweisen.“ —

Nach diesen Worten entfernte sich die Maske, ohne sich zu erkennen zu geben, ohnerachtet die Marquise sehr darum bat. Florange aber, der ihre Unterredung mit seiner Frau mit angesehen hatte, und die

Maske

Maske für den Grafen hielt, weil sie etwas ähnliches an Wuchs und Gang mit ihm hatte, hielt sie bei dem Arm fest, als sie schon die Treppe hinunter wollte, und sagte, er hätte noch etwas mit ihr zu sprechen. Die Maske blieb stehn um ihn anzuhören, und Florange fieng an; „Nachdem ich dir angedeutet hatte meine Frau „nicht wieder zu besuchen, so glaubte ich „nicht, daß du so verwegen sein würdest „sie hier vor meinen Augen zu unterhalten. „Aber ich sehe wohl, daß du dich wenig „daran kehrst was dir gesagt wird. Ich „warne dich also zum leztenmal, laß dich „nicht wieder ertappen, widrigenfalls werde ich solche Maasregeln treffen, daß du „es bereuen wirst meinen Rath nicht befolgt zu haben."

Die Maske die sich eines solchen Kompliments nicht versah, staunte allerdings so etwas zu hören, da sie jedoch gute Gründe hatte nicht in demselben Ton zu antworten, so erwiederte sie; „Ich weiß nicht „was Sie damit sagen wollen, Sie halten „mich wahrscheinlich für einen andern, denn „heute ist es das erstemal daß ich mit Ihrer

„rer

„rer Gemahlin gesprochen habe. Sie ir-
„ren sich daher sehr, indem Sie mir Ihre
„Eifersucht bliken lassen; indessen da ich
„jezt sehe, wie unangenehm es Ihnen ist,
„so verspreche ich Ihnen um Ihrer Ruhe
„willen, Ihre Gemahlin künftig zu vers-
„meiden, und Ihnen dadurch zu beweisen,
„daß ich gerne die Gelegenheit ergreife Ih-
„nen gefällig zu werden."

Diese Antwort war höflicher als sie Florange verdient hatte, er aber der immer im höhern Ton sprach, sobald er sah daß man ihm nachgab, wurde jezt noch unhöflicher als vorher, und sagte der Maske; blose Entschuldigungen reichten nicht hin, da wo die Beleidigungen so empfindlich wären; er wolle also seine Unbesonnenheit nach Verdienst züchtigen. Zugleich zog er seinen Degen, und nöthigte die Maske auch den ihrigen aus den Händen ihres Bedienten zu nehmen, und sich zu vertheidigen. Als Florange dies sah gereute ihn seine übereilte Hize, als er aber bemerkte, daß die Maske nur parirte ohne einen Ausfall zu thun, so wurde er so dreist, daß er mit aller Gewalt auf seinen Gegner blind

ein-

eingieng; und sich selbst in dessen Degen rannte; zugleich empfieng die Maske einen Stoß mitten durch den Leib, wodurch sie tod zu Boden gestrekt wurde.

Der Lärm den sie erregt hatten, zog alles herbei, und jeder bemühte sich sie zu trennen, und da Florangens Freunde ihn in seinem Blut, und die Maske tod da liegen sahen, frugen sie ihn um die Ursache ihres Zanks. „Meine Frau, fieng er mit „Thränen in den Augen an, ist Schuld an „meinem Tod; aber wenn mich einer von „euch noch liebt, so gehe er hin ihr zu „melden, daß ich wenigstens mit der Be„ruhigung sterbe, auch dem Grafen Main„ville das Leben genommen zu haben.“ Sogleich verbreitete sich das Gerücht von Mainvilles Tod in der ganzen Versammlung, und die Marquise konnte ihre Betrübniß kaum verbergen. Sie seufzte laut, und ohne sich in diesem Augenblik weder um ihren Verwundeten Gemahl, noch um das Gerede zu bekümmern, eilte sie nach der Stelle wo der Tode lag, um zu sehen, ob ihr Unglük unersezlich sei. Kaum hatte sie aber die Augen auf seine Kleidung gewor-

fen,

sen, so erkannte sie die Falschheit des Gerüchts, und wandte sich nun zu ihrem Gemahl, so daß dessen Freunde glaubten ihre Thränen flössen um seinetwillen.

Indessen trug sie unter der Hand ihrer Kammerfrau auf sich nach der Person des Todten zu erkundigen, und diese suchte aus eigner Neugierde ihren Wunsch sogleich zu befriedigen. Sie hatte jedoch nicht viel Mühe dazu nöthig, denn sobald man dem Todten die Larve abnahm, riefen alle umstehenden Bedienten, es wäre Grand Champ, und das Mädchen welches sich näher hinzudrängte, erkannte dessen Gesichtszüge vollkommen. Sie hatte zwar viele Mühe sich davon zu überzeugen, da man ihr schon längst in jenem Dorf dessen Tod versichert hatte, allein dies war ein Irrthum gewesen, denn als man ihn damals für tod hielt, war er durch den häufigen Verlust des Bluts nur in eine Lethargie verfallen, und einige Stunden nachher wieder zu sich selbst gekommen.

So froh die Marquise war zu erfahren daß nicht der Graf, sondern Grand Champ

geblie-

geblieben, so leid that es ihrem Gemahl. Ausserdem daß der Graf also noch im Stand war ihm fernern Verdruß zu verursachen, schämte er sich gewissermasen, in einer so ansehnlichen Gesellschaft seine Eifersucht zur Unzeit geäussert zu haben, und dann bedauerte er es herzlich den unglüklichen Grand Champ getödet zu haben. Mehr als alles übrige aber beunruhigte ihn die Erklärung des Wundarztes, welcher seine Wunde gefährlich fand, und noch keine Sicherheit für sein Leben geben konnte. Unterdessen daß er kurirt wurde, bemühten sich seine Freunde Verzeihung für ihn bei Hof auszuwürken, und da Grand Champ niemand hatte der sich seiner annahm, so gelang es ihnen ziemlich bald. Sobald Florange wieder etwas hergestellt war, bemühte er sich eifrigst seinen Prozeß zu Ende zu bringen, um wieder nach seinen Güthern zurükzukehren, wo er ruhiger zu leben hofte als in Paris.

Als der Prozeß zum Spruch kommen sollte, so traten seine Gegner, welche ihrer guten Sache nicht recht trauten, und daher denselben in die Länge geschoben hatten,

auf, und verlangten von dem Gerichtshof, daß die Entscheidung des Prozesses an ein anderes Parlament als das Pariser, mögte verwiesen werden; indem Florange und seine Gemahlin viele Anverwandten unter den Richtern hätten, welche folglich nicht unpartheiisch sein könnten. Das Gesuch wurde untersucht, Floranges Gegner erhielten was sie verlangten, und der Prozeß wurde an das Parlament von Rouen verwiesen.

Dies Urthel gieng niemand näher als der Marquise und dem Grafen, die trotz Florangens Drohungen, unterdessen immer heimliche Zusammenkünfte gepflogen hatten. Sie wußten wohl, daß man nur allein zu Paris dergleichen Schleichhändel sicher treiben könnte, und daß man in den übrigen, obgleich auch grosen Städten, doch nie so gänzlich unentdekt bliebe. Sie hatten indessen bei diesen heimlichen Zusammenkünften zuviel Vergnügen gefunden, als daß sie denselben so leicht entsagen konnten, daher sie vor ihrer Trennung noch Maasregeln nahmen, um sich in Rouen wieder zu sehen. So kam es, daß als Florange

kaum

kaum in dieser Stadt angelangt war, auch der Graf Mainville sich daselbst incognito einfand.

Der Graf hatte kurz vorher einen Präsidenten dieses Parlaments, in einer sehr wichtigen Sache, mit seiner Empfehlung bei Hof unterstüzt, so daß er auf dessen Erkenntlichkeit rechnen konnte, und gerade zu bei ihm abstieg. Er erklärte ihm gleich anfangs offenherzig den Beweggrund seiner Ankunft, und daß er auf seine Unterstüzung rechne. Ein anderer würde an der Stelle dieses Präsidenten den Gewissenhaften gespielt, und ihm vielleicht gerade zu gesagt haben, das er einen andern zum Vertrauten wählen müßte. Dieser aber wünschte sich erkenntlich zu bezeigen, und war übrigens ein gutwilliger Mann, daher er ihm sein Haus und seine Dienste in allem anbot. „Soviel verlang ich nicht, „sagte der Graf, ich wünsche weiter nichts, „als daß Sie mir einen Ihrer Wagen, und „eine Parlamentskleidung borgen, wenn „ich ausfahren will. Man soll mich, wenn „ich zu meiner Geliebten gehe, für Sie „halten, und wir müssen hauptsächlich

„nur dahin bedacht sein, daß mich niemand „hier erkennt. Geben Sie mich also in „Ihrem Haus für einen Ihrer Verwand„ten, der Sie zu besuchen gekommen, und „findet man es befremdend daß ich keine „Besuche in der Stadt ablege, so geben „Sie mich für krank aus. — Das wäre „alles noch sehr leicht, erwiederte der Prä„sident, denn ich weiß daß Sie hier Ver„traute habe, auf die Sie sich verlassen „können, und auch ich habe welche, denen „ich nur verbieten dürfe zu sagen, daß Sie „hier wären, so würde alles gut gehen. „Aber die Hauptschwierigkeit liegt darinn, „daß Sie, wie es scheint die Marquise „unter meinem Namen besuchen wollen, so „daß wenn Sie bei ihr sind, man glauben „soll ich wäre bei ihr. — Richtig, sagte „der Graf, das ist eben was ich wünsche, „und ich werde meine Zeit so gut wählen, „daß ich nie zu ihr gehen werde, als wenn „ihr Mann nicht zu Haus ist. — Sehr „wohl, sagte der Präsident, aber Sie wer„den mir einen schlimmen Handel mit mei„ner Frau auf den Hals ziehen, sie ist ei„fersüchtig bis zum Unsinn, und sobald sie „erfahren wird, daß ich Frau von Flo-

„ran-

„range besuche, so werde ich wenig Ruhe „im Haus haben. — Wir wollen sie mit „in das Geheimniß ziehen, sagte der Graf, „das ist das einzige Mittel uns allen aus „der Verlegenheit zu helfen. — Daran „hab' ich schon gedacht, erwiederte der Prä„sident, aber zwei Dinge halten mich ab; „erstlich kann sie nur solche Dinge verschwei„gen, von denen sie gar nichts weiß, und „dann wäre es eben nicht artig von mir „sie in diesen Handel zu mischen; besser ist „es also ich seze mich dem Sturm der Ei„fersucht aus."

Der Graf entschuldigte sich, daß er nicht gewohnt wäre sein Vergnügen auf Unkosten seiner Freunde zu erkaufen, aber der Präsident beruhigte ihn darüber, indem er sagte, er hätte des Charakters seiner Frau nur darum erwähnt, damit sie beide die nöthigen Maasregeln ergreifen könnten, ihre Sache recht geheim zu halten. Ein Verliebter ist leicht zu bereden, wenn es auf die Erfüllung seiner Wünsche ankömmt, daher der Graf sich nicht lange weigerte, das Anerbieten des Präsidenten anzunehmen.

Hierauf lies er seinen Kutscher und zween Bediente, die er von Paris mitgebracht hatte in die Livree des Präsidenten kleiden, so daß wenn er ausfuhr, ihn jederman für den Präsidenten hielt, daher er eine Menge Komplimente in dem Strassen, vorzüglich von solchen empfieng, die irgend einen Prozeß hatten. Um sein Spiel noch besser zu verbergen, hielt er gewöhnlich ein Schnupftuch vors Gesicht, so daß man ihn nicht genau sehen konnte, und besuchte die Marquise nur in solchen Stunden, wo ihr Gemahl mit seinen Richtern beschäftigt war, und wovon ihm die Marquise immer treulich Nachricht gab.

Dies gelang ihm fünf bis sechsmal ganz nach Wunsch, bis endlich Florangens Gegner diese häufigen Besuche inne wurden, und den Präsidenten ersuchten, sich nicht weiter mit ihrem Prozeß zu befassen, weil seine häufigen Besuche bei Frau von Florange, ihnen nothwendig Verdacht wegen seiner Unpartheilichkeit erweken müßten. Der Präsident hätte ihnen leicht den Irrthum benehmen können, wenn er seinen Freund weniger schonte, so aber brachte

er

er kahle Entschuldigungen wegen seinen Besuchen vor, und sagte; ein ehrlicher Mann könne ja wohl eine Dame besuchen, ohne deswegen seine Pflichten zu verlezen, jeder müsse hierüber sein Gewissen berathen; dies wäre also kein hinlänglicher Beweggrund, um von dem Prozeß abzustehen, im Gegentheil wolle er ihr Richter bleiben, um sie zu überführen, daß sie ohne Ursache in Besorgniß gerathen wären. Er glaubte dadurch dem Grafen einen Dienst zu erweisen, der ihn gebeten hatte, sich Florangens Sache anzunehmen, aber die Gegner hielten sich nach dieser Erklärung vollends für verloren, und suchten das Liebesverständniß des Präsidenten mit der Marquise so öffentlich bekannt zu machen, daß er selbst gezwungen wurde als Richter abzustehen. Sie hatten erfahren, daß seine Gemahlin äusserst eifersüchtig, und gewohnt wäre, bei dem kleinsten Anschein von Untreue grosen Lärm zu erregen, daher glaubten sie nicht besser zu thun, als wenn sie diese unter der Hand von dem Liebeshandel ihres Mannes mit der Marquise unterrichteten, in Hofnung daß dadurch die Sache bald stadtkundig werden würde.

Dies thaten sie, und die Präsidentin gerieth darüber bald in Verzweiflung. Sie überhäufte ihren Mann mit den bittersten Vorwürfen, und verlangte durchaus er solle ihr schwören, daß er nicht wieder zur Marquise gehen wollte. Der Präsident war in der grösten Verlegenheit, wie er seine Gemahlin beruhigen sollte, die über diesen Punkt sehr schwer zu bereden war. Er suchte ihr begreiflich zu machen, daß er Frau von Florange aus Höflichkeit besuchen müsse, weil ihm ihr Prozeß von allen seinen Freunden aufs dringendste empfohlen worden, und daß er nach Endigung desselben seine Besuche einstellen würde. Als aber die Präsidentin sah, daß er ihr nicht versprechen wollte, seine Besuche sogleich einzustellen, so wurde sie nur um so wüthender, und beschloß die Sache so laut werden zu lassen, daß Frau von Florange selbst sich gezwungen sehen würde, ihm ihr Haus zu verbieten.

Unterdessen daß sie mit diesem Plan beschäftigt war, spielte das Glük, welches die beiden Verliebten bisher verschont hatte ihnen einen Streich, den Sie mit der äus-

ersten Vorsicht kaum abzuwenden vermogten. Eines Tages als Florange nach Gewohnheit bei seinen Richtern herumfuhr, überfiel ihn unterwegs eine Unpäßlichkeit, die ihn früher als er sich vorgesezt, nach Hause zurükzukehren nöthigte. Vor der Thüre fand er den Wagen des Präsidenten halten, und freute sich, daß er seiner Gemahlin die Ehre erwies sie zu besuchen, weil er daraus eine günstige Vorbedeutung für den Ausgang seines Prozesses zog. Er wollte ihm also seine Erkenntlichkeit dafür bezeugen, und gieng gerade nach dem Zimmer der Marquise. Beim Eintritt staunte er nicht wenig einen Herrn vor ihr auf den Knieen liegen zu sehen; und die Marquise wurde über seine Erscheinung nicht weniger bestürzt, denn es war der Graf, der in der Kleidung des Präsidenten ihr zu Füssen lag. Zum Glük blieb Florange einen Augenblik in der Thüre stehen, und überlegte wie er sich bei einem so unerwarteten Vorfall betragen sollte, und die Marquise benuzte diese Pause aufs sinnreichste. Denn da Florange den Grafen, der ihm den Rüken zukehrte nicht erkannt hatte, so fieng sie zu diesem an: „Stehen Sie auf

„mein Herr, alle meine Mittel sind vergeb-
„lich, und Sie werden mich ganz voll Blut
„machen, wenn Sie ihr Schnupftuch nicht
„fest vor das Gesicht halten.“ Aus die-
sen Worten merkte der Graf, daß Floran-
ge hinter ihm sein müßte, sezte also den
Kunstgriff fort, und nahm aus ihrer Hand
ein weisses Schnupftuch, welches glükli-
cherweis voll Blutflecken war, indem die
Marquise kurz vorher aus der Nase geblu-
tet hatte. Mit diesem bedekte er sich das
Gesicht, und Florange der ihn in diesem
Zustand sah, war nun froh daß er sich dies-
mal noch zurükgehalten hatte; statt also
mit ihm zu zanken, bezeigte er ihm sein
Beileid, wegen diesem Zufall, und sagte sei-
ner Gemahlin sie müßte ein weisses Schnupf-
tuch, und frisches Wasser kommen lassen,
um den Herrn Präsidenten das Gesicht
abzuwaschen.

Halb war der Graf durch die List der
Marquise gerettet, als aber Florange da-
rauf bestand, daß er sich das Gesicht ab-
waschen sollte, wußte er wirklich nicht, wie
er aus dieser Verlegenheit kommen wollte,
als der Zufall ihn auf eine Art rettete, die
ihn seine gänzliche Entlarvung befurchten lies.

Die

Die Präsidentin fuhr von ohngefähr durch dieselbe Straße, und da sie den Wagen ihres Mannes vor dem Haus halten sah, so trieb sie die Eifersucht gerade hinaufzugehen, und ihn zu überraschen. Frau von Florange kannte sie nicht, als sie aber eine Dame von Ansehen in das Zimmer treten sah, gieng sie ihr entgegen, sie zu empfangen. Die Präsidentin trat mit einem verächtlichen Blik zurük, und fieng an: „Begnügen Sie sich Madame, meinem „Mann zu schmeicheln, ich bedarf und erwarte dergleichen Artigkeiten von Ihnen „nicht. Der Treulose ist mehr bei Ihnen „als bei mir, und ich werde wohl künftig „alle seine Parthieen hieher weisen müssen." Nun wandte sie sich zu dem Grafen, und überhäufte ihn mit Vorwürfen, weil es ihr seines Kleids wegen gar nicht einfiel, jemand anders als ihren Mann hier zu vermuthen.

Der Graf der nicht sprechen durfte, ohne sich zu verrathen, entschloß sich zum Abschied. Die Präsidentin nahm ihn mit in ihren Wagen, und fuhr mit ihren Vorwürfen fort, bis sie endlich durch sein beständ-

ständiges Stillschweigen aufgebracht, ihm das Schnupftuch von dem Gesicht wegriß. Nun stelle man sich ihre Bestürzung vor, als sie statt ihres Mannes, eine ganz fremde Person neben sich erblikte! Denn bis jezt hatte der Präsident den Grafen seiner Frau noch nicht einmal vorgestellt, um ihre Sache recht geheim zu halten. Der Graf war seiner Seits nicht weniger verlegen, doch faßte er sich zuerst, und fieng an: „Ich sehe wohl Madame, daß sie dieser „Auftritt sehr befremden muß, ich bitte in„dessen nichts davon bekannt werden zu „lassen, Sie werden dadurch einen Mann „von Ansehen und einen Freund Ihres Ge„mahls verbinden. Ich könnte Ihnen zwar „jezt die Ursachen entdeken, die mich nö„thigten diese Verkleidung zu wählen, aber „besser ist es, Sie erfahren alles aus dem „Mund des Herrn Präsidenten, denn da „ich nicht die Ehre habe Ihnen bekannt zu „sein, so mögte einiger Verdacht bei Ih„nen aufsteigen."

Unterdessen kam der Wagen vor dem Haus an, und der Präsident stand eben im Hof, und hatte eine Parthie Klienten

begleitet, als sie anhielten. Er war nicht wenig erstaunt den Grafen mit seiner Gemahlin aussteigen zu sehen, noch bestürzter aber wurde er, als dieser ihn auf die Seite nahm, und ihm alles entdekte was vorgegangen war. „Das ist eine schlimme „Geschichte, fieng der Präsident an, und „so wie ich meine Frau kenne, wird sie „gewiß nicht dazu schweigen.“ Um sie jedoch nur einigermaßen zum Stillschweigen zu bewegen, sagte er ihr, der Graf sei eine sehr vornehme Person, die sehr wichtige Geschäfte hier hätte, und deren Leben auf dem Spiel stünde, wenn man erführe, daß sie in der Stadt wäre; um dieser Ursache willen habe er ihr seinen Aufenthalt in ihrem Haus bisher verschwiegen, und bäte sie niemand etwas davon merken zu lassen. „Sie halten mich für sehr geschwätzig, fieng die Präsidentin, die heimlich „das Geheimniß schon halb errieth, an, „und nicht alle Mannspersonen haben eine „so schlimme Meinung von meinem Geschlecht wie Sie, indem dieser Herr selbst „es doch wagt, sich gegen Frau von Florange zu entdeken.“ Der Präsidente erwiederte, Frau von Florange wäre eine

seiner

seiner Anverwandten, und folglich mit in die Sache verwikelt, so daß ihr selbst viel an der Geheimhaltung gelegen. Die Präsidentin aber, die so scharfsichtig war, als irgend eine ihres Geschlechts, und überdies bemerkt hatte, wie sorgfältig der Graf dem Herrn von Florange sein Gesicht zu verbergen suchte, erwiederte: „O! ich glaube, daß diese Dame noch nähere Beweggründe hat, die Sache Ihres Freundes „geheim zu halten; doch zweifle ich sehr, „daß der Marquis Florange in diesem „Punkt mit ihr überein denkt." — Mit diesen Worten lies sie beide stehen, und begab sich in ihr Zimmer. Der Präsident, der seine Frau nun zu gut kannte, rieth nun dem Grafen die Stadt zu verlassen, damit im Fall Florange etwas davon reden hörte, er nicht die Wahrheit errathen mögte.

Der Graf opferte diesmal sein Vergnügen der Nothwendigkeit auf, befolgte den Rath seines Freundes, und verlies Rouen. Bald nachher wurde der Feldzug wieder eröfnet, und so vergaß er unter den Zerstreuungen des Kriegs, eine Zeitlang die Annehmlichkeiten der Liebe.

LB Coburg

Erfurt.

gedrukt bei Carl Heinrich Gottlieb Rühl-

15. 5. 75
21. 4. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erscheinungen nach dem Tode Scenen zwischen Verstorbenen u. ihren lebenden Freunden

Gotha 1791

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940706-4